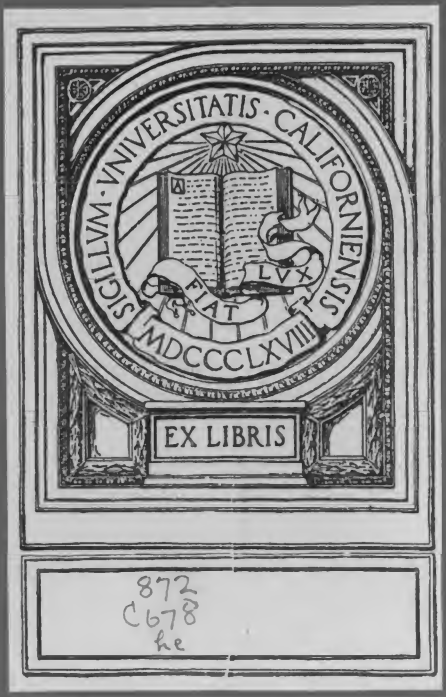
Die heilige Einfalt : Novellen

Clara Viebig

Digitized by Google


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

872
C678
he

Digitized by Google

Die heilige Einfalt

Digitized by Google

Von **C. Viebig** sind folgende Werke im Verlage von **Egon Fleischel & Co. / Berlin W** / erschienen:

Romane: Rheinlandstöchter / Dilettanten des Lebens / Es lebe die Kunst / Das tägliche Brot / Das Weiberdorf / Die Wacht am Rhein / Vom Müller-Hannes / Das schlafende Heer / Einer Mutter Sohn / Absolvo te / Das Kreuz im Venn / **Novellen:** Kinder der Eifel / Vor Tau und Tag / Die Rosenkranzjungfer / Naturgewalten / Die heilige Einfalt / **Theater:** Barbara Holzer. Schauspiel / Pharisäer. Komödie / Der Kampf um den Mann. Dramenzyklus. / Das letzte Glück. Schauspiel.

Luxusausgaben — auf echtem Bütten gedruckt, numeriert und gezeichnet von der Verfasserin — sind noch von folgenden Werken vorhanden: Naturgewalten / Einer Mutter Sohn / Absolvo te / Das Kreuz im Venn / Die heilige Einfalt.

Mit Umschlagzeichnung von
Rudolf Koch (Offenbach)

Digitized by Google

Die heilige Einfalt

Novellen

von

C. Viebig

Achte Auflage

Egon Fleiſchel & Co.
Berlin
1910

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by Egon Fleischel & Co. Berlin

Digitized by Google

Von dieſem Werk wurden dreißig
Exemplare auf Büttenpapier gedruckt
und von der Verfaſſerin gezeichnet

262040

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Ein einfältiges Herz 1
Die Primiz 45
Der Käse 87
Der Jan und der Jup 113
Brummelstein 147
Die Wasserratte 195
Das Los 227

Digitized by Google

Ein einfältiges Herz

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Sie schafften jetzt den ganzen Tag auf den Feldern, früh um vier waren sie schon draußen; die Hitze der letzten Wochen hatte den Roggen so schnell gebleicht, daß er auf einmal totreif geworden war. Sie hatten sich, müde und glühheiß, heute am Mittag eben die erste Rast gegönnt, da war vom Dorf her ein Geschrei zu ihnen gedrungen. Noch war es fern, sie achteten seiner nicht, aßen weiter an ihrem Brot und Speck und tranken ihren Schnaps dazu.

Die Mütter waren die ersten, die aufmerksam wurden; sie drehten die Köpfe zum Dorf zurück: die Kinder waren allein zu Haus, nur ein paar Alte bei ihnen. Die fingen doch wohl keinen Unfug an?!

Da sahen sie die Kretzschmern mit hocherhobenen Händen daherstürmen. Sie winkte in einem fort. Wo kam die denn jetzt her, war die nicht mit dem Sohn und dem Knecht auch zu Acker gefahren? Nein — jetzt fiel es einer Nachbarin ein — die Kretzschmern, die hatte heute morgen geklagt über Schmerzen im Leibe, sich förmlich gekrümmt; sie hatte daheim bleiben müssen. Aber nun kam sie daher gerannt, barhaupt, das Haar in Strähnen unter der weißen Nachtkappe flatternd. Was fiel ihr denn ein? Sie schrie in eins fort, man verstand kaum ein Wort.

Digitized by Google

ARCHIVE

Aber nun! „Es brennt, es brennt!"

Wo brannte es?! Die es gehört hatten, blickten auf und schauten blinzelnd hinaus ins sonnenflimmernde Land: wo denn?! An das eigene Dorf dachte niemand.

Aber die Kretzschmern schrie wieder und wieder und winkte heftig, und nun kam auch ihr Sohn, der Jakob, gelaufen und schrie auch: es brannte im Dorf, sein Haus, sein Haus brannte lichterloh! Die beiden schrien laut um Hilfe.

Da rannten sie alle mit zum Dorfe zurück, im Nu waren die Felder von Menschen leer. Von nah her, von weit her, von allen Äckern rasselten die Gespanne heim in wilder Hetze, und die Leute schrieen.

„Seid ihr versichert?"

„Nä. Aber ihr?"

„Woll, woll. Aber schlechte!"

„Jesus Christus, Herre im Himmel, es tut doch bei mir nich gar ooch brennen?"

„Mutter Maria, bitte für uns! Heiliger Florian, heilige Nothelfer!"

„Brennt's ooch nich bei mir?"

„Oder bei mir?"

„Bei mir doch nich etwa?"

Der Jakob Kretzschmer wurde bestürmt, er sollte Näheres sagen.

Sein Roggenstück war dicht beim Dorf, aber er hatte so fleißig geschafft, daß er es sich nicht vergönnt hatte, den Kopf aufzuheben. Die Pioscheks, die Mädchen, die er zur Ernte gedungen hatte, rafften hinter ihm und dem Knecht. Eine Hitze war's zum ‚Verblischen'. Sie hatten aber noch nicht Mittag gemacht wie die anderen,

Digitized by Google

da kam's ihn an, akkurat wie die Mutter am Morgen, so daß er nicht weitermähen konnte vor Schmerzen. O, es tat ihm gar fürchterlich weh und schnitt durch den Leib wie mit Messern. Er hatte sich im Wäldchen ein wenig verschnaufen müssen — der Martin hatte ihn ja da gesehen im Schatten liegen. Grad hatte er daran gedacht, lieber heim zu gehen, sich von den Choleratropfen zu holen, die die Mutter eingenommen hatte, da kam sie auch schon auf den Acker gelaufen, rannte gegen ihn an und schrie ihm was zu und rannte dann weiter, immer weiter und schrie immerfort: „Es brennt, es tut brennen!" Auf dem Bette gelegen hatte die Mutter, hatte ein wenig geschlafen, vom Knistern und Knattern war sie aufgeweckt worden — o, da tat's schon hell brennen!

Der Bursche erzählte es, hastig, ganz außer Atem, mitten im Rennen, aber doch ziemlich ausführlich und flüssig. Und die Mutter zeterte immer das letzte Wort nach und nickte dazu bekräftigend: ja, ja, so war es, so war's gekommen, den Martin konnten sie fragen und die Pioschecks auch, so war's gewesen!

Die Kretzschmern war noch blaß von ihren Schmerzen, und die Augen irrlichterten ihr im Kopfe umher; dem Jakob erst recht, er war in großer Aufregung. Kein Wunder, wenn einem das Haus abbrannte!

Ein Entsetzen packte die Nachbarn, als sie vor Kretzschmers Gehöft ankamen. Das brannte ja lichterloh, an allen vier Ecken! Jesus Maria, wie war das nur ausgekommen?!

„Rettet das Vieh! Schnell!" Die eingesperrten Tiere brüllten im Stalle.

Digitized by Google

Aber wie sie noch dabei waren, die Türen zu öffnen, die Kühe loszubinden und die Ochsen — der Jakob war gar nicht dabei zu gebrauchen, der rannte bald hierhin bald dorthin und drehte sich immer im Kreise — da gellte auch schon ein neuer Schrei auf: „Nebenan tut's ooch brennen!"

Vom Kretzschmerschen Dach war ein Funke herübergeflogen zum Pioschek; der hatte nur Stroh gedeckt, war ein armer Teufel. Im Hui waren die ausgedörrten Strohlager von Flammen beleckt und brannten wie Zunder.

„O Herre, mein Haus, mein Haus, wer hilft mer?! Mein Haus, mein Haus!" Der Arme schrie kläglich, und die beiden Töchter schrien noch kläglicher; laut gellte ihr Jammern.

Viele Hände packten zu, man versuchte das niedrige Strohdach abzureißen, es herunter zu zerren mit Haken und Harken. Pioschek kletterte auf den First, von oben hoffte er nachzustoßen, aber die Flammen schlugen ihm ins Gesicht; er schluckte ein paar Mundvoll Rauch, verlor die Besinnung, taumelte rücklings und torkelte niederwärts vom brennenden Dach. Da lag er nun unten, und Stroh und Dachsparren schütteten feurigen Regen über ihn. Die Töchter, die keine Mutter mehr hatten, knieten rechts und links vom Vater und hielten sich schreiend die Augen zu.

Wer sollte da retten?! Wohl versuchten Beherzte dem Feuer Einhalt zu tun, denn bis der Reiter, der sich aufs erstbeste Pferd geschwungen, vom Feuer Meldung getragen hatte rund in die Dörfer, bis die Hilfe kam, konnte längst alles verbrannt sein. Sie zerrten die

Digitized by Google

Spritze aus dem Spritzenhaus, sie spannten sich selber vor in der Eile.

Der Propst, ein greiser Mann, aber einer, der schon einmal hatte Gollyn halb abbrennen sehen, rannte mit flatternder Soutane umher und kommandierte die Spritze. Aber was vermochte ihr dünner Strahl bei solchen Flammen?!

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Meldereiter trabte jetzt durch den Wald. Und w i e er trabte! Hoch wurde er vom Rücken des Gauls, den kein Sattel drückte, in die Höhe geschleudert; sein zähes, braunes Bauerngesicht, die festen Wangen schütterten, als wären sie schlottrig. Die Mütze flog ihm vom Kopf, er ließ sie fliegen. Nur rasch hin zum nächsten Dorf!

Jetzt war er zum Walde heraus, jetzt sah er schon den Kirchturm über das Ährenfeld steigen. Er stieß seinem Gaul die Hacken in die Weichen; das erregte Tier blähte schnaubend die Nüstern, seine schweren Hufe stampften den Boden. Links, rechts Wolken von Sand; kleine Steine, Moos, Kiefernadeln wie sprühender Regen.

Dem Manne hingen die Haare ins Gesicht, verweht und verschwitzt; er keuchte, rang nach Luft, der Atem ging ihm aus beim rasenden Ritt. Der Gaul schäumte in den Strick, den er statt des Zaumes im Maule trug. Mit der Rechten packte der Bursche in die flatternde Mähne, reckte sich in die Höhe und stieß ein Geschrei aus, fast war's ein Gebrüll: „Feurio!"

Hinter ihm über dem Kiefernwald hing eine dunkle Wolke; schwer lagerte sie über den Wipfeln, bewegte sich

Digitized by Google

nicht, sondern stand und stand. Einen scheuen Blick warf der Reiter zurück. Nun schien der Wind dort drein zu blasen.

„Feurio, Feurio!“ Furchtbar gellte der Ruf über die mittäglich-stillen Felder.

Hinter den aufgesetzten Mandeln lagerten die Schnitter im dürftigen Schatten und verschliefen die schwülste Zeit. Nun fuhren sie auf. Wie erschrecktes Hühnervolk flatterten die Weiber untereinander. Wo brannte es? Wo?!

Wie ein Spuk flog der Reiter vorüber: „Feurio!“ Schon schlugen des Gaules Hufe dröhnend das Pflaster der Dorfstraße, sprühend flogen unterm klappernden Hufschlag Funken auf. Wer zu Hause war, eilte erschreckt ans Fenster.

„Feurio, Feurio!“

„Wo brennt es?“

„Zu Gollyn!“

Und weiter jagte der Feuerreiter, zu diesem Dorf hinaus und dem nächsten Dorf zu: „Zu Hilfe, zu Hilfe, Feurio, in Gollyn brennt's!“

Vom Felde kamen die Männer jetzt hereingelaufen, kein Mensch dachte mehr daran, daß man am Nachmittag die ersten Mandeln hatte einfahren wollen. Jetzt gab es etwas anderes zu fahren: Wasser. Wenn nur der Tümpel nicht ausgetrocknet war zu Gollyn! Die Hitze war arg gewesen in den letzten Wochen. Ob es ein großes Feuer war?!

Durch den Wald getrennt, eine Stunde weit war man von Gollyn, man konnte nichts sehen. Nur in der Luft war eine Witterung. Drehte man den Kopf nach

Digitized by Google

der Richtung von Gollyn, so roch man es: Brand. Brenzliger Gestank kam mit dem Wind, man spürte den Rauch auf der Zunge.

Die braunen Bauerngesichter wurden fahl: Gott sei gepriesen, gelobt die heilige Mutter, daß es nicht das eigene Dorf war! Aber: zu Hilfe! Vom Schuppen her, wo die Spritze stand, hörte man's schon poltern. Gleich darauf vernahm man auch schwerfälliges Rasseln; der Bauer, der vorne auffaß, hieb auf die vier Gäule, und der Landjäger neben ihm schrie dazu wie toll. Aus den Pferdenüstern schien Dampf zu fahren, sie schnaubten, sie prusteten; die Gäule ahnten das Feuer.

Was an Männern im Dorfe war, rannte gen Gollyn. Auch Weiber machten sich auf den Trab, viele barfuß, sie hatten Verwandte zu Gollyn wohnen: eine Mutter, einen Vater, einen Bruder, eine Schwester, Söhne, Töchter vielleicht. Ihr Jammern lief vor ihnen her und ihr Beten. —

Eine ganze Karawane zog durch den Wald. Im tiefen Sand fuhr der Spritzenwagen nur langsam, fast kamen die Fußgänger den Rossen vor. Der Kutscher peitschte wie unsinnig, der Landjäger schrie: „He, he!" und schnalzte anfeuernd mit der Zunge. Vom Landrat war es bekannt gemacht: diejenige Spritze, die als erste am Platze war, bekam die Prämie.

Glühend heiß war's im Wald, zum Verschmachten stickig, der Kiefernwald saugte alle Sonnenglut ein. Jeder Stamm troff von Harz. Aber es war nicht der Harzgeruch, der die Kehle so reizte. Stärker und strenger wurde ein Rauchgeruch, ein beißender brenzliger Rauchgestank. Das mußte ein mächtiges Feuer sein!

Digitized by Google

Die Fußgänger fingen an, Trab zu rennen, immer Trab hinter den Pferden her.

Es wurde finster mit einemmal; noch kam längst nicht die Dämmerung, aber der Sonnenschein verdunkelte sich. Jetzt auf dem offnen Feld sah man ungehindert das Sonnenrund, aber rot war das goldne Gesicht geworden, blutrot; es schimmerte unheimlich durch dichte Rauchschleier. Abend schien's mitten am Tage; der reife Roggen der Felder wurde bleichgrau, alles Grün schien verstaubt, alle Farben waren verschossen. Und jetzt! Unablässig bimmelte das Glöckchen vom Gollyner Turm. Laut schrien die zu Hilfe Eilenden in das Gebimmel hinein, und ein Geschrei antwortete ihnen von weitem: zu Hilfe, zu Hilfe!

Hinter der Bodenwelle, an die sich das Dörfchen schmiegt, lohte es auf. Und ein wüster, ein wilder Tumult, ein Jammern und Kreischen, ein Brüllen und Blöken, ein verzweifeltes Lärmen, ein sinnloses Rufen stieg auf zum verdunkelten Himmel.

Es waren der Spritzen schon mehrere am Platz. Von der Warthe herauf aus dem Städtchen war die große gekommen. Man sah den lodernden Brand jetzt meilenweit. Aber was sollten Spritzen und Spritzen, wo das Wasser so knapp war?!

Vom großen Pfuhl an, beim Eingang des Dorfes, auf dem Enten und Gänse lustig rudern zur Regenzeit, in dem die Schweine sich baden und die Kinder patschen, stand's in langer Reihe: Männer und Weiber, die ganze Straße herauf. Eimer um Eimer flog die Kette entlang, aus einer Hand in die andere, die Spritzen wurden fleißig bedient. Aber wenn der Tümpel nun ausgeschöpft war?!

Digitized by Google

Ein Grauen lähmte den Leuten die Arme. Sie konnten nicht atmen mehr vor glühender Hitze, sie konnten nicht sehen mehr vor dickem Rauch; es tränten die Augen, die Wimpern versengten, Kopfhaar und Bärte knisterten schon.

Die lange Straße hinab ein Feuerherd neben dem anderen. Mit vollen Backen blies ein starker Südwest, als hätte er nur darauf gelauert, daß die Menschen ermatteten. Wie Irrlichter ließ er die Flammen tanzen; jetzt waren sie hier — jetzt waren sie dort — das Feuer sprang. Jetzt überschlug es ein Dach in der Reihe und nahm Platz auf dem übernächsten; mitten zwischen zwei brennenden Häusern stand ein Haus unversehrt. Aber nicht lange. Das fliegende Feuer kam noch einmal zurück. Feuer, Feuer, Feuer überall.

Die Kretzschmers lamentierten am lautesten von allen Betroffenen, sie schrien immerfort und waren doch gut versichert. Plötzlich fiel einem Nachbar ein: wo war denn die Mine, Kretzschmers Mine? Daß man die gar nicht sah! Aber in der eigenen Sorge, in der Hast um das eigene Gut, um das Vieh, um das Weib und die Kinder hatte dann keiner mehr Zeit, an die Mine Kretzschmer zu denken.

Man hatte die Stalltüren aufgemacht, das Vieh stürzte brüllend heraus, aber auch manch ein Stück, von Lärm und Feuerschein gescheucht und geblendet, stürzte wieder zurück an seine Raufe. Die Schafe zumal waren blöde, kaum hatte man sie vor dem Stall, so drehten sie um und rannten blökend wieder hinein, von wo sie gekommen.

Verworrenes Gemisch von Menschenstimmen und

Digitized by Google

Tiergebrüll, von Knistern und Knattern und krachenden Balken, von Knacken, von Poltern, von Stürzen und Zusammenbrechen, von anrasselnden Spritzen und gellenden Kommandorufen, von klatschenden Peitschenhieben und wütendem Pferdewiehern. Gäule, abgetrieben und abgehetzt, gepeitscht von Unsinnigen, bäumten sich scheuend; krachend donnerten ihre Hufe gegen die Spritzenwagen. Unbestimmtes Getöse, das sich anhören mochte aus der Ferne wie Getümmel der Schlacht, stieg auf zum verdüsterten, drohend verdunkelten, nächtlichen Nachmittagshimmel. Alle Laute untereinandergemischt, untrennbar ineinanderverwoben, aber überbraust vom Sausen des Windes, vom Sausen der Flammen. Und dazu des Glöckleins unablässiges Gewimmer: zu Hilfe, zu Hilfe!

Und noch eine Stimme schrie jetzt: „Hilfe!" so laut, so furchtbar laut, daß sie allen Tumult durchgellte.

„Helft mer doch, helft mer doch!"

Das war eine Weiberstimme!

„Macht uff, macht mer uff!"

Wo kam das her?! Mit Blitzesschnelle sah ein jeder sich um: gottlob, sein Weib war hinter ihm, und dort schleppten die Kinder noch etwas aus dem Hause! Jeder Mann überzählte die Seinigen rasch: alle da. Maria, Meerstern, sei gepriesen!

„Helft mer, helft mer!"

Das klang schon erstickter, aber fast noch entsetzlicher, als das erste Mal. Die es hörten, grauste es.

„Mer möcht sprechen, 's is irgendwo eenes ingesperrt," sagte der alte Schäfer. Er war ruhig wie immer, er hatte nichts mehr zu verlieren auf dieser Welt.

Digitized by Google

Er packte den Jakob Kretzschmer, der gerade mit einem dreibeinigen Schemel und mit einer alten Tranktonne, die zu nichts mehr taugte, bei ihm vorüberrannte, am Wams: „He, Jakob, wer schreit denne so? Is etwa deine Mine noch derheeme?"

„Meine — Mine?! De Mi—ne —?!" Der junge Mensch ließ Stuhl und Bottich fallen.

„Ju, ju, de Schwester. Wo tut se denne sein?"

„Ich — ich weeß nich — se — se — ich — — was weeß ich, wo de Mine tut sein," sagte der Bursche dann rasch, auf einen Ruck sein Gestammel beendend.

Der Alte blieb beharrlich. „Mer möcht meinen, sie wär'sch, die da tut schreien!"

„Was Ihr wieder hört!" Der Jakob lachte auf, fast höhnisch und doch verlegen. Und bläsſer als er schon war, wurde er dabei.

„Helft mer! He — e — Ist —!"

Ein langgezogener, ersterbender Schrei noch, dann nichts mehr.

„Ju, ju, da drinne!" Der Schäfer, der dagestanden hatte, den Kopf vorgeneigt, die Hand am Ohr, ließ sich nicht abbringen. Wenn auch Jakob meinte, da sei niemand, er rief noch ein paar Männer an: „Hört ihr'sch? Da unten — da!" Und stand starr und wies mit vorgestreckten Armen auf das Kellergeschoß des Kretzschmerschen Hauses.

Schäfer Thomas war gewohnt, im Wind und Wetter zu lauschen, sein Ohr, das hörte mehr, als anderer Leute Ohren hörten. Von denen, die in den Lüften sind, unsichtbar in Winden und Wolken, um uns schweben zwischen Himmel und Erde, von denen empfing er oft ein Zeichen.

Digitized by Google

„Hier unten. Hier!“ Wenn es nun auch nicht mehr nach Hilfe schrie, er wußte, er fühlte genau, da unten war etwas, da unten saß eine arme Seele, die nach Erlösung jammerte.

Er hatte eine Axt ergriffen, die am Boden lag, mit Kraft tat er den ersten Streich. Die schwere hölzerne Klappe, welche die Luke verschloß, durch die man die Kartoffeln gleich aus der Karre hinabschütten konnte in den Keller, barst mit einem Krach. Splitter flogen nach rechts und links, und von oben goß das brennende Haus einen ganzen Schutt von Feuer auf den Alten herab. Aber er stand, als wäre er gefeit, von einem roten Dunst feurig umwoben. Schon schwang er wieder die Axt.

Von einem schier abergläubischen Gefühl angewandelt, sahen sie ihm zu. Der Jakob war weggelaufen, aber andre packten an, und Hacken und Stangen und Forken, was sich gerade in der Hast nur ergreifen ließ, donnerten gegen die Kellerwand. Weiß Gott, der Thomas hatte auch diesmal mehr als andere gehört! Durch die geöffnete Luke klang deutlich ein Winseln; es wurde freilich jetzt übertönt vom Krachen gewichtiger Balken — Jesus Maria, der ganze Dachstuhl des Kretzschmerschen Hauses stürzte nieder, zum Glück nach der anderen Seite! — aber man hatte das Winseln doch gehört. Jetzt beeilten sie sich noch mehr.

Schon waren ihnen Gesicht und Hände geschwärzt wie Köhlern; die Hitze, der Widerstrahl vom brennenden Haus ward fürchterlich, lange konnte man's hier nicht mehr aushalten. Aber da unten, grade unter der Luke, da lag ja ein Mensch!

Digitized by Google

Ein Kecker, der den Kopf in die Luke gesteckt hatte und hinuntergeguckt, fuhr voller Entsetzen zurück: da hieß es schnell helfen! Schon schlug der Rauch in mächtigen Schwaden zum Keller hinein. Schnell, schnell, ehe es zu spät war!

„Schlagt die Wand vollends ein!" Starke Arme, von Angst noch gekräftigt, ließen ihre Werkzeuge rechts und links von der Luke hinsausen. Schon klaffte in der Lehmwand ein großes Loch. Und das Loch erweiterte sich geschwind und geschwinder; nun war es so groß, daß einer hindurchkriechen konnte, hinab in den Keller.

Der Thomas tat's selber, er vertraute auf verborgene Kräfte.

Die Köpfe ausgestreckt, mit vorquellenden Augen harrten die anderen vorm Loch: wenn der Alte nicht bald wieder heraufkam, dann blieb er wohl drunten, erstickt, samt jenem andern! Schon fraßen die Flammen von oben immer tiefer herab — da, ein Strom Feuer! Krach, die ganze Wand klaffte, der Lehm platzte ab, nackte Sparren traten zutage, glimmten, kohlten. Huh, die Hitze! Man mußte zurückweichen. Aber jetzt — heilige Mutter, sei gepriesen! — da war auch der Schäfer!

Er kroch aus der Luke, ganz unversehrt, und wie ein Bündel unterm Arm schleppte er eine Weibsperson, die hatte die Augen geschlossen.

* * *

Was von Gollyn zu retten gewesen war, das war gerettet: die eine Längsseite des Dorfes war stehen geblieben. Die halbe Nacht noch hatte der Brand gehaust; die Flammen hatten geleckt und gefressen, als wären sie

Digitized by Google

gierig, bis gleich nach Mitternacht ein Regen niedergoß, den der starke Wind verkündet hatte, ein Regen, der das löschte, was die Spritzen nie hätten löschen können, denn der Dorfpfuhl war ausgeschöpft. Gegen Morgen konnten die Spritzen heimziehen; es schwelte nur noch. Vom roten Feuer war nichts mehr zu sehen, nur wo einer stökerte im Schutt seines Hauses, da zuckte noch hin und wieder ein Flämmchen auf. Die ganze Nacht über hatte der Himmel sich rot gefärbt vom Widerschein der Flammen. Weit, weit in die Runde, überall auf dem platten Land hatten die Bauern sich schaudernd bekreuzigt, und auf der Warthe die Flößer; sie hatten die Lohe auch emporwabern sehen. Nun aber waren die Gluten erstorben. Der Himmel war tot; schwer, fahl und trübe der Morgen.

Auf ihren Trümmern hockten die Dörfler. Sie jammerten nicht laut mehr, sie waren wie betäubt. Kein Nachbar sprach mit dem andern; überall wankten einsame Menschen umher, die noch etwas zu finden trachteten von dem, was sie gestern um diese Zeit noch ihr eigen genannt hatten.

Die Gärtchen des Dorfes waren vertrampelt, die Zäune umgestoßen, die Stämme der Obstbäume angekohlt, die Blätter wie im Spätherbst braun verkrumpelt. Verscheuchtes Vieh rannte im Durcheinander umher, noch dachte kein Mensch daran, es zu füttern; hungrig schnupperte es auf den Hofstätten herum. Wo der gewohnte Stall gestanden hatte mit seiner dunstigen Wärme, da ragten jetzt schwarze, zerbröckelnde Mauern in den schaurigen Tag. Vor mancher Raufe lagen, schwarz aufgeblasen, zu unkenntlichen Klumpen verkohlt, die

Digitized by Google

Ochsen, die Kühe, die man nicht mehr hatte herausbringen können. Es war so still, so entsetzlich still in den ausgebrannten vier Wänden, bis die Schwalben mit schrillem Schrei die Trümmer durchirrten: wo waren ihre Nester geblieben, deren so viele hier an den Balken, in den Nischen gehangen hatten? Wo ihre Jungen?!

Beim Schwalbenschrei weinten die Weiber auf. Nun kam's ihnen erst zum Bewußtsein, das ganze Unglück. Aber mußte man nicht den Heiligen danken, daß einem wenigstens nicht die Kinder verbrannt waren, wie jenen armen Tieren? Ach, und die Sau, die heut nacht hier gelaufen war, eine lebende Fackel, brennend am eigenen Schmer, und der die Ferkelchen quietschend gefolgt waren! Lauter weinten die Frauen. Doch gepriesen sei Gott, wenigstens kein Mensch war hin und verloren! Selbst die Kretzschmers Mine war lebendig davongekommen. Da ging sie!

Aller Augen folgten dem Mädchen. Es kam jetzt langsam, schwerfälligen Schritts von der Propstei her. Dorthin hatte man es bewußtlos getragen, und die alte Zilla, des Herrn Propsts Haushälterin, hatte sich seiner angenommen. Halb erstickt war die Mine freilich, den Kopf und die Hände hatte sie sich blutig geschlagen von Rennen und Hauen wider Kellertür und Kellerwände; mochte wohl hinausgewollt haben in ihrer Angst. Aber sie hatte eine gute Natur; der alte Thomas hatte etwas über sie hingesprochen, heimlich ein Zeichen über ihr gemacht, und die Zilla hatte sie ein wenig mit Wasser bespritzt, da war sie auch schon wieder zu sich gekommen und hatte gesagt, daß sie in den Keller hinab gestiegen wäre, um Kartoffeln heraufzuholen. Die Tür hatte sie

Digitized by Google

hinter sich offen gelassen, um was zu sehen, da war die Tür auf einmal zugeklatscht, gerade als sie sich über die Kartoffeln im Winkel beugte; sie hatte sie nicht mehr aufbringen können trotz aller Gewalt.

Geschrieen mochte die Mine freilich haben — aber wer sollte sie hören? Der Keller war tief; alle waren draußen auf dem Felde, und die Kretzschmern lag oben zu Bett in der Giebelkammer und schlief. Die Mine mußte sich in Geduld schicken.

Was eigentlich dann noch gewesen war, wußte sie nicht zu erzählen, geschlafen mochte sie wohl auch eine Weile haben so im Dunkeln auf den Kartoffeln.

„Nun, wie war's denne, wie kam's denne?" fragten die Gollyner immer wieder begierig. „Hafte 's auch arg mit der Angst gekriegt, Mädel?" Sie hätten gern etwas Näheres gehört, aber Mine schüttelte nur verneinend den Kopf und zeigte dann ihre breiten Zähne: „Nä, fürs erschte gor nich; erscht später!"

Eine einfältige Person! Sie schien ganz vor den Kopf geschlagen. Als die Zilla sie daran gemahnte, daß es nun an ihr sei, sich auf die Knie zu werfen, der heiligen Mutter vielmals zu danken für den gnädigen Schutz, den die ihr gewährt hätte, da faltete die Mine nur stumm die Hände und guckte ohne ein Wort vor sich hin. Die Lider fielen ihr zu.

Auf dem Bett der mitleidigen Alten lag das Mädchen, das beinahe verbrannt wäre und dem man doch kaum die Erregung mehr anmerkte, und schlief fest. Es hörte nichts mehr von dem Feuerlärm draußen; die Propstei lag gar nicht fern von den brennenden Häusern, der rote Schein machte die Stube ganz hell.

Digitized by Google

Mine Kretzschmer war weitab von dem Schreien und Klagen, von dem Feuerlärm und der Flammenhelle, sie wiegte sich in einem schönen Traum. Der trug sie auf seinen Flügeln so fernab all dem Schrecken und Jammer, daß ihre Seele nichts davon spürte, nicht einmal ahnte. Kein Gedanke an ihr Gefangensein unten im Keller des brennenden Hauses beunruhigte ihren Geist. Die Hand hielt sie in der Tasche ihres dürftigen Rockes versenkt. Es steckte ein Brief darin. Ihre Finger befühlten den auch noch im Schlaf.

* * *

Mine Kretzschmer hatte einmal einen Schatz gehabt, Knecht war er bei ihnen gewesen, noch zu ihres Vaters Lebzeiten. Sie und der Gustav Schwaß hielten treu zueinander, trotzdem der Gustav arm und sie, die Mine, damals recht hübsch war und mit dem schönen Erbteil von ihrer Mutter selig wohl einen reichen Bauern zum Mann kriegen konnte. Aber sie hatte sich's in den Kopf gesetzt: nur den Schwaß-Gustav. Vielleicht, daß der Vater es doch zugegeben hätte, aber als er plötzlich starb, sagte die Witwe Kretzschmer zum Knecht: „Scher dich," und hielt die Mine immer bei sich im Haus, so daß Gustav Schwaß sie gar nicht mehr zu sehen und zu sprechen bekam. Da war ihm ganz Gollyn verleidet. Er ging fort zum Militär, und seinem Schatz ließ er sagen: sie solle nur warten, er käme wohl mal wieder.

Damals war die Mine ganz jung gewesen; sie hätte sich auch danach mehrmals verheiraten können, aber sie wollte es nicht. Und die Stiefmutter wollte es auch

Digitized by Google

nicht: sie könne nicht fertig werden im Haus ohne die Tochter.

Die Mine war rasch ältlich geworden, sie mußte zu viel schaffen. Sie tat's ohne Muck. Und zu keiner Lustbarkeit kam sie. Die Gollyner wunderten sich erst darüber, daß eine, die doch eine vermögliche Bauerntochter war, so wenig auf sich verwendete, aber jetzt hatten sie sich längst daran gewöhnt: die Mine war eben so eine, die nur ans Arbeiten dachte, ans Sparen, ans Rackfen, für nichts anderes Sinn hatte mehr auf der Welt. Nicht einmal alle Sonntag mehr kam sie zur Kirche; man sah sie überhaupt wenig und immer weniger. Sie hockte immer im Haus; selten, daß, wenn Mutter und Bruder mit dem Knecht draußen im Felde waren, ihr schmales Gesicht sich für ein paar Augenblicke am Straßenfensterchen zeigte. Sie war nicht gesund.

Es ahnte niemand, daß Mine Kretzschmer noch immer des Schwaß-Gustav gedachte. Das heißt, d e n k e n konnte man es eigentlich kaum mehr nennen; sie empfand nur dumpf jeden Abend, wenn sie in ihrem kalten Bette lag, daß da einer in der weiten Welt herumging, für den sie zu beten hatte. Und das tat sie denn auch, die Hände wie ein Kind vor sich auf der Brust gefaltet; aber stumm, ganz ohne Worte. Sie durfte ja niemals, niemals mehr von dem Gustav Schwaß ein Wort sprechen, seinen Namen gar nicht nennen; so traute sie sich auch jetzt nicht, es zu tun. Sie schreckte zusammen, wenn die Mutter, die mit ihr die Kammer teilte, über diesem seltsam stummen, wort-, ja fast gedankenlosen Gebete hinzukam, oder wenn der Bruder nebenan seine Türe zuwarf. Dann duckte sie sich ganz tief unter ihrer Decke

Digitized by Google

und hielt den Atem an, daß man nichts von ihr sah noch hörte.

Viele Jahre hatte Mine nichts mehr vom Gustav vernommen. Erst hatte sie wohl gedacht: ‚er hat dich vergessen', und soviel heimliche Tränen geweint, daß das blanke Braun ihrer Augen ganz verwaschen wurde zu einem mattgrünlichen, trüben Grau. Aber nun weinte sie längst nicht mehr. Es war, als ob sie keine Tränen mehr hätte. Früher, als die Mutter sie in der hinteren Kammer einschloß, wenn sie und der Jakob an Sonntagen zur Kirche oder an Festtagen zum Jahrmarkt im Städtchen gingen, hatte sie wohl geweint; jetzt lachte sie vor sich hin. Einzuschließen brauchte man sie jetzt auch nicht mehr, sie ging nicht fort, keinen Schritt; sie war dem Hause so treu wie die Katze, die nicht von der Schwelle zu verjagen ist, selbst wenn das Haus leer geworden ist und öde. Und wenn Jakob sie puffte, lachte sie auch vor sich hin. Bei allem Schimpfen, Stoßen, Schlagen und Eingesperrtsein behielt sie immer ihr Lachen bei. Es war aber kein rechtes Lachen mehr, eigentlich nur ein Lächeln; auch das nicht gerade, es war nur ein Ziehen des Mundes in die Breite, eine geduldige, demütige, furchtsame Grimasse.

— — — — — — — — — — — — — —

„Wie se lachen tut," sagte die Zilla, die mit ihrem Gevatter, dem Schäfer Thomas, noch einmal in die Stube kam, um nach der Geretteten zu schauen. Der Flammenschein von außen huschte über das blasse, schmale Mädchengesicht mit der scharf vortretenden Nase unter der niedrigen Stirn und lieh ihm rosigere Farben.

Digitized by Google

Sie beugten sich beide über die Schlafende. „Se weeß von nischte," flüsterte die Alte. „Herre im Himmel!" Sie seufzte. „'s tut doch woll so sein, wie die Kretzschmern ofte klagt, alle Fünfe, sagt se, hat ihre Mine nich mehr beisammen!"

„Ju, ju," der Schäfer nickte bedächtig. „Das soll woll sein. Aber weeß mersch denne, warum se nicht alle ihre Fünfe mehr beisammen hat?!" Er machte eine Pause, und als Zilla ihn erstaunt-erwartungsvoll ansah, murmelte er geheimnisvoll, langsam dabei den Kopf wiegend: „Nä, mer weeß es nich; Ihr nich und andre ooch nich. Aber ich, ich sage: da is was nich richtig!"

Mine lächelte im Schlaf; es war nicht die alte, traurige, demütig-geduldige, furchtsame Grimasse mehr, es war ein wirkliches Lächeln. Sie las jetzt im Traume den Brief, den sie vor einer Woche bekommen hatte, den sie seitdem nicht mehr von sich ließ, den Brief, den sie hier in der Tasche trug und den sie verstecken mußte, sollte die Mutter ihn nicht zerreißen. Jetzt las sie ganz ruhig, ganz ungestört, was der Schwaß-Gustav ihr geschrieben hatte; sie brauchte es nun nicht in ängstlicher Hast herauszubuchstabieren. Mit Genuß durfte sie ihn lesen, mit allen Sinnen ihn zu begreifen suchen, mit einer solchen Freude, daß es sich von ihrer Seele heben wollte wie eine Last. War's möglich, war's wirklich so: der Gustav kam, der Gustav kam wieder?! Da stand es ja, da schrieb er's ja: das Militär hatte er nun gründlich satt — drei Jahre Westafrika, das war auch nicht ohne — in Hamburg waren sie nun eingetroffen — er war noch gesund, und gespart hatte er

Digitized by Google

auch was — in acht Tagen vielleicht schon kam er nach Gollyn — — —!

„. . . und wenn Du noch willst und Du bist noch ledig, mir soll's denn recht sein. Sei kein dummes Mädel mehr, laß Dir nich abbringen, Du bist ja lange mündig.

Mit Gruß und Kuß

Dein lieber Gustav.'

— — — — — — — — — — — — — — —

Mine Kretzschmer hatte im Traum gelächelt, sie lächelte auch noch am Morgen, als sie, ein wenig schwerfällig, mit zitterigen Füßen noch, von der Propstei her ihrer Hofstätte zuschritt. Das Haus stand nicht mehr. Alles heruntergebrannt. Ein großer Haufen Trümmer war hier, wo sie gewohnt hatte; vom Stall standen nur ein paar Mäuerchen, von der Scheuer war gar nichts mehr übrig, nur die Häckselmaschine ragte noch mitten aus dem Schutt. Da wo die Tonne sonst gelegen hatte, in der der Sultan auf seinem Stroh den Tag verschlief und des Nachts wachsam kläffte, lag nur noch ein Stückchen eiserne Kette, ein eiserner Ring und noch ein Etwas, zu unkenntlichem schwarzem Häufchen zusammengebrannt.

Mine ging bei allem herum und sah es sich an; ihr war's wie ein Traum, daß hier einstmals ein Haus gestanden hatte, in dem sie lange und traurige Jahre verlebt hatte. Das war alles vergessen — der Gustav kam ja! Sie ging auf ihren Bruder Jakob zu, der sich über einen Schutthaufen beugte und mit eisernem Stochereisen so emsig darin wühlte, daß der Rauch hochaufstieg und noch Funken sich zeigten.

„Was machste?"

Da schnellte er auf, sein tiefgebückter Rücken wurde

Digitized by Google

kerzengerade, er stand so steif und starr, als wäre er aus Stein, und das Stochereisen war seiner Hand entfallen. „Du —?!“ sagte er.

Er konnte nicht anders, er mußte ihr nun die Hand geben, aber er tat es mit innerem Widerwillen. O diese blöde Person, um derentwillen das alles hier so gekommen war! Wenn sie nicht wäre — — huh, dann wäre der Brand nicht, diese schreckliche Nacht, vor der ihm noch heute am Morgen grauste! Das Angstgebrüll der Tiere hatte ihm ins Herz geschnitten. Wo war der treue Sultan? Man hatte es versäumt, ihn loszuketten. Da lag er verbrannt. Aber die Mine, die stand vor ihm und grinste ihn an! Und merkte es nicht einmal, daß sie hier übrig war!

Er sah sie böse an. Die Augen waren ihm wie Schlitzchen in den rotgeschwollenen Lidern; ein Zittern hatte er in allen Gliedern und im Herzen auch ein beständiges Zittern. Der Schrecken, der war ihm gewaltig in die Beine gefahren. So hatte er sich das doch nicht gedacht — nein, so schrecklich nicht! Daß auch so viele Häuser mit verbrannt waren! War's nicht schlimm genug, daß er das eigene Haus hatte opfern müssen — wegen der, wegen der da?! Wieder schoß er einen Blick von unten her auf die vor ihm Stehende. Er hätte ihr an die Gurgel fahren mögen. Das Haus, das gute, alte Haus hin, wer weiß, ob man je wieder ein so gutes kriegte?!

Jakob hatte längst davon gefabelt, ein neues und besseres aufzubauen, wenn er einmal freite — aber mit dem Freien hatte es noch gute Wege, dazu war er noch viel zu jung, das alte Haus hätte es noch lange getan. Das gute alte Haus, es war alles darin so paßlich gewesen! Und wer weiß, was einem die Versicherungs-

Digitized by Google

gesellschaft zahlte?! Schöne Scherereien würde man mit der noch kriegen; die schnoberte ja allem nach bis auf den Grund, und dann —!

Eine plötzliche Angst fiel den Burschen an. Er strich sich mit zitterigen fünf Fingern den buschigen Haarschopf aus der Stirn und jappte nach Luft; der Atem war ihm ausgegangen.

„Was haste?" fragte Mine. Sie stand noch immer vor ihm. Der Bruder sah elend aus, sie fühlte Mitleid: es mußte dem Jakob doch arg sein, daß das Haus verbrannt war! „Tu der nich gar zu sehre grämen," sagte sie sanft.

Da fuhr er auf wie ein Rasender. Das Stochereisen, mit dem er im Schutt gewühlt hatte, packte er wieder und hob's hoch empor; er drohte ihr: „Mach, daß de fortkommst!" Die Adern an der Stirn schwollen ihm dick, sein Gesicht wurde dunkelbraunrot, die Augen funkelten in ihren Höhlen, er knirschte mit den Zähnen.

Langsam ging Mine von ihm fort: den mußte man heute ruhig lassen! Sie suchte die Mutter.

Die Kretzschmern hatte gegenüber in einem Hause Obdach gefunden. Nun, da sie die Tochter auf den Trümmern herumsteigen sah, kam sie angeschossen.

„Jeses, Mine, nä, Mine — gelobt sei Jeses Christus, daß de nich zu Schaden gekommen bist! Nä, Mine!" Sie packte die Tochter an und drehte sie hin und her, wie um sich zu überzeugen, daß auch nichts an ihr zu sehen war. Hoch erhob sie dabei ihre Stimme und schrie ganz gewaltig: „Nä, de Mine, de Mine, meine Mine!"

Die Hände überm Kopf zusammenschlagend, pries sie alle Heiligen laut, man hörte sie weit die Straße hinunter.

Digitized by Google

Und alles, was da zuwege war, was tatenlos herumlungerte oder eifrig im Schutt wühlte, kam herbei. Und gegenüber aus den Häusern kamen auch die Leute gelaufen: „Nä, de Mine, de Mine!"

Nun sollte sie aber auch erzählen. Ei, wie war's denn gekommen, daß sie im Keller drinnen saß, wie die Maus in der Falle? Wenn die Tür ihr zugefallen war, so hätte sie die doch nur von innen aufzudrücken brauchen. Dummes Mädel, was hatte sie sich denn nicht tüchtig dawider gestemmt? Nur von außen sind Riegel zum Verschluß an den Kellertüren, und die können sich doch nicht von selber zuschieben?!

Das mußte der Riegel doch wohl getan haben. Wie konnte es anders denn sein?! Die Kretzschmern wurde ganz heftig, daß man so dumm fragen konnte. Und dann faßte sie ihre Mine am Arm und führte sie hinüber ins Haus der Nachbarn, die ihr ein Kämmerchen eingeräumt hatten. Sie ließ keinen an ihre Mine heran. Das Mädel sollte und mußte nun Ruhe haben; wenn die Leute was wissen wollten, sollten sie nur sie, die Mutter, fragen oder den Jakob. „Platz da!" Unsanft schob sie die Neugierigen beiseite. Die Haube saß ihr ganz schief auf dem Kopf, die schwarzen Haarsträhnen, mit grauen untermischt, hingen darunter hervor. Sie war sehr unwirsch.

Ihr herbes Wesen war den Nachbarn bekannt, es wunderte sie weiter nicht, die Kretzschmern so grob zu sehen; aber daß sie der Mine so schmeichelte, das verwunderte alle. Wer hatte je gesehen, daß sie dem Mädchen die Backen gestreichelt hätte?!

Mine war hocherfreut. Sie kam gar nicht zur

Digitized by Google

Trauer über das verbrannte Haus, sie fühlte nur der Mutter Liebkosung. Diese hatte sie überredet, sich noch ein wenig niederzulegen — wer weiß, es kam sonst nach dem Schrecken noch etwas nach und Mine wurde krank.

Nein, krank wollte die Mine um keinen Preis werden. Gesund, kerngesund mußte sie sein, wenn der Gustav kam! So streckte sie sich denn hin auf der Mutter Geheiß, und diese saß bei ihr am Bett, bis sie einschlief.

Vor den Spiegelscherben, der blind und klein am Fensterpfeiler der Kammer hing, trat dann die Mutter und starrte ins Glas. Sah man's, sah man's ihr auch nicht etwa an?! Ihre Mienen verzerrten sich; in leidenschaftlichem Ingrimm hob sie beide Fäuste und drückte sie sich in die glühenden Augenhöhlen. Verwünscht, daß ihr nichts Klügeres eingefallen war trotz allen Nachdenkens! Nun war alles beim alten: die Mine war noch da, und der Schwaß-Gustav kam, wie er im Briefe verheißen hatte, und es würde ein Kampf werden, viel härter als dazumal. Denn nun war die Mine längst mündig, und die Mutter hatte kein Recht mehr, dem Freier zu sagen: scher dich. Der Gustav würde sich wohl auch kaum ein zweites Mal abweisen lassen. Und ob er's wohl glaubte, wenn sie ihm sagte, daß die Mine dämlich geworden war? Und wenn sie das auch beschwor, es nutzte nichts, die Mine hatte eben einen zu hübschen Batzen, den konnte der Gustav zu gut brauchen. Der bestand doch auf ihr!

Schweiß brach der Frau aus. Es schüttelte sie. Nein, nein, ihrem Sohn, dem ließ sie den Besitz nicht so entgehen! Wenn die Mine ihr Erbteil herauskriegte,

Digitized by Google

dann war die Kretzschmersche Wirtschaft keinen Dreier mehr wert. Dann waren die schönsten Äcker weg. Die besten Stücke hatte die erste Frau vom Kretzschmer, der Mine ihre Mutter, zugebracht, und wenn die Mine die nun herausverlangte, dann lohnte es sich ja kaum mehr, noch den Rest zu bestellen. Und wenn sie auch alles zusammenschrapen würde an Bargeld, um der Mine die Äcker für den Jakob abzukaufen — „ha ha," sie lachte bitter auf: so viel Geld brachte sie ja nun und nimmer zusammen!

Eine ohnmächtige Wut überkam das Weib, es ballte die Fäuste, es kniff die Augen zu, und einzelne Tropfen begannen zu sickern; es weinte vor Enttäuschung. Daß auch das so mißlungen war! Aber der Jakob war ein Tölpel, ein rechter Esel, viel zu dumm hatte er's angefangen. Das Haus oben an den vier Ecken des Daches anzustecken, anstatt zuerst in den Keller hinunter den brennenden Wisch zu werfen! Nun war alles umsonst! Sie fiel in die Knie. Wie zum Gebet hob sie die Hände empor; aber es war kein Gebet, was ihre Lippen bewegte, Verwünschungen waren es, die sie stammelte.

Und dann rutschte sie auf den Knieen bis hin zum Bette. Sie mußte doch noch einmal lesen, was der Schwaß-Gustav geschrieben hatte. Schon mehr als einmal hatte sie den Brief der Mine aus der Tasche gestohlen und ihn dann heimlich ihr immer hineinpraktiziert.

Aber heute hielten der Mine Finger den Brief so fest umschlossen, daß ihn herausziehen auch hieß, die Mine aufwecken. Die Stiefmutter gab den Versuch auf. Ah, es hatte ja auch gar keinen Zweck, wenn sie's noch

Digitized by Google

so und so oft las, oder den Brief zerriß oder ihn verbrannte! So dumm war die Mine denn doch nicht, die behielt schon, was in dem Briefe stand. Das war nur mit ihr zusammen aus der Welt zu schaffen!

Stöhnend richtete sich die Knieende auf und verließ leise die Kammer. Sie mußte den Jakob sprechen. Vielleicht war der jetzt gescheit, wo sie nichts mehr wußte! — —

Hinter die Überreste des Stallgemäuers verkrochen sich Mutter und Sohn. Aber den Halt, den die Mutter am Sohne zu finden hoffte, fand sie nicht. Jakob war erdfahl und schlottrig; er hatte Angst vor der Kommission aus Posen. Wenn die nun kamen und Nachforschungen hielten, auf welche Weise das Feuer ausgekommen war?! O weh, was sollte er dann sagen?! Wenn sie's nun herausbrachten, wie das Feuer entstanden war?!

„Du Esel, du Schafskopp!" Die Mutter hob die Hand. Die Schwäche des Sohnes gab ihr die Kraft wieder; sie hätte ihm beinahe eine hingeschlagen wie dem unmündigen Jungen, der er vor nicht gar so lange noch gewesen war. „Wer hat denn'n Verdacht uff dich? Keen Mensch hat's gesähne. Kann ein Haus denne nich abbrennen? Mer weeß nich warum, 's tut eben brennen. Halt der grade, duck der nich so! Den Kopp ufrecht! Soll mersch der vielleicht glei uff zwanzig Schritte ansähne: ich bin's gewesen?!"

„Du warscht's ebensogutt wie ich," murrte der Gescholtene. „Nä, du ganz alleene! Bisste ihr nich nachgeschlichen? Haste nich die Tür zugeschlagen, als se drunten war, un hast zugeriegelt?! Ich wär nie nich uff den

Digitized by Google

Gedanken gekommen mit der Mine — nä, nie nich. Gott sei mer gnädig! Du, du alleene! Nä —" er spreizte die Finger beider Hände von sich und schüttelte sich — „lieber totschlagen, offen un ehrlich, als uff so 'ne Weise! Geh mer, geh mer weg! Immer hör ich, wie's Vieh tut brüllen. Un unser Haus, unser Haus, wo is das nu hin?! Un die Häuser alle! 's halbe Dorf is kaputt. Bleib mer vom Leibe, ich will dir nicht sähne!" Er wandte sich brüsk von ihr, und als sie ihn beim Ärmel fassen wollte, sich flüsternd zu ihm neigen, machte er sich unsanft los: „Laß mer!"

„Jakob," sagte sie streng.

Aber er ließ sich nicht einschüchtern, wie ihn sonst dieses ‚Jakob!' immer eingeschüchtert hatte. Beide Hände schlug er sich vors Gesicht und stöhnte: „Du verfluchtes —!" Und dann stieß ihn ein Schluchzen: „Du — du hast mer geraten derzu!"

Sie verzog keine Miene, sie war jetzt ganz kalt. Wenn der Jakob so den Verstand verlor, mußte sie den Kopf doppelt oben behalten. Sie mußte denken für ihn, wie sie lange genug schon für ihn gedacht hatte. Kann's eine Mutter denn ruhig mit ansehen, wie ihr Kind, ihr einziges Kind, so hintangesetzt ist?! Die Mine, die ledige Frauensperson, das dummliche Mensch, was sollte die denn mit den schönen Äckern?! Auf den Hund kämen die nur. Aber ihr Sohn, ihr Jakob, der stattliche Bursche, der hatte Verstand von der Wirtschaft, in dessen Hand konnte sie wohl gedeihen. Aber ob sie gedieh oder nicht, das war erst das Zweite. Die Kretzschmern hatte es immer empfunden, vom ersten Augenblick an, als sie das Testament des Kretzschmer selig zu hören gekriegt

Digitized by Google

hatte, und immer bitterer empfunden, daß der Mann seinen und ihren Sohn der Tochter aus erster Ehe so nachgestellt hatte. Mochte der Mine ihre Mutter auch gut was in die Ehe gebracht haben und sie nichts, das war gleich; Frau ist Frau und Kind ist Kind. Es war eine Ungerechtigkeit, eine Niederträchtigkeit vom Kretzschmer, teilen mußte er zwischen den Kindern ganz redlich. Nein, dem Sohne mußte er noch ein gut Teil mehr zuerkennen, denn was sollte die dämliche Mine mit soviel Land?!

Nein, — die Frau reckte sich jetzt entschlossen auf, eine unbeugsame Energie lag in diesem Strecken des Nackens, in diesem Heben des Kopfes — was sie getan hatte, bereute sie nicht!

Es war kein Funke von Reue in dem Blick, mit dem die Kretzschmern ringsum die Trümmerstätten streifte. Heute würde sie wieder tun, was sie gestern getan hatte ihrem Jakob zuliebe. Es war nur schade, zu furchtbar schade, daß es nicht so geglückt war! Es fing wieder an, sich was in ihr zu blähen, daß sie fast dran erstickte. Sie atmete hastig. Aber wer weiß, wenn der Schwaß-Gustav nur nicht schon gleich morgen hier war — wer weiß! Nur Zeit, nur ein bißchen Zeit noch! Sie beruhigte sich.

„Halt du nur's Maul," sagte sie trocken zum Sohne. „Laß se nur kommen, die Herren, ich wer schon druff antworten, wenn se fragen tun. Se wer'n schon hören, was nottut, un weiter nischte. Aber du, du —" sie zog ihn ein wenig zu sich heran und puffte ihn ermunternd in die Seite — „biſt du en rechter Mann? Nä, en altes Weib biſte, schämen sollſte der, du schlappiger Kerl!"

Digitized by Google

Er sagte kein Wort. Aber als sie ihn nun am Arm rüttelte: „Nimm der zusammen; was de getan hast, haste getan," da riß er sich los, packte sie bei den Schultern und schüttelte sie hin und her, daß ihr die Zähne klappten. „Du —" er schrie ganz laut — „du —!" Ein furchtbares Schimpfwort fiel. Und dann gab er ihr einen Stoß mit der Faust unter die Nase, daß sie taumelte und rücklings hinfiel. Er stürzte davon wie ein Verzweifelter.

Sie raffte sich auf, das Blut quoll ihr aus Nase und Mund; sie wischte es ab mit der flachen Hand — was machte ihr das?! Aber sie schrie hinter ihm drein vor Seelenschmerz und Empörung. Alle Besinnung hatte sie jäh verlassen. Was, ihr Kind, ihr Jakob, ihr einziger Sohn, der wagte es, seine Hand gegen die Mutter zu heben?! Sie eilte ihm nach, haschte nach seinem flatternden Kittel und schrie gellend auf.

Da machte er halt und kehrte sich gegen sie: was wollte sie noch von ihm?! He, sich noch beklagen?! Recht war ihr geschehen — recht — was ließ sie ihn nicht in Frieden?! Heut nicht in Frieden, wie sie ihn seit Tagen schon nicht in Frieden gelassen hatte, wie sie ihm in den Ohren gelegen hatte, des Morgens, des Mittags, des Abends, selbst bei der Nacht: ‚Ei, so tu es doch, was is denne derbei — an der Mine is nischte gelegen — fort mit der, fort — laß se doch brennen!'

Seine Augen rollten, er heulte es laut in Angst und Verzweiflung: „Un wenn se's gewahr wern, ich sag es, du warscht es. Ich hab keene Schuld nich, ich nich, nä, bei Gott nich! Du hast mersch geraten, ich sollt's Haus anst — —"

Digitized by Google

„. . sst!" Soviel Besinnung hatte sie doch noch; rasch legte sie dem Sohn die Hand auf den Mund und riß ihn warnend am Kittel. „Stille bist'e!" Sie zeigte mit den Augen.

Auf der Hofstätte standen jetzt zwei. Sie mußten gerade eingetreten sein. Sie sahen sich um, der Herr zog ein dickes Notizbuch hervor. Die Kretzschmern kannte ihn nicht, aber sie bekam einen Schrecken: was wollte der hier?! Der Thomas war bei ihm, und der zeigte mit dem Finger. Den Schäfer konnte sie so schon nicht leiden. Das Herz erzitterte ihr: ä, der Thomas, der Alleswisser!

„Tag," sagte der Herr leichthin und faßte an seinen Hutrand. „Sie sind die Besitzer vom Anwesen hier — Kretzschmer?"

„Zu dienen!" Die Kretzschmern machte eine Art Kratzfuß. Der Bursche sagte keine Silbe, er stand ganz starr, nur sein unsicherer Blick ging unruhig glitzernd immer an dem Fremden vorbei, als suche er das Weite.

„Sagen Sie mal" — der Herr machte sein dickes Notizbuch auf, leckte am Bleistift und guckte bald die Kretzschmern, bald ihren Sohn an. „Ich komme von der Posener Versicherungsgesellschaft — Sie sind ja bei uns versichert. Sagen Sie mal — also hier ist das Feuer ausgekommen?" unterbrach er sich und wendete sich an den Schäfer.

„Woll, woll." Der Alte bejahte.

„So — also hier?" Es wollte die Kretzschmern bedünken, als sähe der Herr sie durchbohrend an. Seine Kneifergläser funkelten; er leckte wieder am Bleistift und fragte weiter: „wann und wie?"

Digitized by Google

Ganz genau wollte er alles wissen; er fragte und schrieb ins Buch, fragte, fragte, fragte. Der Frau begann es zu schwindeln. Das Fragen verwirrte sie, sie fühlte, wie ihr der Schweiß auf die Stirn trat. Verstohlen sah sie nach dem Sohne hin: wenn der sich nur nicht verriet! Aber Jakob antwortete nicht, auf gar nichts; die Lippen zusammengepreßt, die Brauen zusammengezogen, stand er stumm, die Augen hielt er beharrlich zu Boden gesenkt. Und totenblaß war er.

Da begann auch sie blaß zu werden.

* * *

Das war eine Aufregung im Dorf, so groß, so furchtbar fast, als da es brannte. Nein, das konnte und wollte man doch nicht glauben, das war doch nicht möglich, es konnte und konnte nicht sein, daß die Kretzschmern und der Jakob das Feuer angelegt hatten! Das Feuer, bei dem fast ihre eigene Tochter, die eigene Schwester, die Kretzschmers Mine, mitverbrannt wäre! Heilige Mutter, war so etwas möglich?!

Drei Tage war es nun her, seit der Brand aufgeloht war, aber es schien beinahe, als sei es schon länger her, denn wo ihrer zwei, drei zusammenstanden und sprachen, sprachen sie nicht mehr vom Brand und ihren Verlusten, sie sprachen nur von den Kretzschmers und entsetzten sich. Ja, es war so, die hatten es getan! Der Schäfer hatte ja gleich was gespürt, aber nun war er dabei gewesen und hatte es gehört, als der Agent der Versicherungsgesellschaft die beiden vornahm. Ein paar Winke mochte der Thomas dem Agenten wohl auch gegeben haben, aber der sah's auch gleich selber, — daß

die beiden was auf dem Gewissen hatten. Und uneins waren die Halunken sich auch noch; das war das Schlimmste für sie, aber sonst das Beste, dadurch verrieten sie sich.

Jetzt saßen die Kretzschmers beide im Spritzenhaus, der Landjäger hielt draußen Wache. Johlende Kinder belagerten bis spät in die Nacht hinein die Bohlentür, und auch Erwachsene fanden sich ein, die sich aufstellten, Fäuste machten und drohende Reden führten. O, die Halunken, die Mordbrenner, keine Strafe war für die hart genug, die mußten gehenkt, gerädert, gevierteilt werden, der Tod durchs Beil war für die noch viel zu gelinde! Die Leute kannten in ihrer Wut keine Grenzen mehr.

Der Landjäger mußte mehr als einmal die Schimpfenden forttreiben und Ruhe gebieten; immer wieder fand sich ein Haufe ein, der drohte und Verwünschungen schrie und erst zögernd und murrend davonging, wenn der Landjäger blank zog und mit der Waffe fuchtelte.

Hätte man die Kretzschmern und ihren Sohn nicht gleich abgeführt und fest eingeschlossen, sie wären in der ersten Wut zu Tode geschlagen worden. Eine Erregung war im Dorfe, eine allgemeine Empörung, die nichts, aber auch gar nichts anderes mehr aufkommen ließ. Es gab keinen Zweifel mehr; und auch kein Erbarmen. Selbst die Mine bekam scheele Gesichter — sie war eine Kretzschmer — man mied sie. Aber sie merkte es nicht.

Wie sollte sie es auch merken?! Ihre Seele, all ihre Gedanken, ihr ganzes Wesen war erfüllt von dem einen: der Gustav war wieder im Dorf! Die Frau, bei der sie die Unterkunft gefunden hatte, ihrem einstigen Haus

Digitized by Google

gegenüber, hatte ihr's erzählt, als sie erwacht war aus einem langen Schlaf. Fast diesen ganzen Tag hatte Mine verschlafen. „Mine, wißt Ihr'sch denne, se sagen, der Schwaß-Gustav sei eben gekommen?" Da hatte Mine ihre Hand um den Brief in der Tasche gekrampft und im Glück hell-laut aufgeschrieen. Aber das Glück war so groß, zu groß für die so wenig daran Gewöhnte. Mit weitgeöffneten Augen, mit Lippen, die sich leise zitternd immerwährend bewegten, war sie auf den Schemel beim Bett gesunken. Und sie hörte gar nicht, was die Frau ihr weiter noch sagte; kein Wort vernahm sie davon, daß man Mutter und Bruder der Brandstiftung beschuldigte, daß man beide eben ins Spritzenhaus abgeführt und dort eingesperrt hatte. Sie wunderte sich auch gar nicht, daß die Mutter nicht wiederkam zu ihr in die Kammer. Ihr durch lange Jahre der Knechtung und der Vereinsamung stumpf gemachter Geist konnte soviel auf einmal nicht begreifen. Sie mußte erst das ganz erfassen, ihre Seele erst darein schicken, daß der Gustav nun wieder da war. Ein Rot stieg ihr in die Wangen, wie die es lange nicht getragen hatten. Bald würde er zu ihr kommen! — — — — — — — — —

Die Sterne waren aufgezogen, ein blanker Mond schien auf die Trümmerstätten, als Gustav Schwaß die Dorfstraße langsam herunterschritt. Hier war er oft gegangen. Und hier auf dem Kretzschmerschen Gehöft, hier hinter dem Stall, von dem jetzt nur noch ein paar Mäuerchen standen, hatte er oftmals seine Liebste heimlich getroffen!

Er wischte sich mit der Hand über den Schnurrbart und stand dann nachdenklich; eine lange Weile. Jetzt

Digitized by Google

hatte er ein wenig Angst vor dem Wiedersehen. Jünger war die Mine unterdes auch nicht geworden. Und ‚närr'sch' sollte die Mine geworden sein, sagten die Leute. O Gott, was hatten sie ihm nicht noch alles erzählt!

Er war wie betäubt. So lange hatte er auf diese Stunde gewartet. Er hatte sich auf einen Streit vorbereitet — die Alte würde ihn wieder hinauswerfen wollen, und der Jakob, der damals schon frech genug gewesen war, würde ihm wieder die Fäuste unter die Nase schwingen — und nun war alles auf einmal so anders! Die beiden durften kein Wort mehr sagen, die sollten nur erst für sich selber sehen, daß es ihnen den Hals nicht kostete. Und die Mine war allein und Herrin über alles, und wenn jetzt auch das Haus in Trümmern lag, es ließ sich schon wieder aufbauen, und wenn nicht gerade hier, so doch wo anders!

Aber das war es doch nicht, was ihn mit so merkwürdigen Gefühlen erfüllte. Unklare Empfindungen stritten in ihm, in denen er sich selbst nicht zurechtfinden konnte. Es war doch ein eigenes Ding, nach so langer Zeit wieder zurückzukommen. Und warum war er eigentlich zurückgekommen? Was hatte ihn gezogen, die Mine oder die Heimat? Oder die Heimat und die Mine? Das wußte er jetzt nicht mehr; er hatte die beiden eben nie von einander trennen können. Und wenn er in der weiten Ferne an die Kornfelder des Posener Landes gedacht hatte, auf denen er in seiner Jugendkraft die Sense geschwungen, dann hatte er eben auch an das Mädchen gedacht, das er in seiner Jugend geküßt. O, wie sich alles geändert hatte!

Er stand wie angewurzelt zwischen den Trümmer-

Digitized by Google

haufen. Das heiße Gesicht hob er auf und sah starr in den Mond; der beschien ihm hell die gebräunten Wangen und machte sie bleich. Das Herz fing ihm an zu klopfen. Und wenn die Mine wunderlich geworden war, war's denn zu verwundern? Wie eine Gefangene gehalten hatten sie sie, weil sie unentwegt an ihrem Schatz gehangen, so sagte der Thomas. Und andere wußten noch anderes.

Schwatz-Gustav hatte kaum zehn Minuten im Kruge gesessen, so hatte er's erfahren: die beiden, Mutter und Bruder, hatten es drauf angelegt, die Mine um die Ecke zu bringen. Donnerwetter, was hatte das Mädel wohl durchgemacht!

Ein Mitleid überkam den stattlichen Unteroffizier, er zwinkerte mit den Wimpern, die nicht gezuckt hatten drüben in Afrika. Es ist doch ein eigenes Ding, eine Menschenseele zu wissen, die einem allezeit treu geblieben ist!

Es eilte ihm gar nicht so sehr, er blieb noch immer stehen. Sein ehrliches Gesicht zeigte Besorgnis und zögernde Bangigkeit. Ach je, 's war 'ne Weile her, daß sie sich hier gefunden hatten! Freilich, so wie damals stand auch er nicht mehr hier und harrte auf sein Liebchen, das sich herausgeschlichen hatte, allem Verbot zum Trotz. Sie, die vermögliche Bauerntochter, zu ihm, dem armen Knecht. Die ihn so lieb hatte, daß sie sich gar nichts daraus machte, wenn der Vater sie schimpfte und die Mutter sie noch viel mehr schimpfte, die ihm um den Hals fiel in wortarmer Zärtlichkeit, die seine Hand so fest umfaßt hielt mit innigem Druck!

In der Mondscheinnacht tastete sich der Mann noch

Digitized by Google

einmal zurück in die Tage der Jugend. So wie damals würde es freilich jetzt nicht mehr sein. O je, — er seufzte — denn die Mine — —

Er stutzte. In seinem Sinnen hatte er die nicht bemerkt, an die er eben mit Bangigkeit dachte.

Ihre Sehnsucht hatte Mine Kretzschmer aus der Kammer getrieben: wo blieb der Schwatz-Gustav denn so lange? Ihre Sehnsucht hatte sie richtig geführt — dorthin, wo sie einstmals mit ihm gestanden hatte. Und sie fiel Gustav Schwatz um den Hals, heute wie damals in wortarmer Zärtlichkeit; heute wie damals faßte sie seine Hand mit festem Druck, der Mond beschien ihr Gesicht — heute wie damals. Nur das Gesicht war anders geworden, Mine Kretzschmers Liebe war heute so wie damals. —

Die halbe Nacht wandelten sie über die verlassene Hofstätte, immer auf und ab, hin und her. Sie ließ seine Hand nicht los, und wenn sie müde wurden, setzten sie sich auf die übriggebliebenen Mauerreste. Gustav Schwatz hätte vielleicht gern geschlafen, aber er sagte es doch nicht: wahrhaftig, es war so, als wäre die Mine jahrelang stumm gewesen! Nun redete sie. Nur als er sie ausfragte über Mutter und Stiefbruder, wie die sie behandelt hätten, war sie nicht so beredt: o, ganz gut. Die Mutter besonders war immer ganz gut zu ihr gewesen!

In Mines einfachem Geist haftete keine Beleidigung lange. Ach, und sie war ja jetzt so unsäglich beglückt, so überselig, sie hätte nun und nimmer etwas Böses über Mutter und Bruder sagen mögen. Und hatte die Mutter ihr erst nicht noch gestern die Backen gestreichelt und bei ihr gesessen am Bette, bis sie eingeschlafen war?!

Digitized by Google

Mine wußte von nichts Bösem zu berichten, allem Gerede zum Trotz.

Das verwunderte Gustav. Warum sagte sie's denn nicht? Hatten die Leute denn gelogen? Oder hatte sie's etwa gar nicht gemerkt? Und sie wußte wohl auch noch von weiter gar nichts?!

Es wurde ihm nicht leicht, sie aufzuklären. Ein unbewußt-schonendes Empfinden legte ihm ihr gegenüber andere Worte in den Mund, als er sonst vielleicht gebraucht hätte in seiner Empörung über die Schurkerei der Ihrigen. Er war nicht grob und auch nicht heftig. Nur als sie dabei blieb, den Kopf zu schütteln: „Nä, Gustav, du kannst mersch glauben, das is alles nicht wahr," fuhr er sie an: „Mädel, du bist zu dumm! Glaubste es denn noch nich? In den Keller haben se dich eingesperrt, verbrennen sollte mit dem Haus. Im Weg warste ihnen, deine Erbschaft wollten se! Vielleicht daß se Bange hatten, weil ich nu kam. Das is ja alles so klar. Was sagste nu dazu?!"

Sie aber schüttelte auch jetzt noch den Kopf und sagte dann ernsthaft, mit einer sanften Betrübnis: „Schämen sollte der, Gustav, so was zu sagen. Das is doch dein Ernst nich — gelle du?" Sie strich ihm über die gekrauste Stirn und lächelte ihn an.

Er aber blieb unwirsch. Fast scheu sah er seine Braut von der Seite an, und als sie sich endlich trennten, drückte er ihr beim Gutenacht nur die Hand. Er küßte sie nicht. Hm, die Mine war doch ein bißchen sehr merkwürdig geworden — so unrecht hatten die Leute nicht!

* * *

Digitized by Google

Der Morgen war eben heraufgekommen, noch war die ganze Flur taubeperlt und die Lerchen sangen, da hielt schon ein Wagen vorm Spritzenhaus; ein Wagen, eigentlich ein Karren, so wie man ihn gebraucht, um schweres Vieh zu Markte zu fahren. Vorn auf dem Brett neben dem Kutscher saß ein Gendarm, und der Landjäger schloß die verrammelte Bolentür auf und führte erst die Kretzschmern heraus und dann den Jakob.

Sie gingen beide mit schlotternden Gebeinen. Aber das Weib war doch aufrechter als der Mann. Der junge Mensch sah aus zum Erbarmen. Zwei Nächte und einen Tag hatten sie drinnen eingeschlossen gesessen, das war noch so lange nicht; aber der an die freie Luft Gewöhnte ging so, als hätte er bereits ein Jahr im Kerker gesessen. Den Rücken hielt er gebückt, sein flächsernes Haar schien noch mehr gebleicht, es hatte keinen Glanz mehr, war fahl, und in den Backen hatte der Jakob Löcher.

Als die frische Morgenluft ihn bestrich, atmete er auf; es war, als wollte er den Rücken strecken, seine Brust dehnte sich, aber dann schauerte er heftig zusammen — da stand ja seine Schwester und sah ihn an.

Nun hatte sich die Mine doch auch aufgemacht. Nun war es ihr doch gekommen heute morgen, als alles an ihrem Fensterchen vorüberstürmte und schrie: „Se wern fortgebracht, jetzt wern se fortgebracht.“ Als ihre Wirtin den Kopf zu ihr in die Kammer steckte: „Seht Ihrsch nu woll, Mine, de Schandarmen holen se jetzt!“ Nun wollte sie Mutter und Bruder doch noch Lebewohl sagen. Wohin wurden die denn gebracht? Und wenn sie ins Gefängnis sollten, wie die Leute sagten, dann mußte sie, die Mine, doch erst recht zeigen, daß sie zu ihnen hielt.

Digitized by Google

Mit einem entschlossenen und raschen Schritt, den sie sonst nicht gehabt hatte, ging Mine zum Spritzenhaus. Sie kam eben recht. Aber die Mutter sah sie nicht an, und wenn sie der auch winkte und zunickte, die saß schon auf dem Wagen und stierte geradeaus, als ginge sie das alles nichts an. Sie war nicht gekämmt und gewaschen. Mine erschrak; so hatte sie die Mutter noch nie gesehen.

„Mutter!" Kein Zeichen zeigte der Tochter, daß ihr Ruf gehört worden war.

Aber der Bruder? „Jakob!"

Der junge Mensch zuckte zusammen.

„Jakob, Jakob!" Mine stellte sich auf die Zehen, um besser sehen zu können. Vor ihr standen welche, die sich mit dumpfem Gemurmel gegen den Wagen drängten und die der Landjäger immer wieder zurückstieß; hinter ihr drängten auch welche.

Eine aufrichtige Betrübnis war auf Mines Gesicht, als sie den Jakob so elend sah. Und wenn er auch nie sich freundlich zu ihr gestellt hatte, er war doch ihr Bruder, und er tat ihr so leid. O, jetzt wurde er eben auf den Wagen geschoben, er schien nicht imstande, allein hinaufzuklettern!

„Jakob!" schrie sie laut und puffte die vor ihr Stehenden zur Seite. „Hab keene Bange nich, was se ooch sagen. Du hast nischte getan, ich weeß es, ich, de Mine!" Sie rief es ihm zu und streckte die Hände aus, um sie ihm zum Lebewohl hinaufzureichen.

Da machten sie ihr ein wenig Platz.

Auch der Jakob wollte die Hände ausstrecken: „Mine!". Aber er konnte nicht, breite eiserne Reifen

Digitized by Google

um die Handgelenke, von denen die Kette herabklirrte, schlossen sie ihm zusammen.

Mine sah es und sah, daß die Mutter auch so gefesselt war. „Herre im Himmel!“ Mehr brachte sie nicht heraus. Aber die Tränen fingen ihr jetzt an zu stürzen, sie schluchzte laut.

Da fing auch Jakob an zu schluchzen, und die nahe dabei standen und neugierig horchten, wollten's deutlich gehört haben, daß er leise stöhnte: „O Mine, Mine, verzeih mersch, Mine!“ —

— — — — — — — — — — — — — — —

Mine war auf den Prellstein beim Spritzenhaus niedergesunken, sie hielt sich die Schürze ganz dicht vors Gesicht und weinte bitterlich. Nichts, gar nichts mehr wußte sie jetzt von den vielen Schlägen, von Schimpfen und Püffen und Eingesperrtsein — das waren ihre Mutter, ihr Bruder! Ihre Mutter, die ihr die Backen gestreichelt hatte, ihr Bruder, der eben ‚Mine!‘ gerufen hatte, daß es ihr durch die Seele schnitt!

Um Mine Kretzschmer hatte sich ein Trupp Menschen gesammelt, aber keiner sagte ein Wort. Das gute Mädel! Sie dachten's alle, aber laut sagten sie es nicht. Es war eine heilige Stille. Leise ging einer nach dem andern fort.

Nur Gustav Schwaß blieb neben Mine stehen.

Sie weinte und weinte. So hatte sie seit Jahren nicht mehr weinen können; alle Tränen, die sich seit lange, lange aufgesammelt hatten, flossen nun dahin. Es war viel Unbewußtes in ihnen: Schmerz um vieles; um die Mutter, um den Bruder, und um noch so manches andere, was sie nie, nie würde in Worten sagen

Digitized by Google

können. Aber eine Wohltat waren diese Tränen für sie. Sie fühlte es, es schwamm etwas weg mit ihnen.

„Mine," sagte Gustav leise.

Sie nickte.

„Bist te mir gut?"

Sie nickte wieder.

Da nahm er sie bei der Hand, zog sie auf vom Stein und in seine Arme. Auf offener Straße drückte er sie fest an sich und gab ihr einen Kuß. Den Kuß, den er ihr in der Nacht nicht auf die Lippen gedrückt hatte, aus Scheu, weil sie so merkwürdig war.

Jetzt hatte er auch eine Scheu. Ehrfürchtiger Liebe voll.

Digitized by Google

Die Primiz

Digitized by Google

Nun wartete die Witwe Thoma schon Wochen. Aus Rom, der großen Stadt in Italien, wo Seine Heiligkeit Papst Pius X. thronte, war der Brief gekommen, der der Mutter verhieß, daß nun bald ihr Sohn bei ihr sein werde. Ihr Joseph, ihr Letztgeborener!

Und mit ihr wartete das ganze Dorf. Wie eine frohe Botschaft war es durch die Stille von Hof zu Hof geflogen; wie eine Verkündigung war es hinter die Hainbuchenhecken, die, giebelhoch, Haus und Stall und Weide gegen Sturm und Schnee, gegen die ganze Welt schützen, gedrungen. Hell klang es wie Posaunenton, feierlich und froh zugleich: der Joseph Thoma, der nun schon an die sieben Jahre zu Rom geistlich studierte, der im St. Petersdom schon die Weihen empfangen hatte, der kam nun her aus der weiten Ferne, um hier, in der kleinen Kirche des Heimatdorfes, seine erste Messe zu lesen und allen Gläubigen Gruß und Segen zu entbieten vom heiligen Vater der Christenheit.

Glückliche Mutter!

Da war kein Weib im Dorf, das nicht die Witwe Thoma selig gepriesen hätte. Gesegnete Mutter, deren Schoß einen solchen Sohn getragen hatte! Begnadete Mutter, die es erleben durfte, daß er im Priestergewand

Digitized by Google

zu ihr eintrat! Selige Mutter, die im Sohn, den sie liebte, zugleich den Geweihten des Herrn verehren durfte!

Alle die braunen, stattlichen Jungen, die das Vieh versorgten, das Heu mähten, die Kartoffeln hackten, den Torf fuhren, galten den Müttern jetzt nichts. Ja, die Witwe Thoma, die hatte einen Sohn! Das war einer, auf den man stolz sein konnte!

Ein armer Junge war er gewesen wie die andern auch, auf der gleichen Schulbank hatte er gesessen mit denen, die jetzt als Mäher, als Torfstecher, als Waldarbeiter sich plagten oder hinunter in die Fabriken rannten, dort am Webstuhl saßen, gebückt und krumm; alle, alle waren sie das geblieben, was ihre Väter auch gewesen waren, nur er, er allein war auserkoren.

Mit Genugtuung warf sich am Sonntag beim Glase Dünnbier manch einer in die Brust: o ja, er war auch mit dem Joseph zusammen in die Schule gegangen, und gute Freunde waren sie immer gewesen, und klug war er schon dazumal. Wer weiß, am Ende wurde der noch einmal ein Kardinal!

Ein anderer wußte es für gewiß, daß der Joseph dann dem Dorf eine neue Kirche bauen lassen würde, groß wie der St. Petersdom, einen herrlichen Eifelerdom, der bekannt wurde durchs ganze Land.

Alle hatten sie ihre Vermutungen, ihre Erwartungen, ihre Hoffnungen, und alle waren sie sicher, der Joseph würde ihnen erfreut die Hand schütteln: ‚Tag zusammen! Ei, guten Tag, Peter! Tag, Mathes! Tag, Klos! Was macht denn deine Schwester, dat Zuphie? Geht sie noch Lumpen sortieren in die Fabrik?‘ Und:

Digitized by Google

‚Tag auch, Huppert, was macht denn dein Schatz, et Mariechen? Was, verheirat seid ihr als lang? Kotztausend! Drei Kinder habt ihr als, und weischen*) wollt ihr als bald wieder? Ei, wenn't 'ne Jung wird, dann nennt hän doch ‚Joseph'; et wird mich sehr freuen!'

Die Mädchen waren voll einer brennenden Neugier: wie mochte er aussehen, der Pater Joseph, der einstmals mit ihnen auf dem Schlitten den Hang hinuntergesaust war, daß sie rechts flogen, er links, und sie alle miteinander die Beine gen Himmel streckten? Oftmals hatten sie sich geknufft und mit Schneeballen, in die Steine gedreht waren, in den Nacken geworfen, aber später, als sie schon größer waren und verständiger, und er auswärts auf einer höheren Schule lernte und nur zu den Ferien heimkam, da hatten sie sich auch oftmals geküßt; abends hinter der Kirche oder draußen auf den Viehweiden hinter den Hecken. Da gab's nicht eine, die sich von dem feinen und hübschen Jung nicht gern hätte ein ‚Bützchen'**) gefallen lassen.

Das war ja nun alles lange vorbei, aber die Erinnerung daran war geblieben. In der Stille des eintönigen Dorflebens, in dem nur der Wechsel von Winter und Sommer das Ereignis ist, lebte der Joseph so lebendig, als sei er erst gestern aus den Ferien geschieden, rundwangig und braun, mit zögernden Tritten das Pflaster stampfend, die Augen voller Tränen beim schmerzlichen ‚Adjüs'.

Jene Gespielinnen des Joseph, die verheiratet und

*) taufen. **) Küßchen.

Digitized by Google

schon Mütter waren, erhofften sich dazu heimlich noch eine ganz besondere Gunst von dem geistlichen Herrn. Da war manch eine, die ein ‚Josephchen' hatte, das mußte er doch ganz besonders segnen, denn einer jeden kam es nun so vor, als habe sie ihren Knaben nur nach dem Joseph Thoma ‚Joseph' genannt.

Die Stube der Witwe Thoma wurde nicht leer von Besucherinnen. „Hela! Wann kömmt hän dann, Euren Joseph?" Hatte er denn nichts Genaues geschrieben, den Tag und die Stunde? Je, was dauerte das so lang!

Dann holte die Witwe Thoma jedesmal mit spitzen Fingern den Brief des Sohnes aus der Kommode unter dem Muttergottesbild, wischte sich die Augen mit dem Zipfel der Schürze und las zwinkernd und stockend und heiß und rot die Zeilen, die sie doch längst auswendig wußte. —

Sie hatte alles schon fertig für ihn. Ihr Haus mit dem tiefhängenden Strohdach, das bunt war von Moos, war schön neu geweißt, die braun gestrichenen Balken hoben sich kräftig ab; das Gadder mit dem Klopfer zeigte frisches Grün, die Brettertür der Scheune ein freudiges Tiefblau. So froh lag das farbige Haus hinter der jung treibenden Hainbuchenhecke, als wären nie Stürme und Regen darüber hingesaust, als habe man den Hauswirt, den Leonhard Thoma, nicht schon zu früh durch den Heckenausschnitt auf die lange Dorfstraße und von da zum Kirchhof getragen.

Wenn der Leonhard das noch erlebt hätte! Das sagte sich die Witwe mit Wehmut und Freude zugleich, wenn sie morgens ihre Kühe auf die Weide hinaustrieb,

Digitized by Google

wenn sie sie abends wieder hereinholte, wenn sie dem Briefträger, der von der Station heraufkam, ein gut Stück des Wegs entgegenlief, wenn sie nachts wachlag, vom Pochen ihres Herzens aufgeweckt. Er kam jetzt, der Joseph, der Joseph — wie sollte sie nun so ganz allein all diese Freude tragen?!

Da waren freilich noch die Geschwister. Aber der Lennerd, der Älteste, der die Wirtschaft führte, der wollte demnächst eine junge Frau ins Haus holen, des Försters Tochter oben aus dem Venn, der war so verliebt in seine Angenies, als wäre er noch so viel in den Zwanzig, wie er in die Dreißig ging. Und die Els und das Drückchen waren schon verheiratet, hatten selbst Kinder, fühlten auch nicht mehr mit. Und der Gerred war bei den Soldaten geblieben, und der Bärtes war Werkführer zu Steele in einer großen Fabrik. Sie hatten alle gar nicht mehr so recht den Sinn. Wenn sie auch stolz auf den Bruder waren: wie sie, die Mutter, so fühlte doch keines von ihnen!

Els und Drück waren aus ihren Häusern gekommen und hatten beim Reinmachen geholfen; es war kein Plätzchen zwischen Dachsparren und Kellersohle, das nicht mit Sand und Seife bearbeitet worden wäre und mit Wasser beschwemmt. Alle blanken Kessel waren noch blänker gerieben worden, die alten verbuckelten Melkgefäße glänzten wie pures Gold. Und nicht nur außen war das Haus frisch geweißt worden, auch innen hatte der Lennerd in Stall und Flur gekalkt, und ein feiner Tapezierer aus der Stadt hatte die große Stube unten, wo sie essen würden bei der Primiz, mit einer schönen Tapete ausgeklebt; und auch oben die Giebelstube, da-

Digitized by Google

rinnen der Joseph schlafen sollte, hatte eine Tapete, hellblau mit lauter Rosenknospen, gekriegt. Das kostete alles viel Geld, aber an solch einem seltenen Fest durfte man die Spargroschen nicht festhalten; zudem hatte die Maiblume, die braune Kuh, ein herrliches Kalb geworfen, das würde man denn eben verkaufen, wenn's nicht anders war.

Das Schwein, das eigentlich für des Lennerd Hochzeit gemästet worden war, wurde jetzt schon geschlachtet. Jedes Ei sparte die Mutter auf, und jedes Stück Butter, das sie am Essen abknappen konnte, drückte sie in den großen Steintopf — das war alles, alles fürs Kuchenbacken zu der Primiz.

Lennerd war gutmütig, sonst hätte er wohl aufbegehrt, daß sein Essen jetzt so wenig geschmälzt war. So aber fand er es ganz gerechtfertigt, daß die Mutter zusammenscharrte auf das große Fest; etwas würde ja auch noch übrig sein für seinen Hochzeitstag. Im geheimen trug er sich mit einem großen Wunsch, aber er wäre nicht so kühn gewesen, ihn jemandem zu offenbaren, der Mutter am allerwenigsten; die hätte es gewiß ganz unverschämt gefunden, daß er sich's anmaßte, mit seiner Angenies vom geistlichen Herrn Bruder getraut zu werden.

Sie erwarteten sich alle etwas.

Der Gesangverein, den der Lehrer leitete, hatte jetzt alle Abend Übung. Es war ein hartes Stück Arbeit, diese Kehlen harmonisch zu stimmen, die Wind und Wetter und der Staub im Websaal und der Rauch der Schlöte heiser gemacht hatten.

Über die stille Dorfstraße, die unterm Sternenhim-

Digitized by Google

mel ihren weißlich schimmernden, gewölbten Buckel dehnte, irrten oft noch um die Mitternachtstunde verworrene Klänge; Klänge von Liedern, Klänge der heiligen Messe. Vom Schulhaus kamen sie her. Da mühten die müden Arbeiter des Tags, die reifen Männer sich ab wie Kinder, noch am späten Abend die Einsätze zu erlernen, sich nicht zu verwirren beim mehrstimmigen Chor, den Ton reinzuhalten und stark und schwach, wie es erforderlich war. Sie, deren kaum einer die Noten kannte, hielten andächtig in schwieligen Fäusten die Notenblätter, entzifferten mit trüben, schlafbedürftigen Augen den darunter geschriebenen Text, lauschten mit gespitztem Ohr der Melodie, die der Lehrer auf der Violine unermüdlich vorgeigte, und merkten zugleich angestrengt auf den Küster, der, trotz der dünnen Altmännerstimme, wegen seiner langen Übung doch noch des Chors Stütze war. Rauh und ungefügig drangen das Kyrie eleison, das Gloria und Credo aus den Schulstubenfenstern hinaus in die lauschende Nacht; aber der Wind, der da leise ging, nahm die Klänge auf seine Schwingen und wehte sie hin übers schweigende Dorf, über Weiden und Gründe und über betaute Tannen hinauf zum Venn und noch höher hinauf zum Sternenzelt. Und das Sanktus und Benediktus verklärten sich, wurden reiner und edler, je höher er sie trug, bis sie eins wurden mit der Harmonie der Nacht, bis das Agnus Dei verschmolz mit dem großen heiligen Einklang von Himmel und Erde.

Und wenn die eifrigen Sänger dann endlich nach Haus schlichen, um beim frühen Hahnenkrähen schon wieder sich aufzuraffen, dann fühlten sie doch ihre Müdigkeit kaum, dann waren sie alle stolz und gehoben. Wer

Digitized by Google

hätte nicht mitsingen mögen am Fest der Primiz: ‚Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn!‘

* * *

Frühlingsglanz lag über den begrünten Hecken des Venndorfs, als der Pastor und der Lehrer miteinander den Weg zur Bahnstation machten. „Se jehn erunter, hän holen,“ sagten die Leute, hielten still am Weg und guckten den beiden nach.

Beide Herren waren in Sonntagsröcken, auf ihren Gesichtern lag eine gewisse Feierlichkeit. Es war doch immerhin kein kleines Ereignis, den Joseph Thoma, den einstmaligen Schüler, dem der Pastor das erste Latein beigebracht hatte und der Lehrer in seinen wenigen Mußestunden Geschichte und Mathematik — alles das aus uneigennütziger Freude am hellen Kopf — diesen Joseph, den Sohn des Dorfes, nun begrüßen zu dürfen als geistlichen Herrn.

Während der Stunde Wegs, die sie zu gehen hatten, unterhielten sie sich nur vom Joseph. Sie sprachen mit Genugtuung, mit einer tief inneren Befriedigung, die ihren Augen einen blanken Schimmer von Freude lieh. Ob das wohl aus dem Joseph geworden wäre, wenn sie beide nicht frühzeitig seine Begabung erkannt und ihm zu den Stipendien verholfen hätten, die allein es dem Dorfjungen ermöglicht hatten, zu lernen, sich zu bilden, einzutreten ins Priesterseminar?!

In einer gewissen Verlegenheit fuhr der Pastor sich durch das schlohweiße Haar: der Joseph sollte ja sehr gelehrt sein, versprechen, eine Leuchte zu werden in der

Digitized by Google

katholischen Wissenschaft — nun, der würde ihm ja wohl nicht allsogleich auf den Zahn fühlen!

Unwillkürlich griff des Greises Hand, wie eine Stütze suchend, nach dem Arm des Lehrers. Dieser war noch ein gerader und aufrechter Mann, wenn auch sein Haar grau im Wind flatterte; seine starke Hand hatte der Joseph einstmals zu spüren gekriegt. Dem war auch jetzt nicht so bange.

„Voran, Herr Pastor!" sprach er, „Sie sind wohl müd? Gleich sind wir da, gleich haben wir ihn!" — —

Und noch eine andere war unten an der Bahnstation, den Joseph abzuholen. Das war die Mutter.

Schon vor Stunden war die Witwe Thoma von Haus aufgebrochen; viel zu früh, längst schon war sie hier. Den Lennerd, der sie hatte begleiten wollen, hatte sie zurückgewiesen. Allein, ganz allein wollte sie ihren Sohn empfangen. Nun gab es ihr einen Stich; ein eifersüchtiger Schmerz durchzuckte sie, als sie Pastor und Lehrer sah. Die kamen auch, den Joseph zu holen! Rasch ging sie beiseite, hinter das Bahnstationshaus. Aber dann war es ihr doch ein Stolz, daß der Herr Pastor und der Herr Lehrer selber kamen.

Zwischen den Felsen der Talschlucht, durch deren Spalt sich das schmale Bahngleis windet, zwängte sich jetzt Dampf heraus, zerfetzt und flattrig; noch sah man den nahenden Zug nicht, aber donnern hörte man ihn schon. Jetzt befuhr er die Brücke über dem Bach — jetzt bog er um die schwarze Felsenecke oben — jetzt rasselte er nieder ins sich erweiternde Tal, lang und schwarz. Ein nervenerschütternder Pfiff — jetzt, jetzt!

Digitized by Google

Der Mutter stand das Herz still — jetzt war er angekommen, ihr Joseph!

Sie sah nichts, die Sonne blendete so. Die stand am lichtblauen Himmel so klar, wie sie selten über dem Benngebiet steht. Sonst war es um diese Zeit oft noch wie Winter, grau und kaltfeucht; dieses Jahr war alles schon sonnig und warm.

„Kennen Sie's noch?" fragte lachend der Lehrer und wies hinauf zur Höhe, wo neben der Kirche das Schulhaus steht, nicht wie die übrigen Dorfhäuser hinter Hecken versteckt, sondern weithin sichtbar, ein dunkler Steinwürfel mit glitzerndem blauem Schieferdach.

„Meine Augen haben etwas gelitten," antwortete flüchtig lächelnd der Heimgekehrte, dessen schlanke Gestalt noch länger, noch schlanker erschien im römischen Priesterkleid, im langfaltigen schwarzen Rock, mit der zur Seite geknüpften langen Schärpe. „Ich sehe nicht mehr so scharf wie früher!"

Er sprach mit einer eigentümlich deutlichen Betonung der Endsilben und als hinge noch ein e hinten an jedem Wort, fast wie bei dem Italienischen, das dadurch etwas Singendes und Rhetorisches in sich trägt. „Sie haben es noch kalt hier. Bei uns war es schon bedeutend wärmer!" Er fröstelte und kniff leicht die geröteten Lider zusammen.

Was — was hatte er denn — sah er denn nicht mehr gut?! Die Witwe Thoma, die zur Seite des Weges, hinter der Hecke, die Weide und Straße trennt, unsichtbar nebenher schlich, kam eine jähe Angst an. Sah er wirklich so schlecht, ihr Joseph? Jesus Maria, sein Augenlicht mußte sehr gelitten haben, es mußte schwach

Digitized by Google

sein, viel schwächer als das ihre noch. Sie hätte ihn doch durch die dickste Hecke hindurch erkannt — und er sah sie nicht!

Jetzt blieb er stehen, holte Luft — jetzt sah er sich um. Da faßte sie sich ein Herz. Ob der Herr Pastor, ob der Herr Lehrer neben ihm gingen, sie war seine Mutter, sie hatte doch auch ein Recht! Und hastig sich durch eine Lücke der Hecke zwängend, stürzte sie auf den Weg und stand plötzlich vor ihm, tief Atem holend, sah ihn an und sagte kein Wort.

Der junge Priester blickte ein wenig erstaunt.

Da schrie sie laut: „Joseph!" fiel ihm an die Brust und küßte ihn sonder Scheu. Sieben Jahre, sieben lange Jahre war er in Rom gewesen, aber er war doch noch immer ihr Sohn, ihr Jüngster, den sie mehr liebte, als alle die Kinder vor ihm. Wie war er gewachsen, und wie war er blaß geworden!

Zitternd strich sie mit der arbeitsharten Hand seine zarte Wange, und dann, als habe sie sich vergessen, errötete sie tief bis unter ihre eisgrauen Haare, bückte sich hastig und küßte demutsvoll die Hand, die so weiß in den Falten des schwarzen Priesterrocks hing — der Herr Sohn!

Pastor und Lehrer sahen es voller Rührung. Das war ein Wiedersehen nach so langer Trennung! Die gute Frau, wie froh sie war! Sie schüttelten ihr die Hand und beglückwünschten sie.

Wie eine selige Braut an ihrem Ehrentag, so schritt die Mutter an der Hand des Sohnes dem Dorf zu. Er hatte sie auch geküßt; auf ihrer erhitzten Stirn hatte sie seine Lippen gefühlt, diese Lippen, die so bartlos waren,

Digitized by Google

daß es sie unter deren Kuß seltsam fremd durchschauerte. Fest wie ein liebendes Mädchen die Hand des Geliebten, umklammerte sie des Sohnes Hand. Er ließ ihr die seine, aber vorm ersten Haus gab sie ihn von selber frei: das paßte sich nun nicht mehr, daß sie Hand in Hand mit ihm über die Gasse schritt! Die Leute sahen's ja auch so, wie glückselig, wie begnadigt sie war!

* * *

Die Glocken im Dorf läuteten diesen Samstagabend länger als sonst, eine volle Stunde, und wenige Ruhepausen nur gönnte sich des Glöckners ermüdeter Arm. Es läutete, läutete immerfort. Morgen war der große Tag, morgen war ein Festtag für alle, morgen war Primiz!

Schon waren fremde Geistliche ins Dorf gekommen und beim Herrn Pastor abgestiegen; nicht nur die beiden Pastoren aus den Nachbarpfarreien, sogar ein geistlicher Herr, ein ganz hoher, aus der Abtei zu Cornelimünster. Sie alle würden dem Primizianten, wenn der seine erste heilige Messe las, zur Seite stehn. Vier Geistliche am Altar der kleinen Dorfkirche auf einmal, wer hatte je so etwas Festliches erlebt?!

Die Häuser unweit der Kirche: das Schulhaus, das Wirtshaus und die Bürgermeisterei, hatten geflaggt. Kleine, schmale, dünne Fähnchen, die aufgeregt bei jedem Windhauch flatterten; aber weit leuchteten die päpstlichen Farben im Abendsonnenglanz.

Frauen trugen langgehegte Blumentöpfe in die Kirche, Kinder schleppten Körbe voll Tannengrün. Die

Digitized by Google

ersten schüchternen Blumen waren in die Girlanden hineingebunden: gelbe Narzissen, die wie goldene Sterne im Moor leuchten, und zartes Wiesenschaumkraut, das, kaum gepflückt, schon vergeht. Stark roch das kräftige Tannengrün; der Küster, der die Gewinde anschlug, war wie betäubt vom Duft. Die Wälder schickten ihren Weihrauch zur Primiz. Die ganze Kirche war erfüllt davon, es hätte keines andern Räucherwerks bedurft. Daß die alte Kirche so schön noch sein könnte, hatte selbst der Herr Pastor, der das Werk seines Küsters nachprüfen kam, nicht gedacht. Das beste Gerät war herausgetan, auf dem Hochaltar lag die neue, von der Frau Bürgermeister mit vielen Hohlsäumen ausgenähte Decke. Die Statue der Gottesmutter auf dem Seitenaltärchen trug statt des weißen, von den Fliegen schon arg versehrten Rosenkranzes einen neuen auf dem mildlächelnden Haupt. In der Sakristei lüfteten die besten Stolen und Meßgewänder, und durch all die kleinen, bleigefaßten trüben Scheiben fiel ein so sieghafter Sonnenschein, daß Kanzel und Altar wie verklärt standen.

Auch das Haus der Witwe Thoma war umkränzt.

Dünne Festons mit blauen und roten Papierblumen hingen zwischen den Fenstern der nach der Straße gekehrten Giebelwand, und selbst die Stallseite, halb verhangen vom tief sich senkenden Strohdach, hatte einen Feston abgekriegt. Über dem Gadder baumelte ein Kranz mit der Inschrift: ‚Willkommen in der Heimat!' Das hatten sich die Nachbarn so schön ausgedacht, um das Nachbarskind zu erfreuen.

Im Flur, der zugleich die Küche war, hatte man einen neuen eisernen Herd aufgestellt; wie sollte man

Digitized by Google

denn auf dem altmodisch gemauerten, auf dem das Feuer seinen Rauch noch offen hinaufsandte in den geschwärzten Rauchfang, in dem die Speckseiten schaukelten, all das braten und kochen, was morgen nottat?! Die Kuchen freilich, die waren schon gebacken: Reiskuchen, Grieskuchen, Käsekuchen mit Sirup darauf und Korinthen darin. Aufgereiht, in mächtigen Fladen, standen sie schon auf dem mit weißem Linnen festlich gedeckten langen Tisch drinnen in der Stube.

Die Witwe Thoma hatte einen hochroten Kopf, sie hatte alle Hände voll zu tun. Die Töchter waren auch zu gar nichts nütze! Oder war s i e nur so unwirsch, daß sie die Els und das Drückchen immer beiseite schob, ihnen alles aus den Händen riß und einen herrischen Ton anschlug, der ihr sonst ganz fremd war? Wie ein Kreisel drehte sie sich um sich selber; was sie eben noch hatte vornehmen wollen, hatte sie jetzt schon wieder vergessen. Es war zu viel für ihren alten Kopf — alle die geistlichen Herren morgen zum Mittagsmahl! Jesus Maria, wenn nur alles auch lecker war, die Braten nicht anbrannten, der süße Reis auch süß genug war und nichts versalzen! Man war es doch nicht gewohnt, so was Feines zu kochen.

Ihre Füße brannten; die ganze vorige Nacht war sie in kein Bett gekommen; aber das machte nichts, sie hätte ja doch nicht schlafen können. In ihr war eine große Unruhe. Ihr Leonhard selig hatte vor seinem Tode oft geklagt, das Herz quäle ihn so, das klopfe gegen die Rippen, wie der Specht mit dem Schnabel gegen die Baumrinde hämmert — so tat es das ihre nun auch. Das kam von der Freude. Ja, ja, die Freude machte

Digitized by Google

das, all die Freude! So große Freude kann ja kein Mensch aushalten. —

Die erste Nacht daheim hatte der Joseph wunderherrlich geschlafen; als sie abends an der Tür der hellblauen Giebelstube lauschte, hörte sie seine ruhigen Atemzüge. Mit verklärtem Gesicht hatte sie draußen gestanden und gelächelt: ja, es schlief sich doch sanft daheim! Und wie gut war er mit Bruder und Schwestern. Der Lennerd war doch nur ein einfacher Bauer, aber er hatte ihn auf beide Wangen geküßt, und den Schwestern hatte er die Hände gereicht, und als deren Kinder mit Sträußchen gekommen waren, hatte er ihnen die Hand aufgelegt und sie gesegnet. Ach, der Joseph! Sie konnte es nicht fassen, das Glück mit dem Joseph.

Ein Zorn über sich selbst kam die Mutter an, sie schrie ihr Herz förmlich an: Still! Das sollte nicht so klopfen. Was war sie doch so dumm, daß sie gemeint hatte, ihr Joseph müsse noch grade so sein wie ehemals! Wie dazumal, als er in die Ferien heimkam: ‚Mutter, essen! Ha, wat schmeckt dat bei dir eso jut!' Jetzt aß er wie ein Vogel. Wahrhaftig, da hatte es sich ja gar nicht gelohnt, das Schwein zu schlachten!

An diesem Samstagabend war sie schon dreimal hinaufgestiegen zur Giebelstube. Er hatte nichts zum Abend gegessen. Sie hörte ihn drinnen mit leisem Schritt auf und nieder gehen — ah, er betete, er bereitete sich vor auf den morgenden Tag. Da durfte sie nicht stören. Und behutsam schlich sie wieder hinab.

Aber es ließ ihr unten keine Ruh. Er tat sich zu viel, der Joseph! Zart war er nur; er strengte sich viel zu viel an. Und sie nahm Milch und Brot, mit Butter

Digitized by Google

bestrichen und mit Schinken belegt, und trug's ihm hinauf. Ängstlich pochte sie an, sie traute sich nicht einzutreten im eigenen Haus.

Auf der Schwelle blieb sie stehen. „Willste nühst essen," fragte sie schüchtern und ein wenig verlegen lächelnd dabei.

„Danke," sprach er. „Danke! Ich esse nichts." Er sagte es freundlich und sanft, aber sie fühlte doch eine Abweisung in seinem Ton. Kaum wagte sie es, ihn noch einmal zu drängen.

Da winkte er mit der Hand, nur leise wehrend, sah aber nicht mehr auf von seinem Brevier, schritt wieder auf und nieder in der Stube und hob seinen Blick nicht mehr.

Das Fenster war geschlossen, das Rouleau mit der Spitze, die die Els gehäkelt hatte, heruntergelassen; kein Strählchen Abendsonne konnte herein. Und in dem Dämmerlicht, das die Stube erfüllte, erschien die schlanke Gestalt im schwarzen Priesterkleid noch schwärzer und höher, viel zu hoch für den niedrigen Raum. Wie bleich seine Stirn war, wie ernst seine Augen blickten, gar nicht, als sei er noch so jung, erst fünfundzwanzig Jahr!

Von einem Schauer der Ehrfurcht erfaßt, kniete die Mutter außen vor der Tür nieder. Während der Sohn drinnen betete, betete sie draußen.

Sie war ganz versunken, sie hatte es nicht acht, daß die Katze leise geschlichen kam, den Schinken stahl und die Butter vom Brot leckte. Die Stirn gegen das Holz der Türe geneigt, lauschte die Witwe Thoma, während ihre Lippen sich betend bewegten, auf des Sohnes Stimme. Wenn er fertig war mit seinem Brevier, ob er dann

Digitized by Google

wohl nach ihr rief? Oder war er ärgerlich ob ihrer Störung? O nein! Aber es dünkte ihr, es wäre ihr doch fast lieber gewesen, er hätte sie angefahren: ‚Scher dich eraus!‘ oder ‚Haal dei Muul!‘ So grob waren sie ja hierzuland. Er hatte nur abweisend die Hand gehoben. Immer sah sie sie vor sich, diese weiße und wohlgepflegte Hand, die schmal war, mit dünnen Fingern. Wo der Joseph nur die Hand herhatte?! Keins der andern Kinder hatte solch eine Hand. Dicke, kurze, braune Finger hatten der Lennerd und der Gerred und der Bärtes, und bei Els und Drückchen waren auch alle Nägel abgestumpft. Aber er hatte eine schöne Hand, eine wunderschöne Hand!

Eine Inbrunst kam die Mutter an, diese Hand zu küssen. ‚Bitt für uns,‘ murmelten ihre Lippen, ‚bitt du für uns!‘ — —

Heute abend mäßigte der Lennerd seinen stampfenden Schritt, und die Schwestern in der Küche, samt den Weibern, die zur Hilfe gekommen waren, wagten nur zu flüstern. Wie eine Dämpfung lag es über Haus und Menschen. Selbst Els, die lustigste der Thomas, eine, die gern lachte, machte ein ernsthaft-würdiges Gesicht: oben bereitete der Herr Bruder sich vor auf den morgenden Tag! O, was war er doch ein Stolz für die Familie! Sie fühlten sich alle mit ihm gehoben.

. . . Die Nacht vor dem Fest war vorgeschritten, verstummt waren hinter den Haushecken die murmelnden Aves von Müttern und Kindern; alle schliefen sanft. Einzig hinter der Hecke der Witwe Thoma blinkte noch Lämpchenschein. Oben im Haus wachte der Sohn, unten im Haus wachte die Mutter.

Digitized by Google

Frau Thoma betete nicht mehr, sie schaffte, aber all ihr Tun war ein Gebet. Bei jedem Löffel Mehl, den sie einquirlte, bei jedem Ei, das sie zerrührte, bei jedem Stück Speck, das sie zerschnitt, dankte sie Gottvater und der heiligen Jungfrau für den Sohn, den die ihr beschert hatten.

Je näher sie der Stunde kam, in der sie den Sohn am Altar sehen sollte, die Monstranz in der hocherhobenen Hand, der Gemeinde den Segen erteilend, desto demütiger wurde ihre Seele. War sie es denn wert, seine Mutter zu heißen? War sie nicht zu einfältig, zu armselig, zu sündig dazu?! Ach, wenn er jetzt zu ihr einträte, zu ihr ganz allein, hier hinein, wo niemand sonst war, dann würde sie sich doch ein Herz fassen und ihn befragen, ob er sie überhaupt denn noch liebhabe? So lieb wie dazumal, als er vor seiner Abreise ins fremde Rom zum letzten Mal bei ihr gewesen war, sie um den Hals gefaßt hatte so zärtlich, wie man's sonst kaum gewohnt ist hierzuland?! Und geweint hatte er, seine Tränen hatte sie verspürt an ihrem Gesicht. Wenn er nun abreiste, wieder nach Rom, ob er da wieder weinen würde?!

Eine Flut von Zweifeln überströmte das einfältige Herz. Aber der verständige Sinn kämpfte dagegen an: ei, Männer dürfen doch nicht wie Knaben mehr sein, und der Joseph, der nun ein geheiligter Priester war, der durfte nicht mehr wie ein Kind an Mutter und Heimat hängen!

Aber warum er sich nur so gar nichts mit ihr zu erzählen hatte?! Wenn der Bärtes und der Gerred nach Hause kamen, dann rannten die gleich in den Stall oder

Digitized by Google

hinaus auf die Weide, besahen alles, fragten nach allem, wollten von jedem wissen, und es war immer so, als wären sie gar nicht fortgewesen. Und die blieben doch auch oft lange fort. Ach, wie konnte sie den Joseph denn nur mit denen vergleichen?! Mit dem Joseph war das doch eine ganz andere Sache. Der war ihr bester Sohn, ihr Stolz, ihre Freude, ihre Gnade von Gott!

Sich demutvoll neigend und sich bekreuzend dabei, stand das Weib in der Küche — da hörte es einen Tritt und erschrak.

Er kam von oben herunter. „Mutter, Ihr seid noch auf?"

Sie stammelte etwas.

„Ihr solltet zu Bett gehn, Mutter! Es ist längst Mitternacht. Ihr werdet sonst morgen zu müde sein."

O, wie besorgt er war! „Nee," sagte sie glücklich lachend, „ich bin nit müd!" Und dann wurde sie recht vertraulich: „Herrje, wie hunnerdmal hab ich als eso lang aufjesessen un für euch Jungens die Buxen geflickt!"

Sie lächelte ihn an, alle Runzeln auf ihrem Gesicht schienen sich zu glätten.

Er lächelte auch; aber es war ein Lächeln, von dem die Seele nichts wußte, ein Lächeln, das die Augen nicht erhellte.

Sie haschte nach einem Blick von ihm, sie lauerte darauf; sie wußte nicht, daß sie ihn ansah wie ein Durstender, der eine Quelle sucht.

Enttäuscht schlug sie ihren Blick nieder. Sie hatte ihn erinnern wollen, wie viele Hosen er zerrissen hatte, als er noch auf die Hainbuchen kletterte, um junge

Digitized by Google

Elstern auszunehmen, und auf die höchsten Tannen kroch nach Eichkätzchen. Und als er noch im Venn Preiselbeeren las und den Kiebitzen die Eier stahl, und noch zwischen den Hecken mit Weidenruten und Pferdshaaren die Drosseln fing, und als er noch ganz so war wie andere Jungen auch. Aber sie erinnerte ihn jetzt nicht.

Er sagte: „Schläft der Bruder schon? Die Schwester auch? Und Ihr allein seid noch wach? Das ist unrecht, Mutter!"

Allein — allein?! Sie war ja gar nicht allein. Er war doch auch noch wach — und er war bei ihr!

Und von der Fülle ihrer Liebe jäh übermannt, vergaß die Bauersfrau alles, was sich schickt, und wie es sich ziemt, ließ den Wasserschöpfer, den ihre Hand grade hielt, fallen, schlang beide Arme um des Sohnes Brust, drückte ihn an sich und schluchzte auf: „Daß ich dich nu wiederhab, daß ich dich nu wiederhab! Wenn das dein Vadder selig noch hätt erlebt, ach der" — sie konnte nicht weitersprechen vor Weinen.

„O ja, es würde ihn auch sehr gefreut haben," sprach der Sohn. „Wir wollen morgen seiner im Gebet gedenken!"

Heftig fühlte das Weib eine plötzliche Erschütterung: im Gebet gedenken —?! Im Gebet — sicher und gewiß — ja, ja — aber gesprochen vom Vater, von seinem Vater gesprochen hatte er doch noch kein einziges Mal! Und ihr, die ihren Leonhard selig noch immer liebte, obgleich er nun schon mehr als zehn Jahre im Grabe lag, tat es weh im Herzen, wenn sie an den Vater in der einsamen kalten Grube dachte.

Sie ließ die Arme, die die Brust des Sohnes um-

Digitized by Google

fingen, sich lockern. Und dann wischte sie die Augen mit dem Schürzenzipfel, rieb sie unsanft trocken: nein, nicht weinen! Sie hatte doch wahrlich keine Ursache dazu!

Schwerfällig setzte sie sich auf den nächsten Schemel. Jetzt fühlte sie's plötzlich: man war alt, man wurde doch leichter müde als zuvor.

Der junge Priester lächelte: hatte er's nicht gesagt, daß sie sich schonen sollte auf morgen? „Zu Bett, zu Bett," mahnte er. „Damit Ihr Euch morgen recht freuen könnt!" Er machte das Zeichen des Kreuzes über sie. „Der Herr sei mit Euch!" Und dann reichte er ihr die Hand. „Schlaft wohl, Mutter!"

Aber sie schlief nicht wohl. Etwas nagte in ihrer Brust, das ließ sie nicht zur Ruhe kommen.

* * *

Die Glocken läuteten. Es strömte zur Kirche. Von weit her war man gekommen, eine Stunde weit, noch weiter; aus all den Gehöften, die, hinter ihren Schutzhecken versteckt, dem Auge nicht mehr sichtbar, einsam im Heidemeer des Venns sich ducken.

Die Männer waren frisch rasiert; mit den Stoppeln war auch manch Fetzchen Haut hingegangen. Spitz, blaß und verarbeitet guckten die Gesichter der Weiber aus den schweren, von Wolle und Seide gewirkten Kopftüchern, unter denen die noch vollen Wangen der Mädchen röter hervorglänzten. Kinder im höchsten Staat belagerten die Straße. Menschen, Menschen ohne Ende. Feierlichkeit auf allen Mienen.

Das war ja auch ein Fest, wie man ein größeres kaum erleben konnte. Hei, wie mußte es der Mutter

Digitized by Google

des Joseph Thoma zumute sein?! Hela, da kam sie ja einher! Kotztausend, wie stolz! Die tat einen wohl gar nicht mehr kennen?!

Die Witwe Thoma kam aufrecht und langsam die ansteigende, breite Straße zur Kirche herauf. Sie trug ihr bestes Kleid, das schwarze, und ein schönes und buntes Kopftuch, das ihr der Bärtes eigens zu diesem Tag hergeschickt hatte. Rechts und links von ihr schritten die Töchter, auch in schönen, bunten Kopftüchern und schwarzen Kleidern; wie die Mutter hatten auch sie den Rosenkranz ums Gebetbuch geschlungen und trugen das so vor sich her mit beiden Händen. Und wie die Mutter verzogen auch sie keine Miene, lächelten nicht, sprachen nicht, erwiderten nur stumm mit ernsthaftem Nicken die Grüße der Vorübergehenden. Heute waren sie die, auf die sich aller Blicke richteten, heute waren sie Hauptpersonen, heute an diesem Ehrentag!

Auch Lennerd, der mit den beiden Männern der Schwestern hinter den Frauen herschritt, war ernsthaft, kaum wagte er aufzusehen; ihn drückten die neuen Stiefel, mehr aber noch drückte die Ehre ihn. — — — —

Der letzte Ton der Glocke verhallte schon, als die Witwe Thoma erst zur Ruhe gekommen war in ihrer Bank. Unaufhörlich hatte ihr Feierkleid über dem steifen Moiréerock gerauscht und geraschelt. Schier unwillig hatten die Töchter von links und rechts nach ihr geblickt: warum war denn die Mutter so wenig andächtig heute?!

Eine fieberhafte Unruhe war in der Frau — gleich, kam er aus der Sakristei! Gleich stand er vorm Altar! Sie vergaß das Gebet. Ihre Lippen bewegten sich wohl, aber nicht in den Worten des gewohnten Betens; dieses

Digitized by Google

krampfhafte, unaufhörliche Zittern der Lippen kam von innen heraus. Und brennend heiß wie die Lippen waren die Wangen der alten Frau, auf ihnen flammte es.

Die Orgel spielte vor, voll und kräftig; der Lehrer hatte heute alle Register gezogen. Brausend erklang es vom Chor:

„Kyrie eleison!"

Und um die zitternde Frau brauste es weiter:

„Christe eleison!"

Da stand er vorm Altar! Lang wallte das weiße Gewand ihm auf die Füße, die Stola hing ihm vom Nacken herab über die Schultern. Und rechts von ihm ein Priester, links von ihm ein Priester, und der alte Pastor auch noch dabei. Die Chorknaben waren ihm flink zur Hand, knixten und knieten und wendeten sich, wohin er sich wendete; setzten das heilige Buch auf dem Ständer bald hierhin, bald dorthin, neigten die Stirnen bis auf die Stufen, beteten an und schwangen Weihrauch, daß er eingehüllt ward in himmlischen Duft. Und wie aus einer Wolke des Himmels erklang seine Stimme, stark und durchdringend — man hätte dem Schmächtigen gar nicht solch eine Stimme zugetraut —: ‚Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto!' . . .

Ja, er hatte auch früher schon so schön Kirche gespielt, immer hatte er das sehr gut gekonnt! Die Mutter neigte das Gesicht tief auf die Hände. Sie hatte ihn oftmals belauscht. Hinter der Scheunentür hatte sie gestanden, durch den Spalt in den Brettern hineingesehn. Da waren der Hund und die Katze und die Schwalben unterm Dach seine Gemeinde gewesen, denen hatte er gepredigt; ein kindisches Geschwätz, aber es war so herz-

Digitized by Google

beweglich gewesen, so lieb. Und auf dem verstreuten Kleeheu hatte er sich niedergekniet, die Händchen gefaltet, die Augen so strahlend gegen die alte Balkendecke aufgeschlagen, daß ihr jetzt noch ganz absonderlich wurde, wenn sie daran gedachte. Noch jetzt fühlte sie, wie ihr Herz sich damals bewegt hatte in Freude und Hoffnung.

Die knieende Frau fuhr sich nach dem Herzen.

Wurde der Mutter unwohl? Die Töchter, die verstohlen nach ihr hinschielten, wunderten sich, wie bleich die Mutter auf einmal wurde; nur zwei glühende Flecke brannten ihr auf den Backen.

Das Kyrie ging vorüber und das Gloria. Die Sänger auf dem Chor strengten sich gewaltig an, so gut hatten sie noch nie gesungen.

Die Witwe Thoma hörte nichts davon. Als seien all ihr Verstand, all ihr Leben nur in den Augen, so hingen ihre Blicke an dem jungen Geistlichen und folgten jeder seiner Bewegungen. Jetzt schritt er um den Altar, jetzt verschwand er in der Sakristei; jetzt erschien er wieder in der prächtigen Kasel, golden prangte das große Kreuz auf seinem Rücken. Wie ruhig und abgemessen er sich bewegte, als hätte er all sein Leben da vorm Altar gestanden. Und wie sicher seine Stimme klang! Die Kirche war schier zu klein für ihren durchdringenden Ton. Und früher, in der Scheune, da hatte der Joseph gezwitschert wie ein Vögelchen. Jetzt — die Mutter empfand das — jetzt war die Stimme hart fürs Ohr.

„Benedictus, qui venit
In nomine Domini!“

Digitized by Google

Was, was sangen sie jetzt da oben auf dem Chor? Fast erschrocken starrte das Weib zum Altar hin. Aha, sie begrüßten ihn! Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Ein plötzlicher Stolz schwellte die Seele der Mutter: ja, singt nur, singt, er, der da steht, ist ein Geweihter des Herrn, ein Priester der Kirche, einer, der höher ist, als alle Menschen in der Welt!

Hatte der geistliche Herr aus der Abtei zu Cornelimünster eben bei der Predigt nicht auch gesprochen: „Nicht die Heiligen im Himmel, nicht die Engel können euch reinwaschen, wenn eure Sünden schreien blutrot vor Gottes Thron, nicht die heilige Gottesmutter selbst vermag es. Nur der Priester allein, der da steht an Gottes Statt, kann sprechen: ‚Ich spreche dich los, deine Sünden sind dir vergeben!'"

Und ihr Joseph, ihr Sohn, der war so einer, der Sünden vergeben konnte, der da opferte das Brot und bereitete das Opfer des Kelches, der da betete in der Mitte des Altars — o, es war Sünde, etwas anderes von ihm zu verlangen!

Das Glöckchen klingelte, der Weihrauch duftete. Männer, Weiber, alle lagen demütig auf den Knieen, nur er, er allein stand aufgerichtet, hoch über allen!

Sie sah nichts mehr, brennende Tränen füllten ihre Augen.

„Agnus Dei,
Qui tollis peccata mundi,
Miserere nobis!"

Miserere — miserere — das gellte vom Chor herab, das gellte von unten aus dem Schiff der Kirche nach oben

Digitized by Google

zur Wölbung; das gellte aus allen Ecken. Der Mutter Seele wußte nichts mehr von Stolz. Erbarme dich unser! Tief, tief neigte sie die Stirn auf den Rosenkranz. Sie atmete zittrig: wäre es nur schon zu Ende, ach, was dauerte das heute so lang!

Endlich, endlich hob der Priester vor der Mitte des Altars seine Hände, erteilte den Segen mit dem Allerheiligsten Sakrament in der Monstranz. Tief neigten die Weiber die Köpfe in den buntfarbigen Tüchern; ein Blumenfeld, das der himmlische Wind neigt. Alles bekreuzte sich Stirn und Brust. Ein murmelndes Beten erhob sich ringsum.

„Ite missa est!"

Wirr blickte die Witwe Thoma um sich — Gott sei gelobt, nun war es gleich aus! Schweiß perlte ihr auf der Stirn, sie mußte seufzend nach Luft ringen, sie konnte nicht einfallen ins betende Murmeln.

Die Orgel brauste wieder. Es dröhnte mit Jubelton, es erhob sich rings wie Freudengeschmetter: ‚Großer Gott, wir loben dich!' Alle sangen, sie allein sang nicht mit.

Stumm, den Kopf gesenkt, schritt die Witwe Thoma aus der Kirche. —

Sie kam nicht zu sich den ganzen Tag, sie hatte keine Muße, einen Augenblick nachzudenken. Das Haus hinter der Hecke war wie ein Taubenschlag, ein flog's und aus; es kamen so viele Gratulanten, alle Verwandten und Gefreunde, selbst von weiterher. Stumm saßen sie in der Stube mit verlegen-feierlichen Mienen, tranken ein Gläschen süßen Wein, aßen ein Stück Kuchen, sagten, sie wollten nicht stören, und blieben doch sitzen beim festlich gedeckten Tisch.

Digitized by Google

Bald nachdem es Mittag geläutet hatte, erschienen die geistlichen Herren. Joseph ging ihnen entgegen bis zur Haustür; sie küßten ihn mit dem Bruderkuß, und dann nahmen sie miteinander Platz an der Tafel. Mutter und Geschwister sollten natürlich mitessen, aber sie hatten so viel zu tun mit Auftragen und Abtragen, mit Nötigen und Einschenken, daß sie gar nicht zum Sitzen kamen; und es war ihnen auch ganz lieb so, recht behaglich fühlten sie sich doch nicht. Nur der Lennerd mußte drinnen aushalten, er saß oben bei den Herren und konnte nicht leicht zur Tür. Er schwitzte, und verlangend glitt sein Blick, so oft sich die Tür auftat, hinaus, wo draußen in der Küche, rotangestrahlt vom prasselnden Herdfeuer, seine Braut, die junge Angenies, Waffeln buk.

Heute morgen in aller Frühe schon war Angenies erschienen, um hauszuhalten, während die Frauen in der Kirche waren. Aushelfen und arbeiten, ja, das wollte sie herzlich gern, aber um Jesu willen nur nicht hinein in die Stube! Oben in ihrem Venn, unter den schwarzen Urwaldtannen, zwischen den tiefen Mooren kannte sie keine Scheu; da schreckten sie kein Dunkel und kein Sumpfloch, kein Ebergrunzen und kein Hirschbrüllen, kein Sturmgeheul und keine Todeinsamkeit, aber hier, hier! Das Rot auf ihren Wangen verblaßte förmlich, wenn sie daran dachte, daß sie hineingehen und bei den schwarzen Herren am Tisch sitzen sollte. Jesus Maria, nein! Ihren Lennerd konnte sie gar nicht um die Ehre beneiden. Aber wart, nachher, wenn alles vorbei war, dann wollte sie ihn in ihre Arme nehmen, ihn entschädigen für so viel Ehre, die er ausgestanden hatte!

Ein Lächeln lag auf ihrem blühenden Gesicht, heiter

Digitized by Google

sah sie auf ihr Waffeleisen. Ach, was lag ihr daran, daß der Herr Bruder sie nun nicht trauen würde, wie der Lennerd sich's so gewünscht hatte! Was bekümmerte es sie, daß der geistliche Herr so bald schon wieder abreisen würde, viel eher, als es jemand gedacht hatte! Wenn sie nur überhaupt bald getraut wurde mit ihrem Lennerd! Die Zeit wurde ihr lang.

Sie summte ein Liebeslied. Da rückten drinnen die Stühle, und sie verstummte jäh. Wohin sollte sie sich flüchten?! Gott sei's gedankt, es war nur die Schwiegermutter! Die kam heraus, ganz außer Atem und dunkelrot.

„Angenies, mach rasch, jetzt wollen die Hähren den Kaffee! Rasch den Kaffee un Waffeln derbei!"

Was war die Angenies froh, daß sie nicht die Schwiegermutter war. Alle Weiber im Dorf beneideten die Witwe Thoma, Angenies konnte sie nicht beneiden. O, es mußte gar nicht leicht sein, einen geistlichen Herrn Sohn zu haben!

Es war Mitleid in der Fürsorglichkeit, mit der das Mädchen der alten Frau Kaffee und Waffeln auf das Tablett stellte, das die zitternden Hände ungeschickt hielten. „Ihr seid janz durchenander — jebt obacht — eso!"

„Du bis jut, du bis jut!" Die alte Frau nickte und lachte; aber es war, als hätte sie lieber geweint denn gelacht.

. . . Nun hatten sie drinnen den Kaffee getrunken, nun gingen sie alle miteinander noch einmal zur Nachmittagskirche, die Glocke läutete schon. Frau Thoma atmete auf. Sie war nicht mitgegangen, am Nachmit-

Digitized by Google

tag brauchte sie das ja nicht. Nun konnte sie doch niedersitzen und zu sich selber kommen und zu ihrem Leonhard. Immer wieder zog es ihre Gedanken zu dem einsamen, kalten Grab.

Still hockte sie in einem Winkel der Küche, wo die junge Angenies unter schallendem Singen die Töpfe scheuerte, damit es wieder von neuem ans Braten gehen konnte zur Abendmahlzeit. Der lustige Mädchengesang wurde der alten Frau schier zur Qual. Die schmetterte ja wie ein Vogel zur Lockzeit — ja, ja, die hatte noch keinen Sohn unter Schmerzen geboren!

Die Mutter schüttelte verwirrt den Kopf, und dann schlich sie hinaus zur Küche, nebenan in den Stall. Dort stand sie lange regungslos in der geöffneten Stalltür, sah durch die Lücke der Hecke hinaus über Weide und Anger und fühlte es nicht, daß von da ein Frühlingslüftchen sich herstahl und ihre verwelkte Wange küßte. Sie fühlte sich unendlich müde heute, so wunderlich müde wie einer, dem's gar nicht unlieb wäre, einzuschlafen und nicht mehr aufzuwachen. Schwere Gedanken, deren Grund sie nicht wußte, bedrückten sie.

„Jesus, Maria, Joseph!" Mit einem Stoßseufzer wankte sie zurück in den Stall, hinein zu ihrem Vieh. Da stand die Maiblum, der man den Tag, bevor der Joseph gekommen war, das Kalb weggverkauft hatte, drehte den Kopf beim Geräusch der Tritte wie suchend herum und brüllte klagend.

„He, Maiblum," sagte die alte Frau. Und dann noch einmal ganz weich: „Ja, ja, Maiblum!"

Die mußte besonders gut gefüttert werden und auch ein wenig geliebkost! Sie ging hin und klopfte der Kuh

Digitized by Google

den glatten, braunen Rücken: die suchte ja noch immer ihr Kalb, das man ihr weggverkauft hatte, vier Stunden weit weg!

* * *

Die Sterne blinkten am Himmel, als ein heimliches Sichregen im Dorf begann. Wie Diebe schlichen sie sich hervor unter ihren tiefhängenden Dächern hinter den dunklen Schutzhecken. Männer und Weiber, Burschen und Mädchen tuschelten und schienen freudig erregt, und die Kinder, die auch mitrannten, lachten und wurden zur Ruhe gewiesen und konnten ein heimliches Schwatzen voll froher Neugier nicht unterlassen.

Alle strebten dem Haus der Witwe Thoma zu. Der Lehrer erwartete sie dort schon, er sortierte seine Leute: vorn hin die Sänger, rechts und links von diesen und dahinter die Laternenträger. Ah, wie die bunten Ballons, die die sechs Mann trugen, rot, blau, grün und gelb schimmerten und rund waren wie riesige Kürbisse — ah, das war einmal wunderschön! Die Knaben und Mädchen reckten sich auf den Zehen, jedes von ihnen wollte recht nahe daran sein. Welch eine Pracht!

Im Eingang der Hecke, vor der Tür des Hauses, das heute so hell dalag wie sonst nie, stellten sie sich auf. St, nur leise! Kein Räuspern durfte sich hören lassen, kein Tritt auf den Pflastersteinen.

Glücklich der Junge, dem es gelungen war, am verknoteten, knorrigen Astwerk der Hecke ein wenig hinanzukriechen; glücklich das Mädchen, das einen Prellstein ergattert hatte, um sich darauf ein wenig erhöht zu stellen! Dicht drängte man sich und dichter.

Digitized by Google

Kein Flüstern war hörbar, alles still, feierlich still; nur der Nachtwind säuselte in der Hainbuchenhecke und raschelte mit den dürren Blättern vom vorigen Jahr. All diese Menschen, jung und alt, harrten stumm; all diese Herzen, deren sonst so ruhiger Schlag heute aus dem Gleichmaß gekommen war, pochten erwartungsvoll: was würde der Joseph dazu sagen, wie würde der Joseph sich darüber freuen?!

Das leise Lispeln des Nachtwindes in der Hainbuchenhecke wurde zum heiligen Rauschen, und der tiefe Atemzug all dieser Freudevollen wurde ein einziger, warmflutender Strom der Liebe.

Der Lehrer reckte den Arm — da stieg es empor zum nächtlichen Sternenchor, schwach nur im Klang, fast zerflatternd in der großen Weite und doch eindringlich durch die Hingebung, mit der es gesungen ward:

„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre!"

Zuhörer und Sänger waren gleich erregt: der Joseph, der Joseph Thoma, der hochwürdige Herr! — da stand er!

In der geöffneten Haustür, den hellerleuchteten Flur hinter sich, haftete wie ein Schatten die schlanke schwarze Gestalt. Der junge Priester stand da ganz allein; er war der Geehrte, die andern hielten sich im Hintergrund. Den Kopf geneigt, das schwarze Barett auf der Tonsur, schien er andächtig zu lauschen. Oder was dachte er? Vergeblich suchte der Lehrer in den Mienen des einstigen Schülers zu lesen; es war zu dunkel hier.

Lied folgte auf Lied. Unbeweglich verharrte der Gefeierte.

Digitized by Google

Da hieß der Lehrer den Gesang enden, und noch ein paar Schritte vortretend und seine große, kraftvolle Gestalt vor der schmalen Priestergestalt verneigend, hub er an:

„Hochwürdiger Herr! Wir haben uns erlaubt, heute abend vor Ihnen zu erscheinen, um Ihnen am Schluß des Tags, der in den Annalen der Gemeinde eingetragen sein wird mit unverwischbaren Lettern als das größte Fest, das wir seit langem gefeiert haben, um Ihnen, hochwürdiger Herr, an diesem Abend zu danken für die Freude und Ehre, die uns durch Ihr Erscheinen hierselbst zuteil geworden ist!"

Der Lehrer stockte einen Augenblick, er hatte erst eine kleine Verlegenheit zu überwinden; der Gefeierte stand ja immer noch so still, hob den gesenkten Kopf gar nicht. Aber dann, die wohlgesetzte Steifheit verlierend, mit der er begonnen hatte, fuhr er wärmer werdend fort:

„Sie sind nach sieben langen Jahren zurückgekommen in die Heimat — o, wie muß Ihnen das Herz geklopft haben, als Sie unsere Eifelberge auftauchen sahen! Es zieht doch jeden Eifler gewaltig in die Heimat, er kann nicht leben anderswo. Unsere Söhne, unsere Töchter müssen in die Fremde, um ihr Brot zu verdienen — unser armes Land kann nicht alle ernähren — aber haben sie da draußen sich etwas erworben, so kehren sie mit Jauchzen wieder heim; sie fügen sich gern ins bescheidenste Los, nur froh, wieder Eifelhöhen zu sehen, wieder Eifelluft zu atmen.

„Hochwürden, es sei ferne von mir, Sie mit jenen vergleichen zu wollen. Ihr Sinnen ist ja nicht aufs

Digitized by Google

Irdische gerichtet, Ihre Augen suchen anderes. Und man sagt ja mit Recht: die Erde ist überall des Herrn, aber doch —" mit einem tiefen Aufatmen sah der Eifelsohn sich plötzlich um und reckte den alternden und doch noch so kräftigen Bau — „doch, Joseph, hier muß dir doch so wohl sein wie sonst nirgendswo in der Welt! Als du die erste Schutzhecke zu sehen kriegtest, da hast du dir gesagt: Rom ist eine prächtige Stadt, und das Klima ist dort besser als hier; aber hier, hinter so einer Hecke, fühlt man auch nichts von Schnee und Sturm, und dahinter habe ich sicher in meiner Wiege gelegen, hab ich im Butzenkleidchen froh gespielt. Und da hat mich meine Mutter zur Kirche angehalten und hat mich ihre Liebe fühlen lassen allezeit! Und da hab ich mein erstes A und O geschrieben, und der Lehrer, Joseph, der Lehrer, der dich — der Sie," verbesserte sich der Redner rasch — „der Sie, hochwürdiger Herr, die Ehre hatte zu unterrichten, zog Ihnen die Hosen stramm!"

Ein unterdrücktes, wohlgefälliges Lachen ließ sich vernehmen unter der dichtgedrängten Zuhörerschaft: ei, was war der Lehrer doch für ein Redner, der konnte es schön und laut herausſagen, was ein jeder dachte, was ein jeder still bei sich im Herzen fühlte!

Über das Gesicht des Heimgekehrten huschte kein Lächeln.

Aber der Lehrer sah das nicht. Die Liebe zur Heimat war ihm zu Kopf gestiegen, er redete wie im Rausch:

„Sie haben viel Neues in der Welt gesehen, Hochwürden, Sie haben viel Neues gelernt — da!" Er hob die Hand und winkte wie abwehrend in die Ferne.

Digitized by Google

„Wir haben nicht viel Neues gesehn derweilen. Wir sind auch nicht emporgestiegen, wie Sie es sind, wir sind nur die Alten geblieben. Aber, Joseph, wir haben dir darum auch die alte Liebe bewahrt!“

‚Ja, das ist wahr! Ja, das haben wir!‘ Ein zustimmendes Raunen ging durch die Menge, ein freudiges Murmeln. Die Kleider raschelten, die Füße trappelten. Das war ein Näherkommen, ein Zudrängen, ein Heranrücken. Sie hätten ihm ja alle so gern die Hand geschüttelt.

„St, st,“ mahnte irgendeiner.

Und der Lehrer, von einer Rührung, deren er sich nicht erwehren konnte, nun er des Wiedersehens der Mutter mit dem Sohn gedachte, weich gemacht, fuhr leiser fort, als habe er dem Sohn etwas Geheimes, etwas Heiliges anzuvertrauen:

„Und deine Mutter vor allem hat dir ihre Liebe bewahrt! Sie hat dich allzeit auf betendem Herzen getragen, Joseph! Fern waren Sie, hochwürdiger Herr, und ihr doch nicht fern! ‚Mein Joseph‘, wie oft hat sie das gesprochen! O, es war ein rührender Anblick, die glückselige Mutter vor dem heimgekehrten Sohne zu sehen! Ihr Stolz, ihre Freude, ihr höchstes Glück — da war er nun, ihr Joseph!“

Ein plötzliches Aufschluchzen ließ sich vernehmen. Der Lehrer stutzte: wer weinte denn, sollte das den Joseph so gerührt haben? Nein, der stand unbeweglich mit seinem ernsten Gesicht.

Die junge Angenies war es gewesen. Sie hatte sich vorhin, von hinten ums Haus herum, herangeschlichen; sie hatte doch auch etwas sehen wollen. Nun zupfte sie

Digitized by Google

Lennerd ganz erschrocken am Rock: „Biste still, Angenies!“ Was fiel ihr denn ein?! Aber sie merkte nicht auf ihn. Auf den Zehen gereckt, den heißen Kopf vorgestreckt, lauschte sie.

Die Angenies weinte sonst nie; aber heute abend, da der Herr Lehrer so schön von der Mutter redete, war's ihr zum Weinen. Durch ihre harmlose Seele zog ein zartes Verstehen, ihr selbst unklar; sie wußte nicht, warum ihr gar so wehmütig zu Sinn ward. Sie ließ die Tränen über ihre Wangen rinnen.

„Hochwürdiger Herr,“ hub der Lehrer noch einmal an, sah sich aufmunternd um im Kreis und verstärkte die Stimme, „wir, die wir Zeugen von der Mutter Freude waren, freuen uns mit ihr. Es freuen sich hier Mann und Weib, jung und alt, Geschwister und Nachbarn, die ganze Gemeinde, das ganze Dorf. Wir alle begrüßen Sie froh. Es grüßt Sie das Kreuz auf Ihres seligen Vaters Grab. Und es grüßen Sie die Höhen, die auf Ihre Kinderspiele heruntergeschaut haben. Es grüßen Sie die Weiden, auf denen Sie das Vieh hüteten. Es grüßen Sie die Bäche unserer Täler, es grüßen Sie unsere Tannen, deren Rauschen Ihnen weit, dort im fernen Land, unter besseren Bäumen mit goldenen Früchten, doch oft, oft in den Ohren geklungen haben mag. Sie sollen hoch leben!“

Der Begeisterte reckte den Arm in die Höhe, wie er zu tun pflegte, wenn der Chor einfallen sollte.

„Der Sohn unserer Eifel, das Kind unseres Dorfes, der Stolz unserer Gemeinde, der hochwürdige Herr, er lebe hoch! Und wieder hoch! Dreimal hoch!“

Sie schrieen alle; sie rissen die Mützen vom Kopf

Digitized by Google

und schwenkten sie. Die Lampionträger reckten ihre Leuchten höher — rot, blau, grün und gelb schimmernd und rund wie riesige Kürbisse. Die Kinder jauchzten, Frauen- und Mädchenstimmen ertönten hell. Und alle, alle drängten sich dicht heran. Und nun setzten die Sänger ein, frisch und schwungvoll, es hätte kaum des aufmunternden Zeichens ihres Dirigenten bedurft:

„O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald!"

Das konnten sie am besten, das war das Lieblingsstück von Lehrer und Sängern, das kannten alle im Dorf, das mußte auch dem Joseph noch bekannt sein.

Der junge Priester hob den Kopf und blickte zum ersten Mal um sich. Und als der letzte Ton verklungen war, trat er von der Schwelle herunter, reichte dem Lehrer die Hand und trat dann wieder hinauf auf die Schwelle.

Die Sänger waren ein wenig enttäuscht; es waren so viele alte Bekannte vom Joseph unter ihnen, sie hatten gehofft, auch einen Händedruck zu bekommen. Aber — „St!" — nachher, nachher! Jetzt wollte der Joseph reden! Er räusperte sich.

Weit vernehmlich klang die Stimme. Der Pater Joseph sprach sehr deutlich, jede Silbe, besonders die letzte, betonend:

„Verehrter Herr Lehrer! Verehrte Anwesende! Ich danke Ihnen aufrichtig für die freundliche Begrüßung, danke auch aufs beste für die mir freundlich dargebrachten Gesänge. Beides war mir eine frohe Überraschung. Bin ich doch so lange von hier abwesend gewesen, in einem den meisten hier gänzlich fremden

Digitized by Google

Lande, daß ich nicht annehmen durfte, noch in so guter Erinnerung bewahrt worden zu sein. Mich hierin getäuscht zu haben, ist mir eine große Genugtuung und Freude, denn auch ich habe für die Stätten meiner Kindheit und für alle jene, die die Schritte meiner Jugend behüteten und leiteten, ein bleibendes Interesse bewahrt. Möge unser Herz und Sinnen noch so sehr auf das Einzigbleibende — das Ewige — gerichtet sein, die Neigung zum Irdischen läßt sich, solange wir noch auf dieser Welt atmen, doch nicht gänzlich abstreifen. Als mich das Dampfroß durch die mittelrheinische Ebene trug, suchten meine Blicke vergeblich die schöngeschwungenen Linien der Albanerberge, die Kuppel des herrlichen Doms von St. Peter. Aber, als ich dann das Eifelplateau sich erheben sah, bescheiden nur und unfruchtbaren Charakters, aber auf seiner Höhe das Dörfchen tragend, in dem ich geboren wurde, fühlte sich meine Seele bewegt. Und als mir hier ein so freundlicher Empfang zuteil wurde, empfand ich mit Stolz und Freude, daß — mögen auch unendliche Strecken Landes, mögen auch Sprache und Lebensführung, Nationalität und Charakter Völker trennen — daß der allein seligmachende Glaube ein festverbindendes Band schlingt von dem Tiber bis zum Rhein, von der herrlichen Metropole der Christenheit bis zum armseligen Eifeldörfchen. Wenn ich nun binnen wenigen Tagen wieder zurückkehre zum Stuhl Seiner Heiligkeit, nehme ich mit mir in jenes schöne Land, das mir zur neuen Heimat geworden ist, die freundliche Erinnerung an die alte Heimat, nehme mit mir die Gebete von Hunderten — euer aller Ge-

Digitized by Google

bete! — und werde sie auf fürbittendem Herzen tragen. Das sei mein Gruß für die Heimatgemeinde im Eifelland. Das sei mein Dank!"

Er hatte ohne Stocken gesprochen, flüssig, rhetorisch, für jeden vernehmlich, wenn auch vielleicht nicht ganz verständlich. Oder hatte man ihn doch verstanden?!

Still blieb's. So still, daß man jetzt einen zitternden Atemzug laut vernahm und deutlich ein geflüstertes, wohl nur dem Nebenstehenden ins Ohr gerauntes: ‚De hat ja kein Herz!'

Man guckte sich um, man stieß sich an: wer hatte das gesprochen? Warum? Wieso? Woher wußte die denn das?!

Scheu drückte sich die junge Angenies auf die Seite. O weh, das war ihr so entfahren, sie hatte das ja nur bei sich ganz heimlich gedacht! Nun schämte sie sich. Ihren Lennerd hinter sich herziehend, hielt sie nicht eher an, als bis sie weit vom Haus und seinem Festgedränge, als bis sie ganz weit draußen auf der Weide standen, wo, durch die Hecken geschützt, die den Vennwind abhalten, schon jungduftendes Gras sproßte. Wonniges Leben nach karger Winterzeit.

Unter der ragenden Hainbuche hielt die junge Angenies ihren Liebsten umfangen. Der Lennerd wollte erst brummen. Das mochte er doch nicht, daß man was gegen den Herrn Bruder sagte. Freilich, daß der so bald abreisen wollte, übermorgen schon, ohne ihn erst mit der Angenies getraut zu haben, das war gar nicht schön, aber er war eben so ein sehr —

Er kam nicht dazu, weiter etwas zugunsten des Herrn Bruders zu sagen, sein Mädchen verschloß ihm

Digitized by Google

den Mund mit liebenden, heißen Lippen. „Ich hab dich eso lieb! Jott sei gedankt, dat wir nit eso zu sein brauchen wie den! Nit säen un mähen un ernten kann de wie wir, darum hat de kein Herz. Hän kann nix dafür — aber wir, Jott sei gelobt!"

Und die Liebende umschloß den Liebenden noch fester und drückte ihn mit kräftigen Armen an die pochende, warme, lebendige Brust. — — —

Das Dorf lag ganz im Dunkel, dunkel das Haus, dunkel die Hecke. Die Laternenträger mit ihren Lampions waren heimgegangen; erloschen der Glanz, verklungen der Sang, aus das Fest. Aber es strahlten die ewigen Sterne; sie standen ganz still und leuchteten mit mildem, versöhnendem Glanz hernieder auf alles Irdische. Auf Liebe und Leid.

Im Stall, hinterm festlich geschmückten, Girlanden umkränzten Haus, stand die Witwe Thoma. Sie stand da schon eine geraume Weile. Hier suchte sie keiner. Man hatte sie gerufen, sie hatte es wohl gehört; aber sie hatte nicht geantwortet. Was sollte sie denn noch? Geschafft hatte sie und gerüstet, gehofft hatte sie und sich gefreut — sieben Jahre, sieben lange Jahre.

— — ‚De hat kein Herz!' — —. Ihr war es, als sollte ihr das eigne Herz brechen. Laut aufgeschrien hätte sie fast vor Schrecken, als der Angenies Stimme d a s laut kundgetan, was sie dumpf gefühlt hatte, was ihr so weh getan hatte, heute, gestern, ehegestern schon. All die Tage schon, seitdem er wieder da war, der Joseph. Kaum, daß sie sich auf schwachen Füßen hatte davonschleichen können, unbemerkt von der lauschenden Menge.

Digitized by Google

Mit einem Stöhnen stützte sich die alte Frau gegen die Stallwand. Sie konnte nicht mehr stehen, ihre Füße waren zu müde und matt. Bei der Kuh, die dumpf klagend brüllte um das Kalb, das man ihr weggverkauft hatte, vier Stunden weit weg, fiel die Mutter in die Kniee. Den Hals des Tieres mit beiden Armen umschlingend, sich daran klammernd in ihrem Schmerz, stammelte sie weinend:

„Maiblum, ach Maiblum — mein Joseph — der Joseph — ach nee, mein Herr Sohn!"

Digitized by Google

Der Käſe

Digitized by Google

Nie und nimmer hatte man im Eifeldorf solche Sprache gehört. Wie redeten denn die Leute? Es war kein Wort davon zu verstehen. Und dabei waren sie immer mit den Händen in der Luft und ereiferten sich und erhoben die Stimmen. Italiener wären das, sagte der Herr Lehrer, und sie kämen aus dem Lande, wo die goldenen Apfelsinen in den Hainen wachsen, und wo man statt der Brombeeren reife Feigen auflieſt, die kein Mensch dort groß achtet. Das mußte ein glückliches Land sein! Und keinen langen bangen Winter mit Schneemauern und vereisten Fenstern. Warum die Leute nur ihr glückliches Land verließen?

Der Heimat gedachten die blitzäugigen Kerle wohl, die, hundert an der Zahl, beschäftigt waren, die neue Eisenbahnstrecke zu bauen, die das Eifeldorf, das entlegene auf dem Vennrücken, mit der Welt verbinden sollte. Und wenn sie an ihr Italien dachten, trübte sich das Blank ihrer Augen; die wurden schwarz und stumpf wie eine traurige Nacht.

Ein Glück, daß dieser Sommer so viel Sonne hatte; die Einheimischen fanden ihn über die Maßen heiß, den Fremden war er gerade recht. Wenn die Dörfler mit langsamem Armschwung steif und ernsthaft ihr Gras mähten, kein unnötiges Wort verloren und sich nur ab

Digitized by Google

und zu tiefatmend den rinnenden Schweiß wischten, dann kribbelte es an der abgesteckten neuen Bahnstrecke lebhaft durcheinander. Mit raschen Bewegungen schafften die Fremden. Kam jemand von ungefähr in die Nähe des Bahnbaues und zwar so, daß ihm der Blick darauf durch den hohen Tannenbestand gehindert war, dann erschrak er: was, war der Sommer schon so weit vorgerückt, daß die Bienen schwärmten? Noch sah man doch keine Bienenstände im wellenschlagenden Meer blühenden Heidekrauts, die Imker hatten ihre Körbe und Kästen noch nicht ausgesetzt, und die Erika stand noch in Knospen. Wie das Summen eines Bienenvolkes stieg das Gesurr des Arbeiterschwarmes in die leichte Höhenluft.

Was die nur immer zu schwatzen hatten? Manch eine der Eifelschönen hätte das gern gewußt. Diese fremden Männer sahen alle aus wie Räuber und Mörder. Wenn sie abends nach Arbeitsschluß die breite Dorfstraße auf und ab spazierten, den Schlapphut verwegen auf ein Ohr gerückt, die Jacke lose nur auf einer Schulter hängend, das Hemd vorn auf der Brust offen, daß man die haarige Braunheit sah, die Beine statt der Strümpfe mit Lappen umwickelt, die Augen wie Feuerräder rollend, dann waren sie das Ziel manches Weiberblicks. Maria Josef, nicht so einen zum Schatz, der würde einen ja auffressen — huh, wie die Kerls die Zähne fletschten, wenn sie ein Mädchen hinter der Hecke anlachten! Aber wissen möchte man doch, was die jetzt eigentlich sagten und was sie dachten. Ob es ihnen gefiel hier im Eifelland?

Dem Luigi Torpiglia von Sta. Margherita Ligure

Digitized by Google

hätte es ganz gut hier gefallen, wenn es ihn nur nicht zuerst, als er im Frühjahr per Schub hier ankam, so erbärmlich gefroren hätte und jetzt, nun der Frost ihm vergangen war, das Heimweh gekommen wäre. Das Schwarz seiner Augen verlor immer mehr an Glanz. Nur Sonntags, wenn er zur Postannahmestelle des Dorfes schritt und den Wochenlohn nach Hause schickte — fast den ganzen Wochenlohn, was brauchte er denn groß — dann blinkerten seine Augen, als wären sie polierter Achat. Wie würde seine Erminia zusammenscharren! Hoch und heilig hatte er's ihr vor der Madonna gelobt, er würde jeden Pfennig heimschicken; sonst wäre er nicht fortgekommen, und sie wäre lieber verhungert, als daß sie ihren Luigi soweit ins Land der Wölfe hätte ziehen lassen.

Sie hatten sich noch immer sehr lieb, obgleich sie schon viele Kinder hatten und keinen Verdienst. Nun aber schickte er so viel Geld heim in einer Woche, wie sie sonst in einem Monat, kaum in einem Jahre zusammen gesehen hatten. Alle acht Tage schickte er, hatte er doch immer Angst um sein Geld; nicht, daß er den Dörflern mißtraute, aber vor den Kameraden in der Baracke, die nachts mit ihm auf der gleichen Streu schliefen, vor denen hatte er ein bißchen Angst. Die Hauptsache aber war, er wollte seiner Erminia oft, recht oft eine Freude machen. Und so stürzte er denn, sobald am Sonntag der Lohn ausgezahlt worden war, mit zusammengebissenen Zähnen, die Hand auf die Tasche der verschlissenen Manchesterhose gedrückt, zur Posthilfsstelle.

Da saß die Tochter des alten Postvorstehers am Schreibtisch des Vaters; durch das kleine Schiebfenster-

Digitized by Google

chen des Schalters konnte Luigi sie sitzen sehen. Sie kam erst ans Fensterchen, wenn er sich ein paarmal geräuspert und mit seinen Schuhen gescharrt hatte. Fräulein Kathrinchen war ärgerlich; es stand gerade so etwas Interessantes im Kreisblatt, auch war doch der Sonntag ein Ruhetag. Zudem mußte sie ihm die Anweisung schreiben, das konnte er nicht einmal selber. Aber wenn er sie dann so zutraulich anblinkte mit seinen dunklen Hundeaugen, zog über ihr ein wenig strenges Gesicht auch ein Lächeln.

Sie gewöhnte sich an ihn. Es war wirklich kein Egoismus mehr, daß sie ihm begreiflich zu machen suchte, doch nicht allwöchentlich das Geld nach Italien zu schicken.

„Su teier," sagte er jedesmal, wenn sie ihm die zwanzig Pfennige für die Geldanweisung an ‚Signora Erminia Torpiglia in Sta. Margherita Ligure' abnahm, und sah sie bittend dabei an. Er hätte am liebsten gehandelt, wie er's von zu Hause gewohnt war.

Aber die Postmeisterstochter ließ nicht mit sich handeln. Sie nahm ihm einfach die zwanzig Pfennige weg, die er zögernd in der Hand wog, während er seine zwanzig Mark so bereitwillig hingegeben hatte, und lächelte ein bißchen. „Venti Pfenni, venti Pfenni. Ihr müßt nicht alle Sonntag schicken. Ihr schickt zu oft. Wartet wenigstens noch einen Wochenlohn ab dazu; dann spart Ihr venti Pfenni!"

Sie schrie's ihm in die Ohren, als wäre er taub.

Ob er sie verstanden hatte? Er schüttelte lachend den Kopf und sagte fein: „Su teier!" Aber am nächsten Sonntag kam er doch wieder und zahlte sein Geld ein. — — —

Digitized by Google

Die Signora Erminia konnte sich freuen, die hatte wahrlich einen guten Mann! Durch die Seele der Postmeisterstochter zog etwas wie ein Hauch von Sehnsucht und von Neid: nun war sie schon an die Dreißig, und daß sie hübsch war, zeigte ihr der Spiegel in ihrer Kammer, aber es war ihr noch immer nicht das schöne Los zugefallen, eines braven Mannes glückliche Frau zu sein. Wie diese Signora Erminia wohl aussehen mochte? Sie stellte sich unwillkürlich etwas Reizendes unter ihr vor. Man hatte ja schon von den schönen Italienerinnen gehört. Sehr hübsch mußte die sein, schlank, mit stolzer Haltung und mit Glutaugen und gewiß noch sehr jung; nur einer hübschen Jungen konnte ein Mann so die Treue wahren. Eine Zärtlichkeit kam in des Luigi Stimme, wenn er die Adresse diktierte. Den Namen seiner Erminia wiederholte er ein paarmal, mit immer größerem Ausdruck, und wenn er sagte: ‚Sta. Margherita Ligure', dann sang er förmlich. In das strenge Gesicht des Postfräuleins kam ein Ausdruck der Teilnahme, der ihre Züge weicher rundete, sie jugendlicher machte und hübscher.

Voller Bewunderung starrte der schwarze Mann in das blonde Gesicht. So sah die Madonna aus in dem Kirchlein zu Sta. Margherita — gelb die Haare, rot die Wänglein, die Augen blau — die heilige Madonna, vor der er gelobt hatte, alles getreulich heimzuschicken! Er legte die Hand aufs Herz: ihr vertraute er.

Und das Mädchen, das die Anbetung in seinen Augen sah, lächelte, halb belustigt, halb geschmeichelt. Der Luigi war wirklich ein netter Mensch, schade nur, daß man sich so wenig mit ihm unterhalten konnte!

Digitized by Google

Er konnte wohl ein paar Brocken Deutsch, aber viel war's nicht; mit ihrem Italienisch war's noch schlechter bestellt. Und doch verstanden sie sich.

Eines Abends, als der Postschalter schon geschlossen war und das Fräulein in der Küche hantierte, rief die Magd sie heraus: „Fräulein, de Italiener, de Sonntags immer kömmt, is als widder hei!"

Sie ging hinaus und fand ihn an der Haustür stehen, ganz atemlos und lachend übers ganze Gesicht. Einen andern hatte er noch bei sich, den stellte er vor: das war der Lippo, der ‚compatriota', der Landsmann aus Portofino, noch ein Stück weiter am Meere hinauf.

Was wollte der Luigi? Im bleichen Licht der Sterne sah sie, wie seine Augen strahlten. Er legte die Hand aufs Herz, wie er immer zu tun pflegte, wenn ihn etwas besonders bewegte, und dann zupfte er den Kameraden: „Ecco, la Signorina, ecco!" Und zog ein Briefkuvert hervor mit spitzen Fingern: „Una lettera!"

Daß er heute einen Brief aus Italien erhalten hatte, das wußte sie. Aha, nun wollte er auch sie daran teilnehmen lassen!

Er lachte und klatschte in die Hände, zeigte auf sich, auf den Kameraden, auf das Fräulein und sagte: „Lesen!"

Sie nahm die beiden, die struppig und bärtig, ohne Sonntagswäsche und Sonntagsputz heute waren, so, wie sie von der Arbeit gekommen, mit in die Küche, wo das Feuer im Herd brannte, die Fliegen um die Petroleumhängelampe surrten und eine behagliche Wärme war.

Die Augen der Italiener leuchteten: ah, hier war's

Digitized by Google

gut sein! Es ging nun schon gegen den Herbst, und die Abende wurden kühl und neblig auf der Eifelhöh. Die beiden lachten sich an und rutschten dann auf die Bank hinter den weißgescheuerten Tisch und saßen da, eingeklemmt und behaglich. Der Kamerad des Luigi war schon früher in Deutschland gewesen, er beherrschte das Deutsch ganz gut; er war überhaupt ein Genie, er konnte lesen und schreiben. Luigi schien eine große Bewunderung für ihn zu haben.

Das Fräulein stand am Herd, die Hände zusammengelegt, und betrachtete den Neuen. Wie der den Hut sitzen hatte! Ein ganz verwegener Kerl.

Der Teckel unterm Ofen knurrte ingrimmig.

„Lippo lesen," sagte jetzt strahlend Luigi und hob achtungheischend den Finger. Er selber hörte zu, als hörte er des Priesters heiliges Wort.

Und Lippo las mit sonorer Stimme recht fließend das Italienisch, dann stockend und stotternd übersetzend, auf Deutsch jeden Satz. Es klang manches komisch. Aber dem Postfräulein kam nicht das Lachen. In die hellen Augen stieg ihr ein verdunkelnder Schein — lieber Gott, wie die Frau schrieb!

„Carissimo mio" — mein Teuerster, Geliebter!

Mit großer Emphase las Lippo; die geschwollenen Phrasen des Briefes, aus irgend einem Briefsteller ausgeschrieben, klangen hin in mächtigen Tiraden.

Luigi lauschte mit Begeisterung. Er wußte wohl, das hatte seine Erminia nicht selber geschrieben — wie konnte ein gewöhnliches Menschenkind das auch! — aber es machte ihn doch unsäglich stolz, daß derjenige, der diesen Brief für sie geschrieben hatte, seiner Erminia

Digitized by Google

solch schöne Worte in den Mund legte. Er wiegte sich auf diesen Worten wohlig wie ein Schwan auf der Flut. Und als es gar zum Schluß hieß:

‚Nun schicke ich Dir bald einen Käse, einen wie Du ihn gern issest, und der Himmel behüte und bewahre Dich. Möge die süße Madonna Dir lächeln und Dich gnädig zurückführen in die sehnsuchtsvoll geöffneten Arme Deiner jetzt, ach, so vereinsamten Gattin —‘

war nicht bloß der glückliche Gatte tief gerührt. Das Postfräulein zerdrückte eine Träne zwischen den Wimpern. Dieser Brief war wirklich rührend!

Und dann kam noch ein Zettelchen der Kinder. Die Älteste hatte obenan geschrieben:

‚O mio padre, tausend Grüße, tausend Küsse, wir empfehlen Dich dem Schutz der Madonna und beten für Dich.‘

Und die jüngeren hatten alle ihr Kreuzchen darunter gemacht. Auch das war rührend.

Luigi zerschmolz. Das Fräulein reichte ihm die Hand, sie fand ihn schön in diesem Augenblick; das Glück hatte alles weggewischt, was an Runzeln und Schrunnen in diesem lederbraunen, arbeitsbestaubten, blaustoppligen Männergesicht war, hatte die Züge geglättet, verfeinert, veredelt. Er legte die Hand aufs Herz und warf dann einen Kuß in die Ferne: ‚Erminia‘!

Der Kamerad lachte. Seine Augen, schwarz wie die Luigis, aber nicht so treuherzig-offen, funkelten. Er zog die Mundwinkel herab. „Erminia, s o o o dick!“ sagte er und rundete die Arme, als wollte er den Umfang einer Tonne anzeigen. Und dann lachte er noch einmal; aber sein Gesicht, in das der unsichere Schein der von der

Digitized by Google

Decke schaukelnden Petroleumlampe seltsame Schatten warf, hellte sich dabei nicht auf, es behielt einen Zug, der Fräulein Kathrinchen nicht gefiel.

War das Geringschätzung, was des Lippo Mundwinkel so herabzog? Und was sprach aus den Seitenblicken, die seine finsteren Augen von dem Brief auf den Kameraden warfen? Sein kurzes Auflachen dünkte ihr höhnisch. Obgleich er hübscher war als Luigi, dessen Gesicht von Blatternarben ein wenig zerrissen war, faßte das Fräulein doch eine plötzliche Abneigung gegen ihn. Der Mensch machte sich wohl über des guten Luigi Glück lustig und neidete es ihm doch?! Sie beobachtete scharf.

Jetzt stieß Lippo den Luigi, der, beide Ellenbogen auf den Tisch gestemmt, mit einem seligen Lächeln vor sich hinträumte, in die Seite und sagte etwas. Sie verstand es nicht. Luigi sagte auch etwas, sie verstand auch das nicht. Frage und Erwiderung rasch aufeinander; es klang wie Gezänk. Ängstlich blickte das Fräulein von einem zum andern.

Da lachte der Landsmann wieder und sagte auf Deutsch: „Sein wir gute Freind, Signorina. Krieg ich halben Käs von Kamerad, eß ich auch gerne!"

Und Luigi nickte und legte die Hand aufs Herz: „Halben Käs!" und hob dann wie zum Schwur zwei Finger in die Höhe. — — — — — — — — — —

Von nun an kam Luigi nicht nur des Sonntags. Er kam oft, fast alle Abend: war der Käse für ihn denn noch immer nicht da? „Niente," sagte er dann traurig, wenn das Fräulein verneinend den Kopf schüttelte.

Es war nun schon zur Gewohnheit geworden, daß

Digitized by Google

er in der Küche saß. Ganz ruhig saß er auf der Bank an der Wand und verfolgte stumm, mit glänzenden Augen die Bewegungen Fräulein Kathrinchens. Sie saß auf dem Schemel an der andern Seite des Küchentisches und putzte das Gemüse für den nächsten Mittag.

Die Magd und der Knecht wunderten sich, wenn sie aus dem Stall kamen, wo sie das Vieh besorgt und sich geherzt und geküßt hatten, über das seltsame Paar. Kichernd steckte die Lisa den Kopf hinter ihre Schürze, wie eine Taube sich hinter ihre Flügel duckt, und der Mathes schmunzelte: was, das Fräulein Kathrinchen, das stolze, gab sich mit dem ruppigen Italiener ab? Ja, so einer, der ist allemal was Besonderes! Er sah den Fremden mit scheelen Augen an: daß die Lisa sich nur nicht auch in den vergaffte!

Luigi merkte nichts von den unfreundlichen Blicken. Vergnügt lachte er den Knecht an und zeigte die blanken, weißen Zähne, die seinem braunen, abgemagerten Gesicht noch etwas von Jugendlichkeit gaben. Das Mißvergnügen des Mathes hielt auch nicht stand. Es kam sogar so weit, daß man die beiden miteinander ins Wirtshaus gehen sah, das der Post gegenüber lag.

Fräulein Kathrinchen sah es nicht gern; sie hatte sich schon immer geärgert, wenn das Lärmen der trinkenden Bauernburschen zu ihrem Fenster herüberschallte. Daß sie nun aber auch noch den Torpiglia da mit hinschleppten, war ihr gar nicht recht. Seine Frau war so fern, nun hätte sie über ihm wachen mögen. Sie stellte den Mathes zur Rede: „Was fangt ihr denn mit dem Italiener an? Ihr habt ihn ja doch nur zum besten!"

Aber der Mathes redete sich aus: „Wir mit dem

Digitized by Google

anfangen? Oh, nühst! Den is von selber eso kreuzfidel, den is am singe und am spaßmaache, und saufe kann de — wie wir!“ —

Luigi Torpiglia war's, der die Eifler und die Italiener zusammenbrachte. Es verwunderte sich jetzt niemand mehr, wenn in der Wirtschaft, deren Gaststube des Sonntags und am Feierabend von paffenden Burschen in dicken gestrickten Wollenwämsern dicht besetzt war, auch die Italiener einkehrten. Luigi und sein Freund Lippo waren die am liebsten Gesehenen. Lippo hatte eine Ziehharmonika, die er meisterlich spielte. Oft hörte noch die späte Sternennacht das Santa Lucia oder einen andern Gassenhauer von weichen italienischen Stimmen vorgesungen und den Refrain nachgegröhlt vom ganzen Chor. — — — — — — — — — — — — — — —

Noch immer war der Käse nicht angekommen. Noch immer mußte das Postfräulein verneinend den Kopf schütteln; aber Luigi sagte nicht mehr ‚niente‘, er sagte jetzt schon: „Nix da!“ Signora Erminia nahm sich wahrlich Zeit mit dem Käse, oder ob es in ihrem Italien noch zu heiß war zum Schicken? Hier wurde es kühl. Nebel standen des Morgens auf wie die Mauern, es dampften die Wälder, bis gegen Mittag erst die Sonne durchbrach. Noch ein paar Wochen, und die Hirsche würden schreien.

„Kalt, serr kalt,“ sagte Luigi und schüttelte sich. Da fing Fräulein Kathrinchen an, ein paar wollene Strümpfe für ihn zu stricken.

Fräulein Kathrinchen hatte ein gewisses Bangen vor dem langen Winter. Wenn der erste Schnee kam, wurde der Bahnbau eingestellt — ach, dann war es so

Digitized by Google

einsam hier oben! Sie ließ sich von Luigi erzählen, wie er sich die Zukunft dachte. Mit ihrem Italienisch haperte es immer noch, aber er radebrechte, lachte, gestikulierte; es ging ganz gut. Und das verstand sie am besten: wenn er die Hand aufs Herz legte und sie mit treuen Augen schwärmerisch ansah.

Es war wie ein stummes Einverständnis zwischen ihnen. Sie waren beide allein; *sie* hatte nicht Mann noch Kinder, er war ihr wie ein treuer Hund — *er* hatte wohl Frau und Kinder, aber so fern, so fern; sie war seine Madonna im fremden Land.

Melancholisch blickten die dunklen Augen in die hellen. Innen in der Küche war's warm, aber draußen pfiff ein Wind ums Haus, der nichts Gutes verhieß. „Fa vento, macht Wind," sagte der Italiener und zog sich fröstelnd in sich zusammen. Ja, bald würde es Herbststürme geben, die hier übers Hochland sausten, als brausten sie auf dem freien Meer. Dann knallten alle Türen, dann schmetterten alle Fenster zu, es wimmerte, fauchte und heulte im Schornstein, draußen am Bahndamm kollerten die Steine abwärts, und Gras und Kraut duckten sich ängstlich.

Aber vorerst kam noch ein Tag der Freude. Am Ende der Woche — sie hatten die Hoffnung schon aufgegeben gehabt — kam endlich der Käse. Das heißt, er kam nicht selber, nur der Avis; er lag noch unten im Kreisstädtchen auf der Post, weil er Zollgut war.

Mitten in aller Arbeit des Tages schickte das Fräulein einen Jungen zum Bahndamm hinunter: kannte er den Luigi Torpiglia?

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

O ja! Der Junge lief willig; er würde dem Italiener sagen, daß etwas angekommen sei für ihn.

Fräulein Kathrinchen hatte ordentlich Herzklopfen: ach, würde der gute Kerl sich freuen! Es dauerte auch nicht lange, so war er selber da.

Die Mittagspause, während die andern in der Kantine der Baracke aßen, hatte er sich zunutze gemacht; er wollte nicht Makkaroni, noch Reissuppe mit Zwiebeln, er wollte nur seinen Käse. Zitternd langte seine braune Hand mit den abgestumpften Arbeitsnägeln nach dem Avis, dem grünen Zettel:

‚Formaggio, Kilo 3,660. Uffizio Italiano d'uscità.
Aus Italien über Ala. Zollgut.'

Wenn er diesen Zettel unten vorzeigte und ein paar Groschen bezahlte, dann bekam er seinen Käse. Den Käse der Heimat! Den Käse, den er gegessen hatte, so lange er denken konnte, immer, wenn es ihm gut ging, wenn er sich etwas antun konnte zu seinem Brot. Den Käse, den sie schmausten daheim zum roten Wein. Den Käse, den sie bereiteten aus der Milch der Ziegen, die da klettern auf den beglänzten Bergen am blauen Meer. Den Käse, den sie würzen mit ihren duftenden Kräutern. Den Käse, bei dem sie lachen und schwatzen. Den Käse, bei dem sie ihm ‚felicissima notte' zugetrunken hatten an seinem Hochzeitsmahl — den Käse, bei dem ihn seine Erminia weinend umarmt hatte zum letzten Mal! Sein Blut wallte auf. Kalt und langsam war es bisher hier geflossen, jetzt schoß es ihm heiß zu Kopf; seine Augen leuchteten. Er riß dem Fräulein den Avis aus der Hand, er sprang damit herum wie ein Besessener.

Das war Jubel! Er klopfte sich auf die Brust, er

Digitized by Google

klopfte sich auf den Magen: „Gut, gut. Formaggio d'Italia, molto buono!" Das Wasser lief ihm im Munde zusammen, und es lief ihm auch aus den Augen. Der Käse, der Käse der Heimat, der war nun da! Die Heimat selber war zu ihm gekommen. Und seine Erminia, und die Kinderlein alle. Die Heimat und sie, sie alle miteinander waren jetzt bei ihm im fremden Land! Er schluchzte laut. —

Am Samstag war frühere Arbeitsentlassung als sonst. Dann saßen die Italiener vor der Baracke, die mit ihren Wellblechwänden, mit ihrem Wellblechdach wie ein langer, niedriger Käfig an der Bergwand hängt, und flickten ihre Kleider. Oder sie hockten unten am Bach auf den Fersen, klopften aus ihren Hemden mit Steinen den Schmutz und den Schweiß der Woche heraus und spülten ihn ab im quirlenden Eifelwasser. Alle schauerten sie bei der starken Luft, trotz ihres emsigen Tuns; nur Luigi Torpiglia spürte heut nichts vom Eifelwind. Er war wie im Fieber.

Es war hart, daß er nicht Zeit genug gehabt hatte, am Mittag zur Stadt hinunter zu laufen, daß er hatte warten müssen — so lange! Aber nun rannte er auch. Er lief wie ein Hirsch querüber, er verschmähte den Weg; jeder Bogen, den er hätte machen müssen, hielt zu lange auf. Hoch sprang er durchs Heidegestrüpp, an Abhängen kletterte er nieder, Bäche überwand er mit einem Satz: schnell, nur schnell hinunter zur Kreisstadt! Daß sie nur nicht das Postamt schon schlossen! Den Käse, seinen Käse, wenn er den nur erst hätte! Er rannte, er keuchte. Seine Sehnsucht hetzte ihn ab wie ein Jagdhund das Wild.

Digitized by Google

Und seiner flüchtigen Gestalt, die dahinjagte, die durchs Heidekraut fegte wie ein brünstiger Hirsch, sah einer nach. Das war Lippo, der compatriota. Der wußte vom Käse.

* * *

In dieser Nacht konnte Fräulein Kathrinchen gar keine Ruhe finden. Sie machten drüben in der Wirtschaft einen zu argen Lärm. Mein Gott, was spektakelten die! Sie hatte sich im Bett aufgesetzt in einer gewissen Unruhe: hätte sie doch den Luigi abgehalten, hinüber zu gehen! Er war so selig gewesen heut abend mit seinem Käse. Er hatte vor ihr gestanden, den Käse, der rund wie ein Rad war und groß wie ein Brot, mit beiden Händen hochhaltend, und hatte, noch atemlos vom raschen Lauf, förmlich gejubelt: „Käs — der Käse — o, il mio formaggio!" Ganz aufgelöst war er gewesen vor Glück und vor Wonne. Oh, daß sie ihn doch festgehalten hätte! Wer weiß, er trank sich gewiß heute abend einen Rausch an! Aber der Landsmann hatte ihn gezupft und gezerrt. Sie wollten beide miteinander drüben in der Wirtschaft den Käse feiern, den Käse der Heimat. Auch dem Lippo leuchteten die Augen begehrlich: „Formaggio d'Italia, ah, ferr gut!" Er hatte den Luigi ihrer Hand entrissen.

Jesus, nein, das war wirklich mehr, als man sonst in der Nacht auf den Sonntag gewohnt war! Jetzt tanzten sie wohl gar drüben? Händeklatschen und Stampfen und Schleifen und immerwährend Harmonikagedudel. Kathrinchen sprang aus dem Bett; einen Rock warf sie

Digitized by Google

über und ein Tuch, und fuhr in die Morgenschuhe. Das Fenster riß sie auf und steckte den Kopf hinaus.

Eiskalte Nacht überm Eifeldorf. Funkelnd glänzten die Sterne am Himmel; sie zuckten in ihren Löchern wie unruhig glitzernde, unstete Augen. Eine helle Nacht, man konnte gut sehen. Mattweiß schimmerten die Giebel der Häuser über dem Dunkel der Hecken, vom Sternenschein fahl beglänzt; aber innen in den Giebelstuben brannte nirgend ein Lämpchen mehr. Alle Gerechten ruhten und alles Vieh; kein Muhen mehr, kein Blöken aus irgend einem Stall. Und die Natur schlief auch. Die hohen Hainbuchen hingen die Schöpfe, sie standen regungslos; schweigsam ruhte das Venn, breit hingelagert mit seinem Rücken in majestätischer Einsamkeit.

Nur drüben züngelte Lampenschein wie ein Schlänglein durchs Fenster. Wechselnde Lichter, je nachdem drinnen einer vor die Lampe trat und den Schein verdunkelte oder dann wieder ihn freigab, zuckten hinaus in die Nacht und huschten wie Irrlichter über das Pflaster.

Fräulein Kathrinchen starrte hin, bis die Augen sich ihr trübten, bis der Lichtstrahl immer flimmernder und flimmernder wurde, in hundert und hundert sich drehenden Fünkchen vor ihren Augen tanzte. Übernächtig gähnte sie. Ach, was war das doch für eine häßliche Nacht und eine Qual, so schlaflos zu sein! Da macht man sich lauter dumme Gedanken. Wenn die da drüben doch endlich ruhig sein wollten und heimgehen, wie es sich schickte für anständige Christenmenschen! Sie erschrak, als vom Kirchturm ein Schlag schwer und dumpf hallte. Die Uhr schlug eins. Maria Josef, schon so spät?!

Digitized by Google

Ärgerlich wollte sie das Fenster zuwerfen, aber sie tat es doch nicht. Sie lauschte hinüber: was ging denn da vor, was schrieen sie so? War das nicht Luigis Stimme? Angestrengter lauschte sie. Und das nicht die Stimme seines Landsmanns, des Lippo?

Ein allgemeines Stimmengewirr erhob sich jetzt. Sie konnte nichts verstehen. Nein, sie wollte auch nichts verstehen — was ging sie's an? — und auch nichts sehen! Der Kopf war ihr schwer, die Augen schmerzten sie. Mit einem Gähnen senkte sie die Stirn auf die Fensterbrüstung, legte sie auf die verschränkten Arme.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Kirchturmuhr schlug zwei.

Aber die drüben im Wirtshaus dachten an kein Auseinandergehen; jetzt noch weniger als vorher. Jetzt wurde es ja gerade lustig! Lachend drängten die Bauernburschen sich um den Tisch in der Mitte der Schenkstube, an dem die Italiener saßen; von allen Seiten stellten sie sich darum herum. Das war ja wie bei der Kirmes in der Bude, wenn das Kölner-Hänneschen und der Teufel das Zanken kriegten! Aber schlimm war das ja nicht gemeint. Die beiden hier waren gute Freunde; wie Brüder waren sie am Abend miteinander eingetreten.

„Formaggio!" schrie Lippo. Seine Augen blitzten, er schlug mit der Faust auf den Tisch.

Hu, war der Kerl aber gleich wild! „Kß, kß, faß!" machten die Zuschauer lachend.

Es hätte des Hetzens nicht bedurft, schon packte der eine Italiener den andern an der Kehle. Sie schüttelten sich.

Digitized by Google

Was sie nur von einander wollten? Kein Mensch konnte von ihrem Geschnatter etwas verstehen, aber sie schimpften sich, das war klar. Hei, konnten die schimpfen! — — — — — — — — — — — — — — — —

Luigi und Lippo hatten den Käse gefeiert, sie hatten ihn reichlich begossen mit Bier und mit Schnaps. Luigi war sonst nicht allzusehr für das Trinken, aber kalt war es draußen, das Getränk machte warm. Und die Freude war ihm zu Kopfe gestiegen.

Arm in Arm mit Lippo hatte er die Schenke betreten: o, der war sein Freund! Ordentlich zärtlich blickte er ihn an. Ja, der war gut, der las ihm immer, was die Geliebten von zu Hause schrieben, der schrieb auch für ihn immer nieder, was seine Liebe für seine Erminia, seine Zärtlichkeit für die Kleinen, seine Sehnsucht nach der Heimat, seine Trauer, von ihr getrennt zu sein, zu Papier bringen wollte. Der gute Kamerad!

Luigi hatte Lippo den Arm um die Schultern gelegt, dicht nebeneinander saßen sie am Tisch, den Käse vor sich. Teilen wollten sie nun. Aber vorerst betrachtete Luigi den Käse noch liebevoll: eigentlich schade darum, ihn durchzuschneiden, er war so schön rund und ganz! Lieber sollte man ihn so noch ein Weilchen bewundern. Mit schwimmenden Augen sah er ihn an. Er dachte an seine Erminia, an sein liebes Weib, das ihm treu blieb auch in der Ferne. Den Käse hatte sie sich vom Mund abgespart, die Kinder hatten gern auf ihr Teil verzichtet — o, wieviel Geld hatten sie hingegeben, ihn so zu beschenken! Und wieviel Liebe! Das Herz quoll ihm über. Sein Weib! Seine Kinder! Er fühlte sich stolz.

Digitized by Google

Unwillkürlich reckte er sich, es blähte ihn förmlich auf; er fühlte sich wie ein König.

Der Lippo neben ihm drängte: lange genug hatten sie nun vor dem Käse gesessen, würde er ihn noch nicht bald durchschneiden, he?

Luigi zögerte immer noch.

Er, Lippo, hatte die Hälfte zu kriegen, so war's abgemacht!

Sie hätten beinahe das Zanken bekommen, es regte sich ein Groll in Lippos Brust. Was, hatte er dafür dem Kameraden immer die Briefe gelesen? Diese dummen Briefe, die so albern waren mit ihren Versicherungen von Liebe und Treue? Pah, die Signora Erminia, die hatte gut treu sein! Er hatte sie beim Abschied, als der Nachen in Sta. Margherita anlegte, noch am Strande stehen sehen, winken und weinen, und auch gesehen, wie fett sie war. Haha, die verlangte ja keiner! Er möchte sie auch nicht!

Und doch rührte es sich wie Neid in ihm. Seine Frau — seine Frau — wo die war, das wußte er gar nicht. Oft und lange war er fortgewesen, und als er das letzte Mal wiederkam, fand er sie nicht mehr; und Kinder hatte er nicht. Schmutzige, armselige Kinder hatte der Torpiglia — wie konnte man nur solch schmutzige Kreaturen lieben?!

Ein Seufzer stieg auf in Lippos Brust. Finster stützte er den Kopf in die Hand und stierte dabei unverwandt auf den Käse. Aber man hatte doch was, sein Herz daran zu hängen — der andere hatte was!

Einen dunklen Blick schoß Lippo vom Käse auf den Luigi, und wieder vom Luigi auf den Käse. Sie hatten

Digitized by Google

ihm was geschickt — formaggio d'Italia — aber wer, wer schickte ihm, dem Lippo, etwas? Das Herz zog sich ihm zusammen; seine Hand fuhr in die Tasche der zerschlissenen Hose, er fühlte sein Messer. Durchschneiden, den Käse durchschneiden — ha, jetzt aber mußte der Luigi teilen mit ihm!

„Formaggio d'Italia, ferr gut," sagte der eben und zeigte in lachendem Stolz seine blanken Zähne.

Da zog Lippo geschwind sein Messer und schnitt den Käse entzwei.

Luigi wollte auffahren, aber dann besann er sich noch: es war nicht fein von dem Landsmann, selbst zuzulangen, aber geschworen war geschworen; ein Recht hatte er drauf.

Eine Gier hielt Lippo gepackt. Er kaute mit heißhungerigen Zähnen: nun hatte er was! Seine Augen leuchteten.

Die Burschen sahen ihn kauen und schlingen, und die Neugier kam über sie: schmeckte der Käse gut, so gut wie der Eifler? Sie wollten auch einmal probieren.

Mit Gönnermiene teilte Lippo aus. Auf die Spitze des Messers gesteckt, wanderte Stückchen um Stückchen einem Bauernburschen nach dem andern ins offene Maul. „Formaggio d'Italia!" Er fühlte sich wie ein Krösus. Aber bald war sein Käse alle. Lippo blickte bestürzt.

Luigi hatte den seinen noch, nie hätte er ihn so vergeudet. Lieber die Jacke hergeben und Hose und Stiefel, lieber das Hemd vom Leib als den Käse! Er war ihm ein Heiligtum. Kaum daß er sich selber ein Scheibchen gönnte. Ganz dünn nur schnitt er's herunter und hielt es dann zwischen den spitzen Fingern und aß es

Digitized by Google

langsam mit kostender Zunge. Bei jedem Bissen spürte er was, das war wie ein Kuß. Er saß träumend.

Lippo spielte Harmonika. Heftig drückte er das Instrument in die Seiten, daß es quakte und quiekte; das war nicht mehr Musik. Aber die Zuhörer merkten das nicht, sie bewunderten auch diesmal den Musikanten. Jetzt fing er gar an zu tanzen, auf italienische Art. Er drehte sich unabläßig, und dabei spielte er noch immer fort; er war wie ein Besessener, er hörte nicht auf. Als er endlich, endlich nicht mehr sich drehen konnte, als die Brust den Atem und die Finger den Druck versagten, da stieß er ein ‚Cospetto di bacco' aus, daß den anderen die Ohren gellten, und ließ sich schwer auf einen Stuhl niederfallen. Er war glühend rot, aber dann wurde er blaß, die Lippen wurden ihm weiß — da saß Luigi, der compatriota, ein Kerl, nicht besser als er, und hatte seinen Käse noch! Fast noch die ganze Hälfte vom Käse! Wiederum hatte der mehr!

Lippo streckte begehrend die Hand aus. Aber Luigi griff rasch nach dem Käse, hastig barg er ihn an seiner Brust, unter dem Hemd: „Niente, niente — nix mehr!" Die Hälfte hatte er dem Landsmann versprochen, aber nicht mehr als die Hälfte. Auch nicht ein Krümchen!

Heftig forderte Lippo, heftig weigerte sich Luigi. Mit gierigem Griff suchte Lippo den Käse an sich zu reißen, mit zusammengebissenen Zähnen wehrte Luigi den Käse ihm.

„Formaggio!" Sie packten sich an der Kehle.

Oho, das wurde ja Ernst! Die lachenden Gesichter der Zuschauer wurden bedenklich: sollte man sie auseinander bringen oder sollte man sie sich verhauen lassen?

Digitized by Google

Teufel, das ging nicht gut ab! Sie hatten sich ineinander verbissen wie zwei böse Hunde. Die Besonneneren bekamen Angst: die zwei mußte man von einander reißen. Für wen nahm man denn Partei? Für den Torpiglia. Der andre hatte angefangen, der war der Zänker, der Störenfried, ein Spitzbub, Betrüger, wollte dem Landsmann den Käse wegnehmen!

Kräftige Hände packten zu. Lippo wehrte sich wie ein Rasender; aber es waren ihrer zu viele gegen ihn. Sie schleppten ihn heraus auf den Flur, auf wurde die Tür des Wirtshauses gerissen — ein Lachen wie ein Gebrüll stieg auf zum schwach sich färbenden Himmel — zur Tür hinaus flog der Italiener im hohen Bogen. Er überschlug sich noch in der Luft, so gewaltig war der Schwung gewesen; dann lag er draußen.

Hatte er sich Arme und Beine gebrochen? War er betäubt? Wie leblos lag er da. Neugierig drängten die Burschen nach.

Aber da war er auch schon wieder auf. Wie ein Blitz fuhr er hin an die Wirtshaustür — sie hatten nicht Zeit, ihm zu wehren — da trat gerade der andere heraus.

Ein Wutgeschrei, herausgegurgelt, erstickt halb — ein Greifen in die Tasche. Die Finger umkrampfen das Messer. Ein Heben des Arms, ein Stoß — und dann ein gellender Aufschrei.

Fort schnellt eine Gestalt, wie ein Tiger sich duckend im Sprunge, rasch verschwindend hinter den hohen, bergenden Hecken. Kein Mensch denkt daran, dem Entflohenen zu folgen.

* * *

Digitized by Google

Es war Luigis Schrei, der Fräulein Kathrinchen weckte. Eingeschlafen war sie nun doch, den Kopf auf der Brüstung des Fensters. Der Schlaf der Übermüdeten war fest gewesen, sie hatte geträumt, der Hahn krähe durchdringend laut den Morgen an. Aber ein Schrei des Hahns war es nicht gewesen. Was war es denn?!

Drüben vorm Wirtshaus ein Menschenhauf. Am Boden liegt einer.

Sie stehen um ihn in Schweigen. Ein dumpfes Gemurmel nur, leise, scheu, dringt zu ihrem Fenster hinauf.

Ist das ein Betrunkener, der dort liegt? Der Luigi am Ende?! Sie ist plötzlich hell wach; keine Spur von Schlaftrunkenheit mehr. Sie schreit hinüber: „He, was habt ihr denn da zu kucken? Wer liegt denn da?!"

Keine Antwort. Nur einer — der Mathes, der Knecht ist's — hebt die Hand und winkt ab, als wolle er bedauern: O je!

* * *

Luigi Torpiglia lag im rötlich dämmernden Morgengrauen vor der Wirtshaustür; die Hähne krähten das bißchen Tagesschein an. Er lag hingestreckt, lang auf dem Rücken, wie zu Boden gefällt; das Messer des Landsmanns steckte ihm zwischen den Rippen.

Keiner wagte es, ihm das Messer herauszuziehen; es wagte auch keiner, ihn zu berühren. Sie standen um ihn, bleich im werdenden Tageslicht, wie gelähmt vor Entsetzen.

Heilige Jungfrau, Mutter der Barmherzigkeit, war er zu Tode getroffen?! Weinend kniete Fräulein Ka-

Digitized by Google

thrinchen neben ihm, sie hatte ihrer Blöße nicht acht, sie betete mit dem Sterbenden:

„Herr, erlöse mich!
Jesus, erbarme dich meiner!
Jesus! Maria! Josef!
Euch schenke ich meine Seele!"

Sie wischte ihm den blutigen Schaum von den Lippen ab; um seine unruhig tastenden Hände faltete sie die ihrigen.

Und der Blick seiner brechenden, erlöschenden Augen suchte noch einmal ihren Blick. Er vertraute der Madonna, seiner Madonna im fremden Land — er hauchte seine Seele aus in ihrem Schoß.

* * *

Nach Sonnenaufgang war's leer vor der Wirtshaustür, nichts war mehr zu merken vom Schrecken der Dämmerung. Alles still; der Tote beiseite geschafft, die Lebenden nach Hause gegangen.

Vergessen und zertreten lag nur ein Stück Käse noch vor der Wirtshaustür. In Staub und Kot auf der Straße des Eifeldorfes. Formaggio d'Italia — das letzte vom Käse der Signora Erminia aus Sta. Margherita Ligure.

Digitized by Google

Der Jan und der Jup

Digitized by Google

Wenn der Jan mit seiner Flinte übers Venn pirschte, duckte sich alles, was Odem hatte. Es war, als ob's die Hirsche wüßten, die stolzen Kronenhirsche und Sechzehnender, die da oben hausen, daß nun ihr Herr und Meister gekommen sei. Tiefer zogen sie zu Holze, in die dicht verwachsenen, nachtschwarzen Tannenschonungen. Da steckten sie mit den Muttertieren und den Kälbern. Aber der Jan spürte ihr Bett auf. Die zornigen Tannenäste rissen ihm den Kittel in Fetzen, die Hosen auch; mit ihren spitzigen Nadeln zerkratzten sie ihm das Gesicht. Er kehrte sich nicht daran. Die schnellen Augen in dem verwegenen Antlitz blitzten, beständig fuhren sie umher, ihnen entging nichts. Und im Herzen brannte dem Jan die Leidenschaft und lohte hellauf, sowie sich nur hier, da, dort etwas rührte.

Der Jan war der sicherste Schütze im ganzen Bezirk, das wußten alle. Und daß er nicht jagen durfte und doch jagte, das wußten auch alle. Aber sie verrieten ihn nicht. Fürchteten sie ihn? Es war immerhin gut, mit ihm Freundschaft zu halten.

Eine Frau hatte Jan nicht gekriegt. Wo er nächtigte — wenn's hoch kam in halbverfallenen Jagdhütten, in denen dürre Blätter und Strauchwerk das Lager hergaben — da konnte die nicht schlafen. Er hatte wohl

Digitized by Google

eine Wohnung im Dorfe, aber wenn es nur irgend anging, trieb er sich draußen umher, so wie er's gewohnt war von Kind an, als er noch Schafe hüten ging hoch oben auf öder Vennheide.

Die Herren aus der Aachener Gegend und die von Verviers, die von den Gemeinden die Jagden pachteten oben im Venn, hatten ihren Ärger. Den braven Bock, dem Karl Böllinger aus Düren schon so lange nachstieg mit Eifer und Geduld, mußte ihm der Jan vor der Nase weggeschossen haben, und den Keiler, der ganz in der Nähe von Monsieur Duvinages Jagdkanzel wetzte, hatte er auch abgefangen.

Es war zum Verzweifeln, man glaubte es genau zu wissen und konnte dem Kerl doch nichts beweisen. Man hörte es knallen im Venn — holla, das war er wieder, der Jan! — aber Hütekinder und Leute, die nach Torf fuhren, versicherten, vor einer Viertelstunde den Jan im Dorf an seiner Haustür gesehen zu haben; da saß er auf der Schwelle, schlaftrunken, im bloßen Hemd, und flickte seine Schuhe mit Bindfaden. Als ob er sich verdoppeln könnte, der infame Halunke!

Da kam Herrn Böllinger, dem Teppichfabrikanten, ein guter Gedanke. Wenn er nun den Bock zum Gärtner machen würde? Karl Böllinger hatte Humor. Man mußte den Wilddieb, der einen bestahl, als Jagdhüter anstellen, ihn gewissermaßen so festlegen mit Amt und Würden.

Er ließ sich den Jan ins Wirtshaus rufen. Der kam sofort. Wollte der Herr Böllinger vielleicht geführt sein? Er kannte die Stelle unten an der Roer, wo der Rehbock immer austrat, so wie es anfing zu dämmern,

Digitized by Google

und wenn nachher der Mond hell schien in der Nacht, so konnte der Herr die Hirsche spielen sehen auf dem Venn zwischen Clefay und Pannensterz; sie jagten sich übers weite Moor.

Die Augen funkelten dem Jan.

Der Fabrikant ließ ein paar Schoppen bringen und vorab einen Schnaps, und noch einen zweiten für hintennach. Er bat Jan, bei ihm am Tisch Platz zu nehmen. Auch er war ein leidenschaftlicher Jäger. Es wurde gemütlich. Lachend schlug Herr Böllinger dem andern auf die Schulter: „No, Jan, wenn Ihr zukuckt, werden sie da wohl nit mehr lang so ungeniert spielen!" Und der Jan blinzelte schlau: „Mir kann keine Mensch wat beweisen, sonst —" ein heimliches Lachen stieß ihn — „säß ich als lang im Kaschöttchen!"

Sie wurden handelseinig. Böllinger hatte fast Besorgnis gehabt, der Kerl werde nicht annehmen, vielleicht reizte den das Verbotene doch mehr als das Gebotene, aber Jan gestand ganz offen ein, daß Wildern ein elendes Brot sei; denn wenn man unten etwas verkaufen wollte, so mußte es erst durch viele Hände gehen, und machte man seinen Preis, so drohten die Händler mit Anzeigen und drückten und feilschten daran herunter. Aber so! Sein verfinstertes Gesicht leuchtete auf. Er konnte nach wie vor durchs Revier streifen, die Flinte in der Hand, und der Herr wollte ihn dafür noch bezahlen?! Ungläubig starrte er Herrn Böllinger an.

Der reiche Mann nickte: gut bezahlen! Er lachte behaglich; der Kerl machte ihm Spaß. Neunhundert Mark im Jahre sollte er kriegen und dazu noch bestimmtes Schußgeld.

Digitized by Google

Über des Jan verwegenes Gesicht zuckte allerlei: Freude, Unglauben, Hoffnung und Mißtrauen, Gier, Argwohn, Zweifel, Genugtuung — die widerstreitendsten Empfindungen; aber etwas wie Rührung war auch dabei. Und die Rührung gewann zuletzt die Oberhand: so etwas war ihm noch nie geboten worden in seinem Leben. Jagen, abschießen, was der Herr nicht selber abschießen konnte — jagen und dafür noch so bezahlt werden?!

„Aber Ihr müßt mir nu auch jut aufpassen," sagte der Fabrikant. „Ihr kennt ja alle Schlich und Pfiff am besten. Ihr seid nu verantwortlich. In meinem Revier kommt keine Wilddieb mehr vor — verstanden?" Er sah seinen Jagdhüter fest an.

Des Jan Augen blickten einen Moment unsicher, eine Verlegenheit dämmerte in ihnen, er stieß einen Pfiff aus. Aber dann legte er seine Hand mit ausgespreizten Fingern fest auf den Tisch: „Auf Ehrenwort. Ihr sollt nix zo klagen han, Herr Böllinger. Dat sag ich — ich, de Jan!" . . .

Hocherhobenen Hauptes war der Jan aus dem Wirtshaus getreten; ein ungeheurer Stolz schwellte seine Seele, und dabei beugte sie sich doch in einer ihr gänzlich ungewohnten Zerknirschung. Wie ein andrer kam Jan sich vor. Was für eine Ehre war ihm widerfahren! Eine Ehre, die seinem verachteten Leben so seltsam anstand, wie einem räudigen Köter ein Kranz von Rosen.

In seiner dunklen, kalten, verwahrlosten Kammer angekommen, riß er den alten Filzdeckel vom Kopf und schleuderte ihn mit einem Jubelschrei in den Winkel.

Digitized by Google

Wie ein Verrückter rannte er eine Weile umher. In ihm tobte es: Jagdhüter — die schöne, große Jagd, die sollte er, er hüten, wie ein Förster dort sein?! Er faßte sich an den Kopf, und dann befühlte er sich: ja, er war's noch! Ausziehen durfte er nun alle Morgen, wenn die Nebel noch standen, wenn unten im Bachtal alles noch wogte wie ein graues Meer. Hinansteigen würde er zum Bennrücken durch betautes Kraut; kaum sehen konnte man vor Dampf und Dunst; aber er brauchte ja auch nicht zu sehen, er kannte jeden Tritt, blind fand er sich durch die Tannen. Und dann war er oben in seinem Revier, das so groß war wie die Welt, so weit reichte wie der Himmel reicht. Und dann ging die Sonne auf, durchbrach siegend das Nebelgewoge, wärmte ihm seinen Buckel so schön. Das war dann ein Spaß, hier zu laufen.

Noch wechselte Wild. Da zog eine Ricke vertraut und äste ruhig auf dem bißchen Gras, das zwischen dem Heidekraut und den Rinnsalen grünt; sie trollte erst davon, als ihre Lichter den begehrlichen Blick des Menschen eräugten. Sie wußte, sie hatte noch Schonzeit. Aber bald — hei! Und dann die Hirsche! Wenn die erst schrien! Dann saß man in der Mondscheinnacht hoch oben auf der Kanzel am Tannenstamm, man kauerte hinterm Weidengeflecht des grünumsteckten Korbes, man sah ihn kommen, den stolzen Geweihten. Dreist trat er auf den Plan, scharrte mit den Schalen, warf ungeduldig Moos und Erde auf, schwellte den Hals, forderte ungestüm einen Gegner. Ha, die Flinte wird lebendig in des Jägers Hand, sie richtet sich ganz wie von selber! Herr Böllinger hat einen Gichtanfall, der kann jetzt nicht kommen. — — „Lieber Jan, schieße du; der Hirsch, der

Digitized by Google

muß weg!" — paff, da liegt er auch schon. Und man braucht gar nicht bange zu sein, ihn scheu zu verstecken, bis die Nacht dunkel ist. Jetzt schlägt man Alarm im Dorf, man läßt ihn stolz holen mit der Karre. Und der Herr Böllinger schreibt einen Brief: „Das hast du jut jemacht, meine Sohn. Zehn Mark sollste kriegen. Meine Frau is so froh mit dem Ziemer —" und dann — und dann —!

Jan warf sich auf seine zerwühlte Bettstatt hin und vergrub den Kopf in das Kissen. Es schwindelte ihm. Heiß machte die Freude, und doch — was würde der Jup wohl dazu sagen? Der Jup unten im Kreisstädtchen. Ob's dem auch recht war so?

Der Schweiß brach Jan aus, ihm wurde zu heiß. Pah, was ging ihn der Jup denn an, dem war er nichts schuldig! Hatten sie nicht immer redlich Halbpart gemacht, ganz gleich, ob der oder der geschossen hatte? Und hatte der Jup noch besondere Mühe gehabt, das Wild zu verschärfen, so hatte er auch jedesmal mehr als die Hälfte gekriegt. Nein, der mußte sich nun darein finden, zufrieden sein, wie es eben war! Mit beiden Händen fuhr Jan aus dem Bett, er stellte sich aufrecht: die Jagd des Herrn Böllinger war gut bei ihm aufgehoben — die Ehre — und das Zutrauen, das der Herr ihm geschenkt hatte! Ja, der Jup mußte es einsehen, es ging nun nicht mehr so wie bisher.

Es war schon spät am Abend, sehr spät, als Jan unten im Gäßchen an des Jup Haustür klopfte. Der war Flickschuster. Das Weib wollte sich eben zu Bette legen, jetzt öffnete sie. Jan drückte sich herein, aber er blieb bei der Tür stehen.

Digitized by Google

„Is Eure Mann zo Huhs?"

„Minge Mann is net do."

„Wohin is hän dann?"

Die Frau zögerte einen Augenblick; dann lachte sie: warum sollte sie dem Jan nicht die Wahrheit sagen?!

„Er is hin nach'm Märtessteg. Fischen." Ihre einstmals schönen Augen hingen sich an den Jan: „Ihr wart jao so lang net hei. Warum dann net? De Jup war als janz falsch." Sie legte Jan die Hand auf den Arm und blinzelte ihn von unten her vertraulich an. „Awer ich sagt: de Jan is deine Freund, ihr zwei hört zosammen, ihr klebt wie mit Pech. Ihr zwei dürft net uneins sein — han ich net räch?" Sie gab ihm einen vertraulichen Puff.

„Hm." Er kam nun weiter in die Stube herein und setzte sich schwer auf den Schemel am Tisch. Da lag allerlei Schusterhandwerkszeug; er nahm einen Pfriem und bohrte gedankenlos Löchelchen in ein Stück Leder.

Das Weib betrachtete ihn ganz verwundert, noch immer sagte der Jan nichts. Sollte sie etwas bestellen?

„Nä."

Was hatte er denn, warum war er so stumm? Vor ihr brauchte er doch nicht geheim zu tun, sie wußte doch alles, und wenn sie nicht wäre, so würden sie nicht einmal halb so gut ihr Wild los. Gerade gestern hatte die Händlerin ihr gesagt, daß die Wirtin vom ‚Lamm' einen Braten brauchte, zum Sonntag.

„Maacht, maacht, dat mir Jeld in et Huhs kriehn," drängte das Weib. Es hatte so hungrige Augen.

Jan holte tief Atem. Vor der Tring hatte er eine höllische Angst. Es wäre ihm doch noch lieber gewesen,

Digitized by Google

der Jup wäre zu Hause. Der würde es ja einsehen! Er stand auf: „Ich will bei'm Jup jehen. In der Perlenau, sagt Ihr, beim Märtessteg? Ich find hän."

„Nä, nä!" Das Weib hing sich an ihn. „De Jup hat sein Jewehr bei sich — un mer sieht nit jut bei dem Nebel. Nä, nä!" Sie hielt ihn fest. „Sagt et mir, wo wollt Ihr hän dann treffen — morjen? Übermorjen? Et is höchste Zeit, dat mir Jeld in et Huhs kriehn!"

Verlegen drehte Jan seinen Filz in den Händen; er hatte ihn abgenommen und war sich über die heiße Stirn gefahren. Was half's, er mußte es ihr nun doch wohl sagen, sie setzte ihm zu arg zu! So sagte er ihr denn mit einer Stimme, die anfänglich schwankte, erst nach und nach fester wurde, daß das nun nicht mehr so anginge, wie bisher. Er war nun angestellt, wie ein Förster, beim Herrn Böllinger aus Düren. Es war ihm selber so überraschend gekommen, daß er zugegriffen hatte, er wußte selber nicht wie. Und nun war er verpflichtet. „Ich han ihm et Wort jejeben. Wen ich antreff auf seiner Jagd, de halt ich fest, de muß in't Kaschöttchen!"

Das Weib schlug eine Lache auf. Der Jan und Förster?! Das war, um sich totzulachen. Was würde der Jup einen Spaß davon haben!

„Da is nühst zo lachen," schrie der Jan grob. „Hört auf mit Eurem dreckige Laachen!" Jan war wütend. „Et is meine Ernst. Wahrhaftijens Jott, ich maach nit mehr mit mit'm Jup!"

„No, dann jeht hän allein," sagte sie und zuckte die Achseln.

„Ich rat ihm jut, sich net meh auf dem Herr Böl-

Digitized by Google

linger seiner Jagd sehen zo laoßen — dat is mein Revier!"

„Oho!"

Der Jan hatte schon gewußt, warum er vor der Trina eine Furcht hatte. Sie hatte eine Zunge wie ein geschliffenes Schwert. Er bekam was zu hören: Lump, Halunk, Betrüger, Schuft! Hatten sie sich nicht, als sie sich zusammentaten, geschworen, einer den andern nicht im Stich zu lassen? Miteinander zu gehen durch dick und dünn? Spion, Verräter, meineidige Kerl, Judas! Das waren noch die gelindesten Worte. Tring schrie so laut, daß die Kinder, die in allen Winkeln herumschliefen, greinend auffuhren und laut kreischten vor Schreck.

Wie begossen schlich Jan fort. Ihr Schimpfen gellte ihm noch lang in den Ohren. O, was für eine war das, die hatte ein Maulwerk! „Brrr!" Aber wie er sich's dann recht bedachte, sagte er sich: hatte sie denn so arg unrecht, die Trina? Wenn er ehrlich war, mußte er sich's gestehn: er war nun fein heraus — aber der Jup und die Seinen?! Er kratzte sich hinter den Ohren. Die Flickschusterei brachte nicht viel, und acht Kinder haben acht Mäuler, die schnappen alle nach Brot, und die Trina war immer elend, die konnte auch nicht viel mehr schaffen!

„Hm, hm!" In schweren Gedanken trottete Jan dahin. Plötzlich kam's ihm wie eine Erleuchtung: wenn er nun dem Jup von dem was abgäbe, was er kriegte? Neunhundert Mark hatte Herr Böllinger ihm zugesagt, und dazu kam noch Schußgeld. Würde der Jup *dann* das Schießen aufgeben? Sicher würde er's tun.

* * *

Digitized by Google

Herr Böllinger war zur Jagd auf Hirsche gekommen. Jan glaubte alle Tage, er sei im Himmelreich. Die verfallene Jagdhütte oben zwischen den moosbehängten, ewig seufzenden Tannen hatte er wieder in Stand gesetzt, das Dach mit Rasenvierecken, die er aus dem Sumpfboden ausstach, neu gedeckt, das Bänkchen darin festgenagelt und darauf die Lagerstatt aus dürrem Laub und Heidekraut neu gerichtet. Die Wände hatte er mit frischgebrochenen Tannenzweigen gründuftend geschmückt, den erdigen Boden mit Nadeln trocken gestreut.

Wie einen König empfing der Jan seinen Jagdherrn. Bequem konnte sich Herr Böllinger auf die raschelnde Streu strecken, Jan deckte ihn sorgsam mit Decken zu, und dann kauerte er sich selber auf seine Hacken; er saß darauf wie auf einem Stuhl.

Draußen ging auf schlürfenden Sohlen der Vennwind um die Hütte und pochte bald hier, bald da an. Ein Brausen war in der Venn-Nacht, ein dumpfer, geheimnisvoller Ruf mitten in majestätischer Stille. Der Sturm erhob seine Stimme und orgelte dazu, er spielte gewaltige Melodien, und fern gab Antwort ein Stolzgeweihter.

Sie erzählten einander Jagdgeschichten; sie schnitten auf, daß die Lügen faustdick wurden. Für den Jan waren sie ein Evangelium. Sein Herz lief über vor Seligkeit: einen Kronenzehner hatten sie zu Schuß bekommen und den Vierzehnender, den kapitalsten Hirsch im ganzen Revier!

Herr Böllinger lächelte: eine geniale Idee, sich den Halunken einzuzahmen — ein prachtvoller Kerl! So

Digitized by Google

gut war er noch kein Jahr zu Schuß gekommen. Zu Weihnachten ließ er dem Jan eine Joppe machen mit grünen Aufschlägen und Hirschhornknöpfen. Einen Lodenhut kriegte er auch mit Spielhahnfeder; es machte dem reichen Mann Spaß, an dem armen Teufel herumzuputzen. Der Jan ging nun stolz; jetzt war er auch außen ganz wie ein Förster, er sprach nur: „Mein Revier", und renommierte im Wirtshaus.

Von Wilddieberei merkte man gar nichts mehr; kein verbotenes Knallen ward mehr gehört. Die Bauern tuschelten: jetzt sah man's ja recht, der Jan war es doch gewesen!

Da fiel wieder ein Schuß. Er fiel, als Jan, wie immer, sein Revier abwanderte. Unten aus dem Hilltal kam er herauf, kurz und scharf, und das mehrfache Echo kollerte nach. Jan stand still auf der Heide wie vom Donner gerührt; er spitzte die Ohren, er witterte in die Ferne wie ein spürender Hund, und dann setzte er sich jählings in Lauf. Da unten, da unten im Hilltal, da hatte einer geschossen! Da war noch Herrn Böllingers Jagd.

Wie geschnellt sauste seine magere Gestalt übers Moor. Wer war das gewesen? Wer hatte da geschossen?! Die Grenze war nahe, nur über den Bach, und man entkam hinüber nach Belgien.

„Halunk verdammter!" Zwischen zusammengebissenen Zähnen Verwünschungen murmelnd, sauste Jan dahin, im Wind, den er heftig durchschnitt, dahinsegelnd wie ein großer Vogel. Eine Wut kochte in ihm; er hatte ganz vergessen, daß auch er einst hier verstohlen umhergestrichen war, geschossen hatte, was zum Schießen da

Digitized by Google

war. Die Zeiten waren vorbei; er wußte nichts mehr von ihnen, gar nichts.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nun war er unten im Hilltal. Rücksichtslos brach er sich durchs Urwaldgestrüpp Bahn. Blut rann ihm aus Kratzwunden von Händen und Gesicht. Nichts — niemand! Er war zu spät gekommen. Als wäre hier nie ein Schuß gefallen, so standen die Tannen in undurchdringliches Schweigen gehüllt; stumm, fast vereist, sickerte langsam der Bach zwischen grünmoosigen Steinblöcken. Hier sah im Sommer, wenn das niedere Gewirr des Laubholzes grünte, niemals ein Sonnenstrahl durch, aber auch jetzt ließ sich der Himmel kaum erblicken. Das Geäst war so dicht, das Gerank alles zuspinnend. Gegen die durchpustete, schutzlose Fläche oben war hier eine modrige Wärme wie in einem Keller.

Es war ein rechter Schlupfwinkel. Oft hatte Jan hier genächtigt, allein oder auch mit dem Jup zusammen. Hier war man immer so sicher gewesen, sicherer als anderswo. — „Donnerwetter!"

Jan bückte sich hastig: da war Schweiß! Er klebte am Boden, frisch war er, fast warm noch. Die roten Tropfen waren deutlich zu sehen auf dem raschelnden Laubwerk. Jetzt sollte Herrn Böllingers Treff zur Stelle sein, dem entging so leicht keine Fährte! Zum Bach hinunter. Hier eine Stelle, aufgewühlt und zertreten, hier war das Wild abgenickt worden.

In wildem Ingrimm hob Jan die Büchse und ließ sie wieder sinken. Was nützte sein Zorn? Der Wilddieb war jetzt sicher drüben. Man sah deutlich die Spur: hier hatte er's Wild geschleppt — hier war er über den

Digitized by Google

Bach gesprungen — ein Belgier — drüben setzte die Spur sich fort! Was würde Herr Böllinger dazu sagen?!

Schwer ließ sich Jan auf den nächsten Stein fallen, er mußte sich setzen. In die Glieder war ihm der Schreck gefahren: was machte er nun? Der Herr Böllinger war so zufrieden mit ihm gewesen. Jetzt würde er nicht mehr zufrieden sein. Eine tiefe Scham kroch Jan zum Herzen, er atmete zittrig: also dafür, würde Herr Böllinger sagen, dafür zahle ich dich so gut und laß dich herumlaufen mit Flinte und Pulver und sag dir: paß auf? Wie kann so was passieren?

Ja, wie konnte das?! — — — — — — — — — —

Über Jan war eine Unlust gekommen, er hatte nicht Ruhe im Dorfe. Bis Weihnachten hatte man noch keinen Schnee gehabt, das war fast ein Wunder im Vennland; nur Nebel und Regen. Aber nun fingen weiße Flocken an, leicht hinzufliegen wie Schwanenflaum, vom Winde geblasen. In hohen Stiefeln, die schon auf zehn Schritt nach ranzigem Schmeer rochen, stapfte, watete Jan durch Wald und Moor. Mühselige Gänge.

Jan sagte keinem, was ihn so umtrieb, er schrieb es auch an Herrn Böllinger nicht. Er behielt seine Wut für sich und die Scham und den Schmerz: was brauchten's andre zu wissen, wie er blamiert war! Schlimm genug, daß es einmal passiert war. Aber es würde nicht zum zweiten Male vorkommen. Er würde aufpassen, mehr als früher, sehen mit hundert Augen und lauschen mit hundert Ohren. Der Herr Böllinger war ja so gut, der Herr Böllinger traute auf ihn, er war der Jagdhüter — er gönnte sich keine Rast.

Und doch schoß es wieder, wieder im Hilltal. Jan

Digitized by Google

fand noch das Geſcheide, wie ihm zum Hohne war es hingeworfen. Und dann oben auf dem Venn! Ein Alttier. Der Wilderer mußte geſtört worden ſein, er hatte das Stück in der Dickung liegen laſſen, Jan fand es in der dichtbeſtandenen, jungen Anſchonung; Krähen und Raubvögel, die unruhig kreiſten, verrieten es ihm. Das war kein Fallwild, durch Hunger oder Krankheit eingegangen, das war ein ſchönes, tragendes Rottier! Da weinte Jan faſt.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es fiel den Leuten im Dorfe auf, daß der Jan ſchlecht ausſah. Seine Farbe, die vordem braun geweſen war, wurde jetzt fahl, ordentlich grün. Die Galle war ihm ins Blut getreten.

Es war ein harter Winter, viel Stürme und Kälte im Vennland. Dann fühlen die Armen ihre Armut doppelt. Es war ſelten, daß Jan hinunterging in das Städtchen. So oft er vormals den Jup aufgeſucht hatte, ſo ſelten beſuchte er den jetzt: nur wenn er das Geld brachte. Allmonatlich die Hälfte von ſeinem Gehalt. Die Armut ſchien bös zu hauſen in des Flickſchuſters Hütte, die Stube war dunkel und kalt. Tring war elend. Die Kinder bettelten ſtets um Brot, um einen Groſchen. Und daß die Frau ihn ſo umſchmeichelte, das mochte Jan noch am wenigſten leiden. Aber konnte man's ihr wohl verdenken? Sie erhob allemal ein Freudengeſchrei, wenn Jan mit dem Geld kam. Viele Mäuler hatte ſie ſatt zu machen und die Zubuße ganz verloren. O je! Jan gab ihr oft mehr, als ihr zukam. Die Frau dauerte ihn, aber froh war er doch jedesmal, wenn er ihr entronnen war. Und der Jup, was trieb er denn, der alte

Digitized by Google

Kamerad? Der ließ sich nie sehen. Der war ihm doch wohl noch böse, trotz des Geldes, konnte es immer noch nicht verwinden, daß der frühere Kumpan ihn im Stich gelassen hatte?!

Die Frau wurde verlegen, wenn der Jan nach dem Jup fragte; so fragte er denn nicht mehr. Aber es war ihm leid darum.

* * *

Darüber war Jan sich nicht klar, wie es kam, daß der Belgier so gut Bescheid wußte. Nur einer, der sich ganz genau auskannte, konnte ihm so entwischen; es war kein Leichtes, sich durchs Urwaldgestrüpp hindurchzuwinden. Und draußen im Offenen, wo das Venn schwankt, mußte man auch ganz genau wissen, wohin treten, auf welche Scholle springen und auf welche nicht, wollte man nicht bis an die Ohren im Sumpfe versinken.

Aber einmal hätte er den Kerl beinahe gehabt. Es war im Abenddämmern. Einen Schuß hatte er freilich nicht gehört, aber er sah einen schwarzen Schatten dicht vor sich aus der Schonung auftauchen, so nah, daß er erschrak. Aber der Schatten wischte vor ihm her unter die großen Tannen, so flüchtig, daß er im Nachspringen innehielt, daß er stutzte. Nur wenige Sekunden, und der Schatten zerfloß, löste sich auf in die Nacht der tief auf den Boden hängenden Tannen. Hier war kein Mensch gewesen. Aber als Jan dann umkehrte, die Schonung absuchte, der der Schatten entstiegen war, fand er daselbst in einer Schlinge aus Draht einen noch zappelnden Hasen.

Digitized by Google

Da ward Jan tiefsinnig. Sonst hatte er gern einmal im Wirtshaus gesessen, ein Gläschen getrunken; jetzt rührte er keinen Tropfen mehr an, er ließ sich in keiner Wirtschaft mehr sehen. Sein Gesicht trug einen verbissenen Ausdruck. Was, wollten sie sich etwa über ihn lustig machen? Er, der Jan, der so lange jeden Jäger genarrt hatte, wurde nun selbst übertölpelt? Eine unbezähmbare Wut kochte in ihm. Aber bitterer als die Wut war doch die Scham. Er traute sich nicht, an Herrn Böllinger zu schreiben, und er sollte doch ab und zu dem Herrn Bericht erstatten, wie alles stand. Wenn Herr Böllinger nun plötzlich kam, am Samstag, so über den Sonntag weg, wie er's gern zu tun pflegte, würde er es dann noch länger verheimlichen können, daß sie bestohlen wurden? Früher hatte Jan das Wilddieben nie einen Diebstahl genannt: was war denn dabei, lief das Wild nicht frei herum unter Gottes Himmel, wer hatte das Recht, zu sagen: dies Stück ist mein?! Jetzt benannte er den heimlichen Schützen mit den furchtbarsten Schimpfworten; ein Dieb, der Geld stahl, war lange nicht so schlimm. Und dazu war es ein gemeiner Halunke, der in Schlingen fing, wie ein Schlächter abmurkste, keine Schonzeit hielt. Und das war Jan der größte Schmerz. Die ganze Jagd ging zum Teufel, der Schurke vergrämte alles Wild. —

Es nahte die Fastnacht. Jan fühlte schon eine geheime Angst. Fastnacht feiert man allerorts, es wird gebacken und gebraten, mehr und Besseres als an anderen Tagen aufgetragen; vor den langen Fasten schlemmt man noch einmal recht. Jan hörte schon das verbotene Knallen, das ihm das Blut zu Kopfe trieb,

Digitized by Google

daß er rannte wie ein wütender Stier, Rot vor den Augen. Rot die schwarze Nacht, rot der weiße Schnee, rot, alles rot.

Am Fastnachtssonntag war überall Tanz. Lärm und Gedudel, Menschen und Masken; nur oben im Venn war's still. Da schlich der Jan. Beschneit waren die Flächen. Aber noch nicht tief lag der Schnee, Wind ging beständig und trieb ihn umher; die Luft mußte erst still werden, dann lag der Flaum fest. Gegen das Pusten kämpfend, das von Westen schnob, arbeitete der Hüter sich weiter. Heut trieb's ihn um; Festtage: Erntezeit für den Wilddieb. ‚Jagdschinder, vermaledeiter, wenn ich dich zo packen kriehn!'

Er witterte in den Wind hinein, und dann drehte er um. O, der Kerl war schlau, der windete wie ein brunftiger Hirsch und sicherte schon von weitem!

Aber was Jan auch vermutet hatte, er hatte sich geirrt. Kein Knall, kurz und scharf, dem das Echo verdoppelt nachkollerte, schreckte sein Ohr. Wahrhaftig, er konnte ruhig wieder heimgehen, für ein paar Stunden wenigstens! Es lag noch viel Schnee in der Luft, die Füße wurden eiskalt; es war schon Spät-Nachmittag, und es kam ihn nun doch eine Sehnsucht an, auch einmal wieder im Wirtshaus zu sitzen. Heute waren sie alle darin; auch der aus Belgien feierte. Scharf lugte er nach der Grenze hin: ob er noch einmal ins Hilltal hinabstieg, längs des Baches dahinschlich, gedeckt von den moosigen Blöcken, die wild das Wasserbett füllen? Es war beschwerlich. Zudem war heut eine Müdigkeit in seinen Gliedern; die ganze vergangene Nacht war er herumgelaufen. Und es war ja doch alle

Digitized by Google

Mühe umsonst, nun und nimmer stellte er den Halunken!

Hoffnungslos stand er still bei den großen Tannen, die wie eine Wand das Hochmoor vom Abstieg ins Grenztal scheiden. Sollte er noch hinunter, oder sollte er nicht? Verdrossen ließ er sich nieder auf einen alten Stumpf am Rande des Bruchs, hinter ein dichtes Gestrüpp von Brombeergerank und Schilfbüscheln. Hier war etwas Deckung; es saß sich ganz gut hier, man merkte den Wind nicht, wenn man ganz unterduckte. —

Ob er eingeschlafen war? Ein plötzlicher Knall schreckte ihn. Nah, ganz nahe! Den Hahn spannen, aufspringen, die geladene Flinte an die Backe reißen ist eins.

Da steht er, der Kerl, keine zwanzig Schritt weit! Hah, da steht er — man sieht ihn nur vom Rücken — ein großer, hagerer Mann, hat keine Ahnung, wie nahe ihm das Erwischtsein ist, hat kein Rascheln gehört, kein Knacken, nicht den Atem zitternder Leidenschaft. Ganz dreist steht er da im scheinenden Licht und guckt auf das Wild hin, das er eben geschossen hat. Jetzt beugt er sich nieder — wird er nun das Gewehr hinlegen?

„Haalt!"

Der sich Beugende schnellt empor, er fährt herum — ein geschwärztes Gesicht, ein langer, schwarzer Bart.

„Hinlegen!" brüllt der Jan.

Der Wilddieb legt nicht hin, er weiß, wenn er die Flinte zu Boden wirft, fortrennt, dann packt ihn der andre im Nacken; der ist ihm zu nahe.

Er legt auf Jan an, er zielt — zittert seine Hand?

Die Hand des Jan zittert nicht. Er schießt sicher

Digitized by Google

wie immer. Getroffen. Und dann kommt er heran mit ein paar weitausholenden Schritten und steht bei dem platt vornüber aufs Gesicht Gestürzten: „Hab ich dich endlich?!“ Und kehrt ihn dann um. — — — — — —

Wo hatte er dies Gesicht denn schon einmal gesehen? Er starrt darauf hin. Was war mit dem Kerl? Er befühlt ihn, er neigt das Ohr ihm auf die Brust — kein Atemzug mehr. —

Eine wilde, triumphierende Freude hob sich plötzlich im Jan: der narrte ihn nicht wieder, der traf keinen Schwanz mehr in Herrn Böllingers Jagd, der war ja —

„Tot!“ sagte irgend jemand. Hatte er's selber gesagt? Er sah sich um. Ja, er hatte es laut gesprochen. Aufrecht stand er da wie ein Sieger; das Recht war auf seiner Seite, das gute Recht, der Kerl hatte auf ihn angelegt, er mußte sich wehren.

Er kniete nieder und machte sich daran, den Toten genauer zu betrachten. Die Joppe hatte der Kerl verkehrt herum angezogen, um sie nachher wieder auf die rechte Seite zu drehen, dann verriet ihn kein Schweiß. Er musterte den armseligen Anzug.

Der Tote lag nun auf dem Rücken, ganz steif, die Beine in den zerrissenen Hosen von sich abgestreckt. Kein Mond, keine Sterne, der Himmel gab nur ein wenig bleiches Licht, so wie er es gibt, wenn viel Schnee droben hängt. Immer näher beugte sich Jan über des Toten Gesicht. Die gebrochenen Augen starrten gen Himmel; er wollte sie zudrücken, aber sie schlossen sich nicht. Auf die Lippen der Leiche war Blut gequollen — aha, Schuß ins Herz!

Digitized by Google

Jan wollte mal nachsehen, die Joppe aufknöpfen, da faßte seine Hand in den schwarzen Bart, der bis auf die Brust hing. Der fing an zu rutschen. Donner und Doria! Jesus Maria, der verschob sich! Wie Jan daran zog, gab er immer mehr nach.

Ein Grausen erfaßte den Jan, scheu fuhr er zurück und faßte doch wieder zu, sah nicht genug im bleichen Licht — und sah doch alles. Da war der Bart ab — der Bart war falsch — und das war der Jup, sein alter Kumpan!

* * *

Über den Jan war ein Lärmen gekommen. Er war sehr lustig, so laut und lustig wie bisher noch nie. Er betrank sich auch oftmals, und wenn er so betrunken war, daß er genug hatte, dann weinte er, daß ihn das Schluchzen stieß.

Jetzt lachten sie ihn im Dorfe aus.

„Du säufst doch nit, meine Sohn?" forschte Herr Böllinger. Da verschwur sich Jan mit einer Hast, die ihn rot machte und heiß, daß ihm das Trinken nichts anhabe. Er m u ß t e mal trinken!

Seit Fastnacht schneite es. Tag und Nacht waren die Flocken gefallen, unablässig; sie schichteten sich höher und höher. Herr Böllinger, der eigentlich gekommen war, um zu jagen, denn im Venn fuhlten sich jetzt die groben Sauen, gab das nur ungern auf. Kam man wirklich nicht durch da oben? Nein, mannshoch lag Schnee, der Herr Böllinger würde versinken.

Da fuhr Herr Böllinger wieder nach Düren zurück, und Jan atmete auf. Es war merkwürdig, wie sein

Digitized by Google

Eifer nachgelassen hatte; er hockte jetzt immer im Wirtshaus. Die Dörfler schwatzten darüber, aber bald verdrängte etwas Neues das Interesse am Jan gänzlich.

Der Flickschuster unten im Städtchen war noch nicht wieder da, noch immer nicht, und er war doch schon abhanden gekommen seit Fastnacht. Am Fastnachtssonntag hatte er ins Wirtshaus gehen wollen — sein Weib sagte das — er war auch gegangen — aber in dem Wirtshaus, wo er sonst zu verkehren pflegte, war er nicht gewesen; in keinem Wirtshaus. Die Frau jammerte laut: wer sollte sie ernähren mit all den Kindern? Nun mußte sie betteln gehen! Ihr Mann war fort, o, wohin war er? Sie rang die Hände.

War der Flickschuster verunglückt? Tot? Nein, daran glaubte niemand. Dem war's eben zuviel geworden, das keifige Weib, die greinenden Kinder; er hatte sich davon gemacht, seine Familie im Stich gelassen.

Die Tring jammerte an allen Türen, sie heulte sich fast die Augen aus: wovon sollten sie nun satt werden?!

Ja, wenn der Jan nicht gewesen wäre! Das erste Mal war er verstohlen gekommen, als hätte er Angst. Stockend und stotternd bot er sich an: konnte er ihr was helfen? Er hatte es gehört, der Jup war fort.

Sie weinte zum Steinerweichen, sie hing sich an ihn; o, er war der einzige Freund, er würde sie nicht verlassen!

Ihr Anhängen war ihm lästig — was rückte sie ihm denn so auf den Leib? — aber er hatte nicht das Herz, sie von sich zu stoßen. Er durfte das ja auch nicht. Er

Digitized by Google

ließ sie weinen an seinem Halse; er sah auf sie nieder, auf ihren Kopf, der auf seiner Schulter lag, mit einem Herzpochen, das ihm schier die Brust sprengte. Er hatte Angst, sie möchte das Klopfen hören. Wenn sie es wüßte, daß —! Er rang nach Luft. Und schob sie dann von sich, zaudernd, zögernd; in fahles Grau spielte sein bleiches Gesicht.

Sie nahm sein Zaudern für etwas andres: der Jan war ja täppisch, hatte sich sein Lebtag nicht mit Frauensleuten bemengt. Zögerte er etwa, sie an sich zu nehmen? Das brauchte er nicht. Der Jup war nicht der Beste gewesen, er hatte sie oft geprügelt. Vor den Leuten jammerte Tring, aber — wenn der Jup nicht wiederkäme?! Der Jan war besser, förmlich zart ging der mit ihr um, kam jetzt fast alle Tage, sah, wo es fehlte, schleppte ihr Holz heran, kaufte ihr Kohlen, Kartoffeln und Kaffee, brachte den Kindern Korinthenbrot und prügelte sie auch durch, wenn es nottat. — — — — —

Und der Schnee fiel und fiel. Nun schon seit acht Wochen. April kam ins Land, und noch immer war nicht an Frühjahr zu denken. Die Tring fühlte sich ganz wohl unter des Jan Fürsorge, sie gedieh ordentlich dabei; nach und nach vergaß sie das Gejammer. Wie ein Leichentuch deckte der Schnee alles zu. Etwas wie Zuneigung mischte sich in ihre Berechnung: er war wahrhaftig ein guter Kerl. Wer weiß, wenn die Frist des Wartens verstrichen war — nein, der Jup brauchte nicht wiederzukommen — dann heirateten sie und der Jan sich! Sie setzte ihm die Kleinsten auf den Schoß, und wenn er kam und ging, machte sie ihm zärtliche Augen, so gut sie's noch konnte.

Digitized by Google

Das war ihm zuwider. Wenn sie sich an ihn lehnte, wurde sein banges Herz noch bänger, er zitterte vor Schreck. Er mochte das Weib nicht, überhaupt keine Weiber; er hatte nicht nach ihnen geschaut, auch als er noch jünger war. Die Hindinnen mit ihren feucht-sanften Lichtern, die Schmalrehe, die zierlichen jungen, hatten ihm immer besser gefallen. Und die hatten kein Maulwerk. O je, und jetzt, überhaupt jetzt!

Jan konnte gar nichts andres denken, nichts andres fühlen als: oben liegt er! Tief, tief drinnen unter den verwachsenen Tannen, und der Schnee hatte ihn schweigsam zugedeckt. Er kam nicht mehr zum Vorschein.

Sie sprachen nie vom Jup. Das Weib hielt eine Scheu zurück, sich zu verplappern. Es durfte ja niemand wissen, daß der Jup auf Jagd gegangen war, kein Mensch, und vor allem der Jan nicht, denn dann war's aus mit der Versorgung, er tat gewiß dann nichts mehr für sie. Wozu überhaupt brauchte sie's zu sagen? Über die Grenze war ja doch nun einmal der Lump, hatte sie sitzen lassen mit all den Würmern. Ja, es war immer nicht viel an ihm dran gewesen, er hatte sich betrunken, statt fleißig zu arbeiten! Sie glaubte selber zuletzt fest daran, daß ihr Mann hatte wollen ins Wirtshaus gehen. Daß der Jup am Ende tot sein könnte, daran dachte sie nie. Nur nachts, wenn sie einsam lag und der Wind am baufälligen Häuschen rüttelte, glaubte sie eine Hand auf der Klinke zu spüren. Und dann erschrak sie.

Den Jan aber hielt eine noch größere Scheu zurück, von dem Jup zu reden. Was sollte er auch nach ihm fragen? Er wußte ja selber nur zu gut, wo der war.

Digitized by Google

Jesus! Bei Tag ging's noch an; wenn er dann unten war, die Waisen umsorgte, dann fühlte er wohl etwas wie eine Beruhigung: der Jup konnte nur unter den Tannen bleiben, er kam schon für alles auf. Aber nachts, wenn er nicht schlafen konnte, dann stand der Tote von seinem Platz unter den Tannen auf, kam langsam vom Venn herunter geschritten, ging durchs ganze Dorf bis hier an diese Tür, trat herein, ohne anzuklopfen, kam bis ans Bett, hob drohend den Finger, packte ihn an — — —

„Zu Hilf!" Gellend schrie Jan auf in der einsamen Nacht; er sprang aus dem Bett, er fuhr in die Kleider, er rannte zum Wirtshaus — o weh, das war geschlossen! Er rannte ins Freie, draußen würde es besser sein, im Wald, auf dem Moor; Schnee kühlt den Brand. Innen war Feuer, Schweiß lief ihm wie Wasser herab. Aber wenn er dann hinansteigen wollte, bekannte Wege, die er hundert und aberhundert Mal gegangen war, fand er sie nicht mehr. Er irrte. Alles war weg, alles war anders. Der Jup hatte auf alles die Hand gelegt, sein war nun alles; er reckte, er dehnte sich, er machte sich breit — überall war nur er. —

Es waren entsetzliche Nächte. Wenn er nun das Weib, die Tring, auch nachts bei sich hätte, ob er dann mehr in Ruhe gelassen würde vom Jup? Aber eines war so entsetzlich wie das andre.

Jan verfiel. Jetzt war er still; den Kopf zwischen beide Hände gestützt, saß er abends beim Glase, er war der letzte, der nachts aus der Wirtschaft nach Hause ging. Sie mußten das Licht ausblasen: „Et wird zujemacht!" — sonst wäre er bis zum Tage sitzen geblieben.

Was wurde aus Herrn Böllingers Jagd? Es ging

Digitized by Google

dies Jahr viel Wild ein; der Winter war zu lang und zu streng, der Schnee lag zu hoch, kein Moos, kein Hälmchen war mehr darunter hervorzuscharren. Die heruntergekommenen Tiere litten bittere Not; sie verbissen hungrig die Rinde der Bäume. Man hätte sie füttern müssen; Herr Böllinger liebte seine Jagd, er hätte gewiß nicht gespart. Eicheln, Kastanien, Bohnen, Erbsen hätte er streuen lassen und Haferbündel aufstellen, aber er lag an der Gicht und konnte nicht nachsehen, und Jan, der kümmerte sich um gar nichts mehr. Es war eine Schande, das Geld einzustecken, das gute Gehalt, und dann nichts dafür zu tun!

Herr Böllinger empfing anonyme Briefe. Da schrieb er an Jan: War das wirklich wahr, ließ er die Jagd so verkommen? Der Teufel sollte ihn holen. Aber nein, das konnte nicht sein, das konnte und wollte er ja nicht glauben, dazu liebte der Jan selber die Jagd viel zu sehr. Neid war es, Verleumdung. Aber Jan sollte doch nur ja sorgen, daß dem Wild gestreut wurde und Heu aufgesteckt. Und so wie die verwünschte Gicht nachgelassen hatte und es anfing zu tauen, dann kam er selber; dann wollten sie zusammen auf Schnepfen gehen.

Dem Jan zitterte das Herz im Leibe, als er den Brief herausbuchstabierte. Es wollte ihm hüpfen wie einst, wenn Herr Böllinger geschrieben hatte: ‚Ich komme auf Jagd', aber eine eiskalte Hand streckte sich aus und drückte gleich das hüpfende Herz wieder nieder. Wenn der Herr Böllinger wüßte — ach, wenn der wüßte! Blutete ihm, dem Jan, denn nicht auch das Herz, daß er's hungernde Wild nicht besser versorgen konnte? Aber

Digitized by Google

er konnte ja nicht hinauf aufs Venn — nein, er konnte nicht! Das war eine fixe Idee. — — —

Endlich ward's Frühling; das heißt kein Frühling, in dem Veilchen blühen und Vögel schmettern, doch zog ein leichterer Aprilhimmel blaßblaue Bänder dem herben Venn über den nackten Rücken, und die Schnepfen strichen.

Nun würde Herr Böllinger auch nicht lange mehr ausbleiben; es ging ihm besser.

In einer stumpfen Resignation sah Jan seinem Kommen entgegen: was würde er zum Herrn Böllinger sagen, wenn der schimpfte? Er würde dann bitten, ihn zu entlassen; Jagdhüter konnte er nicht mehr sein, das sah er wohl ein. Aber dann, dann, was sollte dann werden?! Nicht mehr jagen und kein Geld mehr haben, um es der Witwe und den Waisen zu geben — was dann?! Jan wußte es nicht, er überlegte auch nicht, er kniff wie ein Schwindliger die Augen zu. Gestern war er wieder bei der Tring gewesen — Jesus Maria, was hatte das Weib ihm zugesetzt! Wenn die noch lange so weiter machte, dann schrie er ihr eines Tages noch zu: „Laß mich zufrieden, ich hab deinen Mann umgebracht — ich — nun weißt du's!" Dann würde sie ihn wohl endlich in Frieden lassen! Er empfand eine Erleichterung bei dem Gedanken.

Aber noch niemals hatte er ernstlich daran gedacht, sein Geheimnis zu lüften. Sicher wäre es ihm dann wohler gewesen, wenn er es sagen könnte, — aber nein, o nein, es war zu schrecklich, er den alten Kumpan! Das durfte niemand erfahren. Und so preßte er die Lippen zusammen. Nicht einmal zur Beichte traute er

Digitized by Google

sich mehr, er hätte es auch nicht beichten können. So war niemand, der es verraten konnte, nur das Venn wußte es. Und das Venn, das war stumm. — — —

Herr Böllinger kam, das Wetter war milder. Er war erschrocken über Jan: „Mensch, wat haste jemacht? Wat siehste schläch uhs, jottserbärmlich!“

Mit trüben Augen blinzelte Jan seinen Herrn an, er versuchte ein Lächeln: ja, er war etwas mager geworden. Wie ein Schatten schlich er hinter Böllinger drein.

Dieser war guter Dinge. Die Gicht, die war weg, das Wetter geeignet, zum Abend schon konnten sie auf den Strich gehen. Jan machte Ausflüchte: wollten sie nicht lieber warten bis morgen früh?

„Warum denn?“ Der Abendanstand war viel vorteilhafter, morgens strichen die Schnepfen zu schnell! Herr Böllinger war ganz entbrannt; bei der Fahrt hierher hatte er schon einen Vogel zwischen Buschwerk und Binsen quarren hören; es mußte eine Schnepfe gewesen sein. Treff, der braune Vorstehhund, war nicht minder aufgeregt als sein Herr.

Jan konnte nicht anders; nun mußte er doch hinauf.

Es war noch Nachmittagssonne, als er langsam, wie ein geschlagener Hund, hinter seinem Herrn zum Venn hinaufschlich. Herr Böllinger war so guter Dinge, daß er nicht einmal merkte, wie einsilbig Jan war. Ein Mann von vielen Worten war der freilich nie gewesen, aber sein Gesicht hatte gesprochen; so viel Lust, so viel Begier, so viel Freudigkeit hatten bei solchen Gängen in den verwegenen Zügen herumgewirtschaftet. Und hatte der Hund etwas aufgespürt, hei, wie hatte er da

Digitized by Google

die Blicke umherfahren lassen, blitzschnell; es leuchtete in ihnen von Feuer. Jetzt waren seine Augen glanzlos; er ließ sie nicht mehr umherspähen, scheu hielt er sie zu Boden gesenkt.

Die Sonne hatte schon förmlich Kraft. So lange man noch im Halbschatten ging, merkte man's nicht, da war es noch kalt, da lag der Schnee auch noch zwischen den Tannen. Langsam nur kam man vorwärts. Aber je höher sie hinauf kamen, desto besser ging sich's, des Schnees wurde weniger, die Sonne hatte gut ankommen können. Es taute, es sickerte und tropfte; schlürfend sog die Erde das erwärmte Naß ein, man hörte sie schlucken und gluckſen.

Es war ein herrlicher Tag, die Luft noch scharf, aber man fühlte die Sonne. „Wahrhaftijens Jott, 'ne Frühlingstag," sagte Herr Böllinger wohlgefällig und nahm den Hut ab. Da ließ ein unterdrückter Laut ihn herumfahren: was war denn das?

Da stand Jan hinter ihm, hatte beide Arme vorgestreckt und stierte gradeaus mit weitgeöffneten Augen. Sah er denn was? Wo?! Treff zeigte doch nichts an, und man hörte kein Pfiffen von streichenden Schnepfen. Nichts war zu sehen. Nur das Venn war da in seiner ganzen Weite.

Man war jetzt oben. Nichts mehr von Schnee. Aufgeräumt hatte hier die Sonne, gewaltig geschafft, reinen Tisch gemacht mit dem, was der Winter gelassen hatte. Blank lag der Boden, es zeigten sich Kraut und Gras, Moorerde und Lachen; aufgedeckt hatte das Venn sich ganz, das Hemd vom Leibe getan, das dicke, weiße, das so vieles verborgen hatte.

Digitized by Google

Die Augen traten dem Jan stier heraus, er zitterte am ganzen Leibe: Jesus Maria — o jetzt —?!

Er stolperte, er wäre beinahe hingefallen, er lag auf den Knieen; mühsam richtete er sich wieder auf, er stammelte etwas, was Herr Böllinger nicht verstand.

Wahrhaftig, der Kerl soff! Es war doch so, wie die Leute sagten. Mißtrauisch betrachtete Böllinger seinen Jagdhüter: der Blick war schon wirr. Schade, schade um den Kerl! Nun würde er ihn doch nicht behalten können.

Herrn Böllingers Stimme war streng, aber es mischte sich doch ein Ton des Bedauerns hinein, als er jetzt im Weiterschreiten seinem Jagdhüter eine Standrede hielt. Er ermahnte ihn ernstlich: wußte er denn nicht, daß alles Übel vom Saufen kam? Ja, und die Gicht auch!

Jan hörte nicht, was Herr Böllinger sagte, und er hatte doch sonst immer so viel drauf gegeben. — — „Hinlegen" — ein Knall — — — das hörte er nur. Und war das nicht die Stimme des Jup, die jetzt ganz laut und vernehmlich schrie: „Hier, hier bin ich!" Jan packte seinen Herrn am Ärmel: o, nicht dahin gehen!

Ganz ärgerlich machte sich Böllinger los; ihm wurde es schon nicht zu viel. Pah, das bißchen Gestrüpp, das machte nichts! Daß eine Schnepfenjagd mühsam ist, weiß man ja. Sie wollten jetzt gerade weiter hinüber, nach dem kleinen Bruch vor der Tannenwand über dem Hilltal; da im Buschwerk, da lagen die Schnepfen gern fest. Man ließ den Hund dort rasch einspringen.

Im Jagdeifer eilte Böllinger voran, Treff hatte Witterung. Weit blieb Jan hinter beiden zurück. An

Digitized by Google

seinen Füßen hing es wie Blei: warum, warum gerade dahin, in die Richtung? Das Venn war doch groß — gab's nicht noch andre Striche für Schnepfen? Treff ging jetzt los. Ha, das machte der Jup, der lockte den Hund!

Horch, Treff gab jetzt Laut! Das tat er doch sonst nicht, wenn er einspringen sollte? Dazu war er zu gut geschult. Jetzt heulte er gar. Ein klägliches, widerwilliges Heulen.

Wie gelähmt stand Jan, ihm schlugen die Zähne aufeinander. O, die Angst, die Furcht — was machte der Jup jetzt? Ha, am Ende war der doch weg! Er fing an zu hoffen. Und wenn er auch da wäre, der Herr Böllinger brauchte ihn darum doch nicht zu finden. Er hatte den Jup ja bei den Füßen gepackt, ihn weit hineingeschleift, weit ab vom Rande des Bruchs bis unter die dichtverwachsenen Tannen; da lag er gut versteckt unter den bis zum Boden reichenden Ästen. Da war vielleicht doch noch Schnee. Nein, nur keine Angst, das Venn, das war schweigsam, das verriet seinen Jan nicht!

Jan gab sich einen Ruck. Es mußte sein! Er biß die Zähne aufeinander. Was sollte Herr Böllinger sonst von ihm denken? In weiten Sätzen sprang Jan seinem Herrn nach. Da — ein Ruf bannte ihn.

Der Hund kläffte laut. Wer schrie so: „Jan, Jan!" Das war der Jup!

Zwei Schnepfen gingen auf, er beachtete sie nicht, der Jup rief — nein, nein, Herr Böllinger schrie!

Jan stürzte voran, er sah ganz genau alles; rotgolden war der Himmel, auf der Erde aber war's Däm-

Digitized by Google

merung, es wurde Abend. So war es auch dazumal gewesen. Und da, unter den Tannen, da winselte Treff jetzt, und Herr Böllinger kniete, ganz blaß vor Schrecken, am Boden und schrie ihm entgegen: „Jan, hier liegt 'ne Mensch!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Herr Böllinger war hinunter geeilt, um vor Nacht noch die Meldung im Städtchen zu machen. Zur Polizei. O, das war ein greuliches Ende der vergnüglichen Jagd! Jan war oben geblieben. „Nicht anrühren," hatte Herr Böllinger gesagt, „alles so lassen." Es war gar nicht nötig, daß Jan Wache hielt, hierher kam keiner; aber er wollte es. So war Herr Böllinger mit seinem Hunde hinuntergelaufen, Jan aber war allein mit dem alten Genossen, wie früher so oft beim Jagen.

Er hockte neben dem Toten am Boden, er saß auf seinen Fersen wie auf einem Stuhl und guckte der Leiche unverwandt ins Gesicht. Wie hatte er nur den Jup nicht erkennen können? Auch wenn der den Bart trug! Jetzt begriff er sich nicht. Er war blind gewesen. Wenn auch die Tiere des Waldes schon an dem Jup genagt hatten, man erkannte ihn *jetzt* noch. Und die Trina würde ihn auch erkennen. O weh, was die wohl sagen würde dazu?!

Es schauderte Jan, er kehrte die Augen ab und blickte scheu um sich. Er hörte des Weibes Gejammer, Angstschweiß brach ihm aus; er wischte und wischte, der quoll immer aufs neue. Er fing an zu zittern. O, wie sie schrie! Nein, das war zu viel! Denn wenn er sie jetzt auch heiraten würde, heiraten wollte — er schnappte nach Luft —, jetzt würde *sie* ihn nicht mehr wollen.

Digitized by Google

Nein, nein, fluchen würde sie ihm, mit Abscheu sich abkehren von ihm, der ihr den Jup erschossen hatte. Verzweifelt blickte er um sich: wie machte er's gut, wie machte er's gut?!

Wohin er auch schaute, kein Ausweg. Da kehrte sein Blick wieder zum Toten zurück. Nein, der war nicht so bös. Der sah nur arg traurig aus, häßlich entstellt. Am Kinn klebte noch ein Fetzen vom falschen Bart — nein, der stand ihm nicht gut!

Langsam hob Jan die Hand und strich dem Toten übers starre Gesicht. Er blieb bei ihm sitzen. — — —

So fand man sie beide, den Jan und den Jup. Dicht nebeneinander. Auch der Jan war tot; er hatte sich eine Ladung Rehposten ins Herz geschossen. Warum das nur?! Das wußte kein Mensch, und auch keiner erfuhr es.

Vielleicht, daß der Trina etwas aufdämmerte, aber sie sagte es nicht. Sie warf sich über den Jan und weinte herzbrechend. Sie hätte ihn geheiratet, trotzdem und trotzdem — er war ihr doch noch von beiden der liebste.

Digitized by Google

Brummelſtein

Digitized by Google

Eigentlich hieß sie mit Vatersnamen ‚Schwendlig'; aber sie wurde nie so genannt. Es tat auch nicht not, man wußte ja, wer sie war: Eine, die im Armenhaus wohnte, eine, die der Gemeinde zur Last war und den Kindern ein Spott.

Wenn die Armenhäuslerin nach dem Gemeindewäldchen wankte, wo es ihr erlaubt war, sich Reisig zu sammeln, rannten Knaben und Mädchen hinter ihr drein. Die dreistesten hefteten sich ihr dicht an die Fersen; die niedergetretenen alten Männerschuhe, in denen sie langsam dahinschlorrte, traten sie ihr fast ab.

„Brummelstein, olau, Brummelstein, wanneh michste Huchzid?"

Das war ein Gekreisch, ein Aufjuchzen, ein Zurückprallen, wenn das Weib sich dann plötzlich wandte.

„Brummelstein, wanneh —" weiter kamen die Frechsten nicht mehr.

Mit irren Augen sah das Weib sie an; ein verwirrtes Lachen zog den welken Mund breit, es hob die schmutzige Hand: „Morjen — foahren mir — nao der Kirch — Huchzid, Huchzid!" Und dann folgte ein Murmeln, ein Brummeln, von dem niemand etwas verstand.

Laut johlten die Kinder. Da war keiner, der ihnen das Lachen verbot.

Digitized by Google

Die verrückte Brummelstein schlorrte weiter, und wieder ertönte die Frage hinter ihr, und wieder kam die Antwort wie vorhin. Es war ein Hauptspaß. —

Stina hieß sie; sie war Christina getauft. Ihre Mutter hatte sie einstmals Steinchen genannt, später ward sie die Stein; jetzt kannte man nur die Brummelstein. Die Vorderzähne hatte sie verloren, sie konnte nicht gut beißen und auch nicht gut sprechen mehr.

Die Bettlerin war ein Ärgernis. Wenn die Bauern beim Essen saßen und draußen das Gebrummel anhub, das Brummen eines hungrigen Tieres, dann stand mancher Hausvater verdrossen auf und warf einen Knochen zum Abnagen aus der Stubentür oder ein Stück Speck, wenn das Brummeln noch kein Ende nahm.

Sie war eine Schande für die Gemeinde; man konnte sie nicht einmal in die Kirche lassen in ihren niedergetretenen Männerschuhen, in ihrem verlumpten Kleid, dem Regen und Schnee, Sommerbrand wie Winterschauer ein Braun gegeben hatten, so mißfarben wie ihr Angesicht, um das die ergrauten Haare in Strähnen hingen. Ihr Brummeln hätte zudem fromme Gebete gestört.

„En anner Klaad müßt se wohl emaol kriehn," sprach der Armenpfleger bedenklich. „On e Paor Schohn!"

„A wat, se krieht'r jao geschenkt beim Bettele!"

So kam die Brummelstein nicht in die Kirche. Sie saß im Armenhaus, das war nicht mehr als zweimal so groß wie die Hundehütte beim Gräfer-Hannes. Ein Schemel und ein Tischchen, das auf drei Beinen stand, hatte gerade Platz darin, und beim winzigen Öfchen noch der raschelnde Laubsack mit der zerlumpten Decke.

Digitized by Google

Ein einziges Fensterchen hatte der dunkle Raum, aber im verwitterten Rahmen war keine Scheibe. Brummelstein war hastig hindurchgefahren, als draußen eines schrie: „Brummelstein, eweil kömmt hän! Huchzid, Huchzid!“ Nun war das Glas noch nicht wieder eingesetzt; eine Scheibe ist teuer, man hatte mittlerweile das Loch mit Papier verklebt. Zugluft und Winterkälte pusteten ins Armenhaus und zur Erntezeit der glühende Odem des Sommers. Wenn es warm war, hockte sie auf dem Bänkchen vor der Armenhaustür; war es kalt, so kauerte sie im Winkel auf ihrer Lagerstatt, hatte die Knie hochgezogen und das Gesicht auf die Knie gelegt. So saß sie im Dunkeln. Ganz im Dunkeln. Denn auch in ihrer Seele war's Finsternis; sie wußte nicht einmal mehr, daß sie eine Tochter hatte.

Das Kind war vormals der Gemeinde auch noch zur Last gefallen; man hatte es der Mutter nehmen und in Pflege tun müssen — drei Taler kostete das im Vierteljahr — denn die Mutter hätte es verhungern und verdursten lassen und im Unrat ersticken.

Vom Tage an, da die Marijusepp, die Hebamme, der Stein das Neugeborene in den Arm gelegt hatte, war die von Sinnen gekommen. Erst war's nicht gar so schlimm mit ihr gewesen, sie hatte nur immer still dagelegen mit großen Augen, und wenn mitleidige Frauen in sie drangen: „Stein, von wem hatt Ihr dann dat Könd, saot et doch, arm Dingen,“ fing sie bitterlich zu weinen an und kehrte sich nach der Wand.

Es ging ein Geraune durchs Dorf, daß der Gräfer-Hannes, der reiche Bauernsohn, heimlich zur Stein gekommen sei. Der Gräfer-Hannes war ein Mädchen-

Digitized by Google

jäger, die Stein war hübsch — wer weiß, er hatte ihr die Ehe versprochen! Aber das Geraune war nie Gerede geworden, dazu war der alte Gräfer zu reich; und Hannes, der einzige Sohn, erbte einmal alles und würde auch einmal obenan sitzen im Gemeinderat, wie jetzt sein Vater.

Die Stein hatte den Vater ihres Kindes auch nicht genannt. Sie legte, als man mehr und mehr in sie drang, den Finger an die verblaßten Lippen, mit ängstlich-scheuen Blicken sah sie sich um: „St! Ech därf et nit saon. Wann ech et saon, heiraod hän mech net!"

Nun, wenn sie's denn nicht sagen wollte! Man gab sich zufrieden. Der Gräfer-Hannes konnte es doch wohl nicht gewesen sein, denn der ging, die Hände in den Hosentaschen, die Mütze schief gesetzt, pfeifend wie immer durchs Dorf. Und geheiratet hatte der ja auch jetzt, eines Weinbauern Tochter unten von der Mosel, die sehr reich war.

Es war ein Fest, als er mit seiner Junggetrauten ins Dorf einzog; die Jungens brannten Schwärmer ab, und der alte Gräfer ließ Korinthenwecken verteilen. Auch der Stein legte die Marijusepp einen Weck aufs Bett: vielleicht wollte sie mal probieren, er schmeckte lecker. Aber da hatte die junge Mutter plötzlich angefangen, Unverständliches zu murmeln, und dann hatte sie gelacht, gelacht, daß die Marijusepp eilends die Nachbarsfrau holen lief, so graufte es ihr vor dem Lachen. —

Es war schlimmer mit der Stein geworden. Erst war sie wohl noch dann und wann nach dem Häuschen geschlichen, wo ihr Kind in Pflege war, wenn sie die Leute auf dem Felde wußte. Blaß und verängstigt stand

Digitized by Google

sie dann an der Wiege, hob ab und zu die matte Hand, um dem schlummernden Säugling die Fliegen zu scheuchen, und fuhr entsetzt zusammen, wenn draußen jemand vorüberging oder im Winkel eine Maus kraspelte. Wie verloren, mit weiten, traurigen Augen starrte sie ihrem Kind ins Gesicht. Aber nach und nach schwand die Trauer aus ihren Blicken, sie wurden leer. Es war auch kein Verständnis darin, wenn die Kleine getrippelt kam, um sie zu besuchen.

Annakathrein lallte: „Mama" — sie lächelte nicht. Annakathrein wurde größer und sagte bittend: „Modder" — es rührte sie nicht. Die Stein achtete es nicht, wenn ihres Kindes Hand ein Sträußchen ihr in den Schoß legte, Kornblumen, oder im Lenz die ersten goldgelben Himmelsschlüssel. Ohne Regung saß sie da; nur, wenn fern ein Räderrollen sich auftat, ein Trappeln von Pferdehufen, ein Peitschenknallen und ein anfeuernder Kutscherruf, dann lauschte sie. Dann kam in ihr versteinertes Gesicht eine menschliche Unruhe. Dann fing sie an zu murmeln, ihre Lippen bewegten sich hastig. Brummelstein hatte ihre eigene Sprache, die niemand verstand.

* * *

Am Tage ihrer ersten heiligen Kommunion weinte Annakathrein bitterlich.

Die Gemeinde hatte ihr das Kleid geschenkt, eine mildtätige Bäuerin ihr das weiße Kränzchen und den Schleier gestiftet. Die Frau, bei der sie in Pflege war, hatte ihr am Vorabend die Haare mit Zuckerwasser genetzt und in viele, viele kleine Zöpfchen geflochten, so

Digitized by Google

daß sie ihr am Morgen wie eine wellige Mähne standen. Sie konnte geputzt gehen wie die anderen auch, aber doch trennte sie eine weite Kluft von den Genossinnen: Annakathrein war sich bewußt, der Brummelstein Tochter zu sein.

Am Nachmittag ging Annakathrein zum Armenhaus. Es war schon ein schöner Frühlingstag, viel Licht gab die Sonne, und weißen Wolken gleich rundeten sich blühende Schlehenbüsche an allen Wegrainen. Wie eine Braut ging Annakathrein, den weißen Kranz auf dem Kopf.

Aus dem Haus des Gräfer-Hannes, das, als stattlichstes des Dorfes, mit Schiefern anstatt mit Stroh gedeckt war und mit seinen Ställen und Scheunen die halbe Straßenseite einnahm, schauten ihr ein Paar Augen nach.

Im bequemen Stuhl am Fenster saß der Bauer, die Pfeife im Mund, und hielt seinen Mittagsschlaf; die hurtigen Schritte der Mädchenfüße, die so fest zutraten, obgleich sie noch in Kinderschuhen steckten, hatten ihn aufgeweckt. Wer ging da? Aha, das Mädchen von der Brummelstein! Ein hübsches Mädchen! Er möchte sie wohl in Dienst nehmen; zum Kleinvieh taugte sie schon.

Hinterm halb vorgelegten Laden schielte er ihr nach. Wie gerade sie sich hielt — sie hatte *seinen* aufrechten Gang! „Kotzdonner, nä!"

Er hatte sich ein wenig vom Sitz gehoben und den Oberkörper vorgestreckt; nun ließ er sich mit einem Plumps wieder zurückfallen. Nein, er nahm sie doch lieber nicht ins Haus! Am besten war's, die kam auswärts in einen Dienst. Morgen schon würde er mit

Digitized by Google

ihrem Pfleger sprechen. Es war Zeit, daß die der Gemeinde von der Tasche kam!

Und denselben Wunsch hatte Annakathrein. Sie stand vor der Mutter und sagte: „Tag, Modder!"

Keine Antwort.

„Modder, kuck mech doch emaol an! Sein ech net nobel? Och, kuck doch!"

Was in Annakathreins Augen brannte, war nicht der Wunsch, die Mutter möchte ihr Kleid bewundern, es staunend betrachten. Nein, ansehen sollte die ihr Kind, merken, daß heute ein wichtiger Tag war, d e r Tag, der das Annakathrinchen zur Annakathrein machte!

Aber wenn sie auch der Mutter Hand nahm und die am neuen Kleid auf und ab führte, die mageren Finger blieben kalt, fühllos. Ob's der alltägliche armselige Blaudruckrock war oder das festtägliche Kleid der ersten heiligen Kommunion, für die Brummelstein war das ganz gleich.

Mit einer verzweifelten Gebärde stampfte das Mädchen auf. „Modder, Modder!" Wie ein Angstschrei gellte der Ruf. „Modder, kuck net esu! Net daohin, net alleweil daohin!" Das Mädchen verstellte der Blöden den Blick auf den öden Anger, der das Armenhaus vom übrigen Dorfe schied. „Mich sollste ankucken, mich! Och, kuck mich an, ein einzigmaol an!"

Annakathrein rüttelte ihre Mutter. Wie eine leere Hülle im Lufthauch weht, so schwankte der schwache Körper willenlos hin und her unter der jungen Kraft der Tochter. Horch, sagte sie jetzt was?! Begierig lauschend beugte sich Annakathrein näher zu ihr; aber entsetzt fuhr sie zurück — nur unverständliches Gebrummel.

Digitized by Google

Annakathrein ließ die Schultern der Mutter fahren, und Tränen, die nichts von Kindertränen mehr hatten, rannen ihr dabei über die erblaßten Wangen — ihre Mutter, ihre Mutter, warum war die so?! Sie ballte die kleinen Fäuste.

Daß die Brummelstein nicht immer so verrückt gewesen war, hatten der Annakathrein die Weiber erzählt, und sie hatte sich's gern erzählen lassen; es war ihr doch wie ein Trost, daß ihre Mutter auch einmal ein Mädchen gewesen war wie andere: hübsch und lustig, fleißig und sauber. Es war kein Tadel an ihr gewesen, bis auf einmal — da stockte jedesmal die Erzählung.

Jetzt begehrte Annakathrein nichts mehr von der Mutter Jugend zu hören; es litt sie nicht mehr im Dorf. Die Mutter fragte ja doch nichts nach ihr, die würde es nicht einmal merken, wenn sie sie nicht mehr besuchen kam. Und ihr selber blieb auch etwas Bitteres erspart, wenn sie nicht mehr hin mußte.

Annakathrein war ernsthaft geworden, fast finster guckten ihre braunen Augen unter den dichten schwarzen Brauen. Als der Armenpfleger sie kommen ließ: es sei im Gemeinderat nun beschlossen worden, daß sie fort sollte aus dem Dorf, der Gräfer-Hannes wisse eine gute Stelle für sie als Kindermagd unten an der Mosel — eine Verwandte seiner Frau hatte sich verheiratet nach der Stadt Trier — da lächelte sie ein Lächeln, das ihrem runden Gesicht für Augenblicke alle Kindlichkeit nahm. Wie eine Erwachsene stand sie vorm Armenpfleger. Gewiß, sie wollte gern fort. Und wohin, das war ihr ganz gleich!

„Awer wann Dau nau et Heimweh kriehst," sagte

Digitized by Google

der alte Bauer und sah sie bedenklich an. Er selber war nie vom Dorf fortgekommen, und die hier war so jung — vierzehn Jahr eben — und traute sich so weit weg?!

„Ech kriehn kein Heimweh." Sie setzte die Zähne aufeinander.

Da stieg etwas wie Bewunderung in dem Alten auf; er schenkte ihr einen Taler.

Auch der übrige Gemeinderat schenkte etwas: Sie bekam ein Gedruckskleid, drei Hemden, drei Paar Strümpfe , drei Schürzen, ein Paar derbe Lederschuh und ein Umschlagetuch. Der Gräfer-Hannes tat noch ein übriges: er legte das Reisegeld auf den Tisch. Und sein Knecht sollte sie hinunterfahren bis nach Alf an der Mosel, da konnte sie dann einsteigen in die Eisenbahn.

Annakathrein fing fast an, sich zu freuen. Wenn sie daran dachte, daß sie nun so weit, weit weg kam und zu Leuten, die ihre Mutter nicht kannten, zu Kindern, die nicht schrien: ‚Brummelstein!', wollte es sich ihr wie eine Last von der Brust heben. Sie atmete auf. Ganz wohlgemut bestieg sie an einem heiteren Tag das Gefährt des Gräfer-Hannes; sie fühlte sich nicht wenig gehoben, von des reichen Bauern Rossen gezogen zu werden. Ein kindischer Stolz machte ihre Blicke leuchten, wichtig nahm sie vorn beim Knecht auf dem Strohsitz Platz. Die Peitsche knallte, die Pferde warfen die schweren Hufe, wie schöne Musik klang ihr das harte Geklapper auf der steinigen Straße.

Aber als das Dorf, das ganze Dorf ihren Blicken entschwunden war, als sie nichts hinter sich sah als eine Wolke goldigen Staubes, als die Sonne oben blieb auf dem freien, beschienenen Hochland und die Chauf-

Digitized by Google

see, die sich hinab zum Moseltal windet, im Schatten der Abhänge düsterte, da kroch auch über ihre Freude ein Schatten hin. Das Herz krampfte sich ihr plötzlich zusammen — allein, ganz allein blieb nun die Frau da oben im Armenhaus!

Immer tiefer, immer tiefer kamen sie schnell hinab, die Pferde liefen wacker. Ein zittriges Atmen hob Annakathreins Brust: kam sie so geschwind auch wieder hinauf? Wann sah sie jene wieder?!

Sie preßte die Augen zu, um zu verhindern, daß ihr die Tränen anfingen zu tropfen; sie gab nicht mehr Antwort auf des Knechts Geschwätz.

Der sah sie verstohlen von der Seite an: so en jung Mädche! No, die würde schön heulen!

* * *

Aber Annakathrein weinte nicht. Es gab so vieles in der Stadt zu sehen, zu bestaunen und so viel zu lernen. Aufpassen mußte sie mit Augen und Ohren, mit Händen und Füßen, mit allen Sinnen. Und sie paßte auf. Abends war sie so müde von all dem Aufpassen, daß sie gleich fest einschlief. An die Heimat zu denken und an jene, die dort einsam geblieben war, hatte sie gar nicht Zeit.

Was waren das für hohe Häuser in den Straßen, die nicht alle breit waren im alten Trier, viele längst nicht so breit wie die Dorfstraße daheim; aber zehnmal soviel Menschen liefen darüber hin!

An Markttagen, wenn die Bauern in ihren blauen Kitteln in die Stadt strömten, um ihre Eier, ihre Butter, ihr Geflügel zu verhandeln, und die Käufer, die

Digitized by Google

Hausfrauen und Dienstmägde, ab und zu liefen, geriet Annakathrein völlig außer sich. Ihre Herrschaft hatte ein Warenhaus gerade an der belebtesten Marktecke, da stand die Kindermagd oben im zweiten Stock am geöffneten Fenster, ein Kind auf dem Arm, und blickte mit großen Augen hinab.

So viele Menschen, so viele Menschen! Sie hatte ja noch gar nicht gewußt, daß es so viele Menschen auf der Welt gab. Sie beugte sich weit über, hätte ihre Frau das gesehen, die hätte laut aufgeschrien vor Schreck; aber sie ließ das Kind dabei doch nicht fallen, sie hielt es bedachtsam mit beiden Armen fest.

„Ein ganz gescheites Mädchen," sagte der Hausherr. Und die Madam gab dem Gräfer-Hannes, der sich einmal im Namen der Gemeinde nach Annakathrein erkundigte, die gute Auskunft: das Mädchen sei gelehrig und willig, es würde sich schon machen mit ihr. Da war die Gemeinde befriedigt, der Gräfer-Hannes erkundigte sich nicht mehr. —

Annakathrein war jetzt ganz allein auf sich selber angewiesen. Da war keiner, der nach ihr fragte, und auch keiner, der ihr etwas schickte. Zu den drei Hemden, den drei Paar Strümpfen und den drei Schürzen mußte sie sich jetzt noch andere schaffen; die Lederschuh, die sie mitgekriegt hatte, waren auch längst zerrissen, das Umschlagetuch war fadenscheinig geworden, und vor allem das Blaudruckkleid viel zu eng. Sie hatte sich mächtig gebreitet.

Manch wohlgefälliger Blick streifte das stattliche Mädchen, das, ein Kind auf dem Arm, rechts am Rock eines hängend und links eines, täglich in den An-

Digitized by Google

lagen, die sich um die Stadt ziehen, auf und ab wanderte.

Aber Annakathrein bemerkte keinen dieser wohlgefälligen Blicke. Den Kopf gehoben, hielt sie ihre Augen geradeaus gerichtet; ohne zu blinzeln blickten sie fest. Sie rechnete immer: nun noch einen Monatslohn zugelegt, und sie konnte sich die neuen Hemden kaufen, die ihr so not taten! Vielleicht auch später einmal einen Hut — den ersten Hut! Sie hatte noch niemals einen besessen. Sommers wie Winters bestrich die Luft frei ihren braunen Scheitel; darum vielleicht war ihr Haar so dicht, so glänzend und voll, trotzdem eine pflegende Mutterhand es nie geglättet hatte.

Annakathrein zog die Stirn kraus; so jung sie war, es war doch schon eine Falte darauf; die ging auch gar nicht mehr weg. Annakathrein wußte nichts von ihr, wußte nicht, daß die da war seit dem Tage, an dem sie zur Mutter gelaufen war im festlichen Kleid mit Kränzchen und Schleier: „Modder, kuck mich doch an!" Damals war die Falte ein Fältchen gewesen, ein ganz zarter Strich in einer glatten Kinderstirn, jetzt war sie schon wie eingegraben. Annakathrein lachte selten; sie war nicht traurig, aber auch nicht lustig, sie war immer ernsthaft. Über ihre Jahre. Man hätte sie für mehr als zwanzig halten können, und sie war doch kaum achtzehn. — —

Vier Jahre war sie nun schon vom Heimatsdorf fort. Jetzt hatte sie sich die Hemden und Strümpfe geschafft und die Kleider und Schuhe, die nötig waren, und bei der Putzmacherin in der Simeonsstraße hing ein Hut, der ihr wohl gefallen konnte.

Digitized by Google

Es war ein heller Tag, an dem Annakathrein mit den Kindern in den Anlagen schlenderte. Aber ihr Gesicht war nicht hell. Sie hatte zwei Sorgen, die sie schon seit ein paar Wochen mit sich herumtrug, die sie so gefangen nahmen, daß sie sogar nachts von ihnen träumte. Es paßte ihr nicht mehr, Kinder zu hüten. Sie wollte weiter. Und nun war ihr eine Stelle angeboten in einem Gasthof; zwar nur als Spülmädchen in der Küche, aber wer weiß, sie konnte der Köchin, dem Koch etwas abgucken, lernen — o, sie wollte wohl aufpassen! — und dann konnte sie später selber als Köchin gehn. Das war doch etwas andres, als nur Kindermagd sein. Sollte sie's tun — sollte sie's nicht tun? Sie hatte es gut in der jetzigen Stelle. Wie auf der Wage wog Annakathrein die beiden Dienste; bald sank die eine Schale tiefer, bald war die andere gewichtiger. Ihre Stirn krauste sich.

Und dann die zweite Sorge: sollte sie den Hut in der Simeonsstraße, der ihr so wohlgefiel, kaufen — oder sollte sie nicht? Er würde sie kleiden. Aber er kostete Geld. Und war das so viel Geld wert, daß man hübscher aussah? Pah — sie warf den Kopf in den Nacken — wem sie so, ohne den Hut, nicht gefiel, der brauchte sie nicht anzugucken; nein, sie kaufte den Hut nicht! Er war unnötig.

Sparen, sparen, daß man auf die alten Tage was zu verzehren hatte, daß man, wenn man es einmal nötig hatte, wenn man vielleicht krank wurde, nicht herumgestoßen wurde unter den Leuten, niemandem zur Last fiel und den Kindern ein Spott ward! Es regte sich wie Grauen in ihrem Herzen. Sie preßte die Augen

Digitized by Google

zu, Schweiß trat ihr auf die Stirn: das nur nicht sehen, was da wie hinter einem dicken Nebel sich regte! Annakathrein kniff die blühenden Lippen ein, daß sie schmaler erschienen, blutleerer als sie eigentlich waren.

Auf einer einsamen Bank nahm sie mit dem kleinsten Kind Platz, die größeren Kinder hieß sie an den Sandhaufen laufen. Hinter den blühenden Büschen, wo niemand sie sah, wo nichts zu hören war als das leise Piepen brütender Vögel, knöpfte sie ihr Kleid auf und zog ein Beutelchen hervor. Sie hatte es sich genäht aus einem alten Lederflecken, und jedesmal, wenn das Schächtelchen in ihrer Kiste voll Silbergeld war, wechselte sie das um in ein Goldstück und tat es dann in den Lederbeutel. Sie trug ihren Schatz am Halse, Tag und Nacht. Er ruhte nachts auf ihrer weißen Brust, und am Tage, mitten bei der Arbeit, fuhr sie oft mit der Hand danach.

Jetzt, mitten in der Blütenpracht des Mai, saß das junge Mädchen auf der Bank und zählte Geld. Blaue und weiße Fliederdolden an alten, dichten Büschen neigten eine Fülle von Blüten herab, ein wundervoller Rotdorn reckte sich gerade der Bank gegenüber und badete seine Sträuße im goldenen Sonnenlicht. Alles war voll Duft, voll Frische, voll jubelnder Schönheit — sie zählte, zählte. Es war bald zu Ende gezählt; viele Goldstücke waren's noch nicht, sie hatte zu vieles sich anschaffen müssen, und der Lohn einer Kindermagd ist nur gering. Sechzig Mark, das war alles, was sie sich hatte ersparen können in den vier Jahren. Aber nun wurde es anders, nun hatte sie Wäsche und Kleider genug, jetzt konnte sie sparen — sparen!

Digitized by Google

In ihren Augen leuchtete es auf, sie zählte die Goldstücke noch einmal; wie ein Geizhals ließ sie sie durch die Finger gleiten, und dann hielt sie ein Stück nach dem andern an ihre dralle Wange und fühlte liebkosend die Wärme des blanken Metalls, das warm war von ihrer Brust, an der es so fest gelegen hatte. Ein Wohlgefühl durchrieselte sie: wenn nun immer noch mehr dazu kam, immer mehr?! Sie malte es sich aus, wie sie dann zählen würde. Es nahm gar kein Ende, der Goldstücke waren so viele! Dann brauchte sie nicht mehr bange zu sein, wenn sie einmal alt oder krank war — — — sie schrak auf.

Was war das?! Das Kind neben ihr schlief, von Mailuft und Sonne ermüdet, von Langerweile eingeschläfert, das lallte nicht. Träumte sie oder war sie wach? Horch, da war ein Gemurmel, das sie kannte! Ein unverständliches, unverständiges Geplapper.

Hastig barg Annakathrein ihre Goldstücke wieder an der Brust, sie sprang auf, sie stand mit weit geöffneten Augen: Jesus Maria, wer — wer?!

‚Brummelstein! Brummelstein!‘ Sie hörte das plötzlich gellen. Das Blut schoß ihr jäh zu Kopf.

Da kamen die beiden größeren Kinder gesprungen. „Die is doll,“ sagte der Junge und streckte den Finger aus voll grausamer Neugier, und das Mädchen schmiegte sich ängstlich an sie.

Annakathreins Blick folgte dem weisenden Finger. Drüben stand eine Bank, darauf zu führten sie jetzt eine. Der Hut saß der hinten im Genick, das blonde, an den Schläfen ergraute Haar war wohl frisiert, aber es hatte nicht Glanz noch Fülle. Und wie die lachte! O Jesus, wie die lachte!

Digitized by Google

Annakathrein stand erschrocken, die Kinder preßten sich an sie an. Sie hätte mit ihnen weglaufen, sich die Hände gegen die Ohren drücken mögen. Aber sie tat es nicht, sie blieb stehen und starrte hinüber mit entsetzten Augen.

Ein Herr und ein junges Mädchen waren bei der Frau. Sie nahmen alle drei auf der Bank drüben Platz. Eine Nachtigall schlug.

„Hörst du, Mutter?" fragte das Mädchen. „Den schönen Vogel! Hörst du ihn?"

Die Tochter bekam keine Antwort; teilnahmslos blickte die Mutter drein, in unruhiger Hast fingerten ihre gelbweißen Hände. Sie verzog den Mund, und dann murmelte sie in einem fort; sie hörte gar nicht mehr auf.

Aber die Tochter schmiegte ihr blühendes Gesicht an das verwirrte kranke, und der Vater sagte: „Laß sie jetzt nur, Kind, quäle unsere gute Mama nicht!"

Annakathrein stand zitternd: o, wie waren die liebevoll!

Die Kinder mit sich reißend, stürzte sie fort.

* * *

Von jetzt ab empfing die Gemeinde des Eifeldorfes alle paar Monat eine Geldanweisung aus Trier. Das eine Mal war's mehr, das andre Mal weniger, aber immer kam etwas. Das schickte die Tochter für die Mutter im Armenhaus mit dem Ersuchen, der dafür etwas zugute zu tun.

Eigentlich war es ganz unnütz, daß das Mädchen etwas schickte, die Verrückte empfand die Wohltat nicht

Digitized by Google

mehr. Sonst hatte die Brummelstein doch noch wohlgefällig gebrummelt, wenn es einen warmen Kaffee oder gar einen Wecken für sie gab, jetzt machte ihr selbst das keinen Eindruck mehr. Und wenn die Kinder hinter ihr drein kreischten: „Brummelstein, Brummelstein, wanneh michste Huchzid?", dann drehte sie sich nicht einmal mehr um. Sie brummelte nur vor sich hin, während der Speichel ihr aus dem zahnlosen Munde floß; die gewohnte Antwort blieb aus. Mit der Brummelstein ging's wohl bald zu Ende, die war fällig wie ein Blatt im Herbst. Wenn sie nur schon von der Welt wär?! Wie ein Gespenst sah sie aus mit den hohlen Augen, mit dem Körper, der nur noch Haut wie Pergament und förmlich durchscheinende Knochen wies. Man begegnete ihr nicht gern. Sie war zum Vergrausen.

Niemand schrieb an die Tochter, wie es mit der Mutter stand; man wußte ja auch gar nicht mehr, wo das Mädchen war. Noch zu Trier, ja, der Schein der Geldanweisung wies das allemal aus — aber bei wem diente sie? Eine genaue Adresse gab sie nicht an. Da hätte man viel Mühe, sie zu suchen. — —

Annakathrein diente längst nicht mehr bei der Verwandten von des Gräfer-Hannes Frau. Sie war auch nicht das Spülmädchen mehr, das am Abwaschfaß stand in der Hotelküche. Der Wirt selber war auf sie aufmerksam geworden: so eine, die so intelligent und gewissenhaft war und dabei so gut aussah, war wohl zu gebrauchen in solch einem großen Gewese. Er stellte sie bald hier, bald dort an, immer war sie am Platze; er klopfte ihr die Schulter, wenn er mit ihr sprach, mitunter auch die Wange. Das übrige Gesinde fabelte

Digitized by Google

schon davon, der Herr, der ein Witwer war, werde die Annakathrein noch einmal heiraten.

Sie selber träumte nicht einen solchen Traum; sie war hell wach und plagte sich nicht mit Träumen. Sie hatte nur einen Wunsch, eine Hoffnung: Ersparnisse machen. Es wurde ihr schwer; langsam nur mehrte sich ihr Schatz, ganz allmählich, denn wenn's auch nicht viel war, was sie der Mutter heimschickte, für sie war es doch viel. Aber wenn die Zeit kam, in der sie zu schicken pflegte, hatte sie schon immer eine mahnende Unruhe; sie wurde erst ruhig, wenn das Geld auf der Post war. Dann dachte sie daran, daß nun die Frau täglich Kaffee haben würde anstatt der Wassersuppe, und weichen Wecken dazu essen, den sie besser kauen konnte als das harte Brot. Und als ein sehr kalter Winter kam, kaufte sie für die Mutter dicke Strümpfe und legte noch einen Unterrock zu, einen besonders warmen, weichwollenen, den sie selber erst hatte geschenkt bekommen auf St. Nikolastag.

Sie fror es ja nicht; jetzt weniger noch als sonst. In ihrem Herzen war eine Flamme aufgebrannt, daran wärmte sie sich.

Er hieß Jakob Schommer, war Schmiedegeselle und wohnte beim Meister in der Nagelgass'. Wo sie sich kennen gelernt hatten? Das konnte sie nicht einmal so recht sagen; sie ging ja zu keinem Vergnügen.

Sie hatte an der Hotelseitentür, die nach einem dunklen Sträßchen hinaus ging, den armen Weibern und Kindern, die mit ihren Töpfen hier standen, um übrig gebliebene Suppe, Brocken, Knochen und Fleischreste sich abzuholen, das Gemengsel ausgeteilt; da war

Digitized by Google

er mit seinem Handwerkszeug vorübergegangen. Zum ersten Mal. Er sah sie, wie ihr blühendes Gesicht sich über der weißen Schürze noch blühender hob, wie ihre starke Linke den schweren Bottich so spielend hielt, wie hurtig sie mit der Rechten schöpfte. Und sie gefiel ihm. Er kam öfter vorüber.

Aber daß er auch ihr gefallen hatte?! Es hatte sich ihr schon manch einer genähert, es war viel Mannspersonal im Hotel; sie hatte sich nie um einen gekümmert. Und der Schlossergeselle war weder groß noch schön, er hatte sogar ein wenig krumme Beine und einen wiegenden Gang; aber er hatte ein gutes Gesicht, eine herzliche Art und Augen, aus denen die Liebe lachte. Da fühlte sie ihr Eis schmelzen. Sie gestand ihm, daß auch sie ihn gern hätte, aber an Heiraten wäre noch nicht zu denken, denn — sie weinte plötzlich auf — ein Leben, das in Armut und Elend endete, das wollte sie nicht führen. Davor hatte sie zuviel Angst. Und diese Angst war noch größer als die Liebe, die sie zu ihm fühlte.

Nun, sie konnten ja warten; sie waren ja beide noch jung, er dreiundzwanzig, sie vierundzwanzig. Noch ein paar Jahre, dann hatte sie eine Aussteuer beisammen, und dann war er auch so gestellt, daß sie dran denken durften, einen Hausstand zu gründen. — — —

Sie hatten sich das Warten doch nicht so vorgestellt, wie es eigentlich war; nun warteten sie erst ein Jahr, aber es war ihnen zehnfach so lang geworden. Es war Frühling, alle Knospen sprangen auf, da hatte sie endlich einmal eingewilligt, mit ihm einen Ausflug zu machen. Aber viel Geld durfte das nicht kosten. Sie

Digitized by Google

hatte erst gerade vorgestern für die Mutter heimgeschickt.

Es war Annakathrein ein Bedürfnis, jetzt, gerade jetzt, der Mutter öfter etwas zugute zu tun; ihr selber ging es ja jetzt so gut, so gut! So sparsam sie war — jetzt noch sparsamer als früher — für die, die verlassen im Armenhaus saß, mußte doch etwas übrig bleiben; jeden Ersten des Monats, immer wenn sie ihren Lohn auf die Sparkasse trug, tat sie für die Mutter beiseite.

„Wir dürfen net eso vill verduhn, wir müssen dat Geld beisammen halten, wir gebrauchen et nötig," sagte Annakathrein und sah ihren Liebsten bittend dabei an. Lieber nicht den Ausflug machen, wenn das viel kostete!

Nein, das würde auch nicht viel kosten, fast gar nichts! Der Jakob wollte sie nur am Sonntag nach Ruwer führen, einem Dorf, das wie ein Vorort zur Stadt liegt, dicht am Fluß, so umgeben von alten, reichblühenden Apfelbäumen, daß die Häuschen sich ganz verstecken wie in einem Strauß. Wie rosiger Schaum steigt's an den sanften, wiesigen Höhen hinan, und vom Wirtshausgarten hat man einen herrlichen Blick über die blaue Mosel aufs jenseitige Ufer, wo hinter den roten, steilragenden Felsen die ersten Eifelberge auftauchen wie grüne Kuppen, von leichtem Duft silbrigflimmernd umwoben.

Zum ersten Mal fühlte Annakathrein den Frühling. Sie war glücklich in dieser sanften Müdigkeit. Dicht nebeneinander saßen sie in dem engen Laubchen, das erst schwach begrünt war; der Weinstock war noch kahl, nur das Jelängerjelieber zeigte die ersten Blättchen. Aber

Digitized by Google

wie eine Verheißung ruhte es in der Luft. Und auch auf ihnen.

Sein Arm stützte sie, sie lehnte ihren Rücken dagegen und fühlte, wie warm und stark der Arm war. Zärtliche Worte, so zärtliche, wie sie noch niemals gehört hatte, flüsterte der Schatz ihr ins Ohr. Ein beständiges Rieseln ging ihr durch den Körper. Sie war so hübsch in ihrem anständigen Sonntagskleid, so voll erblüht in einer wahrhaft fraulichen Fülle, daß der Bursche sich kaum mehr hielt.

„Laß, laß," wehrte sie, wenn auch mit unsicherer Stimme. Vor ihren Augen verschwammen bereits Himmel und Mosel, Berge und Bäume. Aber — „Nä, nä!" Sie stieß es heraus und entwand sich ihm hastig. Sie sah ja etwas, das der andere nicht sah. Und als er es nicht lassen wollte und konnte, sie von neuem umschlang, sie an sich preßte, daß ihr der Atem verging, daß sie fast erstickte in seinem Kusse, da stieß sie ihn von sich mit Kraft. Sie wurde rot und böse.

„Dat darfste net," sagte sie hart. Sie sagte es zu sich selber; sie drückte mit Gewalt etwas nieder, das in ihr aufquoll, heiß und begehrend. Ha, wie lieb sie ihn hatte! Und so lange hatten sie nun schon gewartet! Ach, und er würde sie ja auch heiraten, sie nicht sitzen lassen — aber —! Ihre braunen Augen, die heute so leuchtend in die Welt sahen, wurden plötzlich verschleiert und trüb: — — ‚hübsch war die und lustig, fleißig und sauber, es war kein Tadel an ihr gewesen, bis — —' da hatte jedesmal die Erzählung gestockt.

„Dat darfste net," sagte Annakathrein noch einmal, so herb und streng, daß der Bursche sich nichts mehr getraute.

Digitized by Google

Hand in Hand gingen sie heimwärts, aber die rechte Lust war fort; er war still, fast wie verdrossen, und sie ganz in sich gekehrt. Ringsum düsterte die Frühlingsnacht, eine weiche, lösende Luft kam vom Fluß her, bis zur Stadt gaben alte, schützende Bäume ihnen treu das Geleit. Aber sie machten die Heimlichkeit sich nicht zunutze.

Und das tat ihr doch leid, so leid, daß sie diese Nacht nicht schlafen konnte, daß sie sich warf in ruheloſem Verlangen. Wie im Ansturm pochte das Blut ihr in den Adern, es klopfte an mit der Faust. Angstvoll saß sie im Bett aufrecht, strich sich das wild-zerwühlte Haar mit beiden Händen glatt und streckte sie dann wie abwehrend von sich. Ach nein — und wenn sie ihn auch noch so lieb hatte — ach nein, nein!

Sie hätte es sich nicht erklären können, warum die Mutter auf einmal vor ihr stand. Hier, links, da beim Kleiderschrank, als Mädchen, hübsch und lustig, fleißig und sauber — und hier — hier?! Mit einem Ruck warf sich Annakathrein auf die andere Seite, sie hätte beinahe laut aufgeschrien. Da bei der Kommode, da stand sie noch einmal! Aber nicht hübsch und lustig und fleißig und sauber — — ‚Brummelstein, Brummelstein, wanneh michste Huchzid?!'

Annakathrein seufzte so tief, daß es wie ein Stöhnen durch die Kammer ging.

Am Morgen war sie blaß und verwacht.

Sie stand in der Wäschekammer und zählte gebrauchte Handtücher nach — sie tat es müde und lässig, ganz gegen ihre sonst resolute Art — da streckte der Geldbriefträger den Kopf zum Türspalt herein. Als

Digitized by Google

sie ihn verwundert ansah: was, zu ihr wollte er, wer schickte ihr, ihr denn etwas? — nickte er. Er war ein unfreundlicher Mann. Er sagte weiter nicht viel, streckte nur seinen langen Arm aus und reichte ihr eine Geldanweisung, mürrisch-verdrossen: warum hatte sie denn, als Absenderin, nicht ihre ganz genaue Adresse drauf angegeben? Nun hatte man erst noch nach ihr suchen müssen.

Sie sah ihn verdutzt an, sie verstand ihn gar nicht. Und stand noch immer verdutzt, als er längst gegangen war. Das war ja ihre Postanweisung, ihre eigene, die sie abgeschickt hatte am 1. Mai! Heut war der vierte.

‚Für Christina Schwendlig,

abzugeben bei der Gemeindevertretung' — und dann kam der Ortsname und der Kreis. Alles ganz genau und deutlich hingeschrieben. Und das war trotzdem nicht angekommen? Warum kam es zurück?!

Ein Zittern befiel sie, sie drehte den rötlichen Papierschein hin und her; es war querüber was darauf geschrieben. Eine Ahnung, die sie plötzlich befiel, machte sie totenbleich, der Atem stockte ihr; kaum daß sie soviel sehen konnte mit den von jähem Schreck verblödeten Augen, um zu lesen, mühselig zu entziffern, was da gekritzelt stand. Nur ein paar Worte:

‚Adressatin verstorben. Den 16. April. Zurück.'

— — — — — — — — — — — — — — — —

Hatte sie sich nicht getäuscht, war es wirklich die Mutter, ihre Mutter, die gestorben war? Nein, es konnte nicht sein, es konnte und durfte nicht sein, daß die tot war! Die Post, die war irrig. Eine andere Christina würde es gewesen sein, eine, die sie nicht kannte, eine, die sie gar nichts anging.

Digitized by Google

Annakathrein saß in der Eisenbahn, bereitwillig hatte ihr ihr Herr Urlaub gegeben; sie fuhr der Heimat zu. Sie sah nicht, sie hörte nicht, sie sprach nicht, sie weinte nicht. Nur eins hörte sie immerfort, das übertönte das Rasseln und Schnauben des Zuges: ‚Adressatin verstorben — verstorben!‘ Sie war wirklich tot, die Christina Schwendlig. Es gab keine zweite. Hatte nicht noch eine andere Hand unten am Rand der Postanweisung vermerkt: ‚Christina Schwendlig, genannt Brummelstein‘ — wie um jeden Zweifel auszuschließen?!

Wenn Annakathrein nur hätte weinen können! Ihr Jakob hatte sie noch zum Bahnhof gebracht, von der Arbeit weg war er mit ihr hingelaufen; sie war ihm dankbar für seine Rührung, aber sie hatte ihm das nicht sagen können, sie hatte ihm nur stumm die Hand gereicht. Hinter dem Fenster der vierten Klasse stand sie, das sonst so blühende Rot war ganz aus ihren Wangen gewichen, mit zusammengezogenen Brauen starrte sie durchs staubige Glas nach ihm hin; es fiel ihr nicht ein, das Fenster herunter zu lassen, sich hinauszubeugen in ihrem schwarzen Sonntagskleid, ihm noch ein Wort zuzurufen, ihm noch einmal zu winken. Sie war wie betäubt.

Das war alles so rasch gegangen — gestern noch der Spaziergang — ah, war das schön, so schön mit ihm gewesen! Dann die Nacht. Und heute, heute fuhr sie zur Leich'. Ach nein, begraben war die Mutter ja schon längst — 16. April, 16. April — und sie hatte es nicht einmal gewußt?! Jetzt röteten sich ihre bleichen Wangen, das Blut schoß ihr zu Kopfe.

‚Komm, tu deiner Mutter die letzte Ehr an‘ — nie-

Digitized by Google

mand hatte ihr das geschrieben! Die Hand, die sie lässig im Schoß liegen hatte, ballte sich unwillkürlich zur Faust.

Sie setzte die Zähne aufeinander, alle Sanftmut war aus ihrem Gesicht gewichen, die Flügel ihrer kräftigen, geraden Nase bebten vor Zorn. Da war keiner hinter dem Sarg hergegangen, der eine Träne nachgeweint hatte! In ihre Augen kam ein Ausdruck von Trauer und Zorn; aber der Zorn war größer. Sie reckte sich in ihrer ganzen schlanken Größe, kaum, daß sie's vermochte, sitzen zu bleiben, die Ungeduld hatte sie gepackt. Wäre sie doch nur da, nur endlich da!

Aber es dauerte lange, bis sie am Ziel war. Erst die Eisenbahnfahrt, dann die Postfahrt; sie hatte gar nicht mehr gewußt, wie weit es noch von der Station war. Ihre erste Fahrt, die sie dieses Weges geführt hatte, fiel ihr ein. Damals war sie rasch hinab gerollt mit des Gräfer-Hannes tüchtigen Rossen; langsamer ging es jetzt hinauf mit müden Postgäulen. Ein paarmal stieg sie aus und lief nebenher, sie konnte gut mit den Pferden Schritt halten. Oft war sie ihnen sogar noch vorauf. Eine innere Unruhe trieb sie, die ließ sich nicht mehr zügeln; die letzte halbe Stunde stieg sie gar nicht mehr ein. Die Gäule schnauften noch die letzte Steigung hinan, da ging Annakathrein, eine rüstige Wandrerin, ihr Bündelchen unterm Arm, schon ins Dorf ein.

Niemand kannte sie mehr, sie erkannte auch niemanden. Sie wollte sich auch gar nicht aufhalten; stracks ging sie die lange Straße durch, am Armenhaus, das jetzt leer stand, auch stracks vorbei, immer weiter hinaus mit eiligem Schritt bis hinauf zum Kirchhof.

Digitized by Google

Der lag noch höher als das Dorf, aller Sonne und allen Winden preisgegeben, so recht mitten auf dem Plateau, von keinem Baum gedeckt, frei zwischen den Raps- und Roggenfeldern, zwischen den Kartoffeläckern und Kleestücken. Die Toten blieben dem Werke nah, das einst ihre Hände getan und ihre Seelen geliebt hatten; und die Lebenden, die jetzt zum täglichen Werke gingen, mußten alle an ihnen vorbei.

Die Sonne neigte sich eben zum Untergang. Es war ein großer Glanz überm Friedhof, als Annakathrein die vermorschte Gartentür aufstieß. Geblendet tappte sie hin und her; sie suchte. Jetzt fiel's ihr erst ein, sie hätte doch fragen müssen, wo die Christina Schwendlig begraben lag. Hier lagen viele. Sie wußte nicht, war es Schmerz oder Zorn, was sie bewegte, als sie nun zwischen den Gräbern, die vom hohen wehenden Gras und vielem Unkraut schier überwuchert waren, umherlief.

Nein, zwischen denen, die Kreuzchen oder Stein hatten, einen Fliederbusch oder Rosenstrauch, zwischen denen konnte das Grab nicht sein! Es war ja ganz neu. Halt, war es dieses?!

Mit ausgestreckten Händen tappte sie auf einen frischen Hügel zu. Ach nein, da lagen so viele Kränze darauf. Ein prächtiger Kranz aus Perlengeflecht obenauf, und andere, noch schönere, mit wächsernen Rosen. Das konnte der Brummelstein Grab ja nicht sein!

Sie suchte weiter. Hier war noch ein frisches Grab; und dort eines, das auch vor noch nicht langer Zeit zugeworfen zu sein schien. Welches von ihnen war es nun? Ratlos stand sie. Ach, daß sie doch lieber gefragt

Digitized by Google

hätte! Nun war sie so nahe, so voller Ungeduld, begehrte am Grab der Mutter ein Gebet zu sprechen und fand es nicht. Spähend sah sie umher. Niemand war mehr auf den Feldern.

Ein frischer Wind fegte herüber vom Mosenberg, der wie ein Löwe mit ausgestreckten Tatzen vom weiten Hochland Besitz ergreift und den mächtigen Leib dehnt in purpurner Ferne zwischen Himmel und Feldern.

Annakathrein schauerte, sie war des Eifelwindes nicht mehr gewohnt. Es fror sie bis in die innerste Seele. Traurig stand sie, eine ganz Verlassene; ihr Herz schrie auf einmal der Mutter nach. „Modder, wo biste?" sagte sie halblaut, und dann erschrak sie vor der eigenen Stimme.

Wenn doch jemand käme, den sie fragen könnte! Da sah sie eine Männergestalt in den Feldern, langsam kam sie die Furche bei dem Rapsfeld entlang, das bis an die Friedhofsmauer lief. Sie reckte den Hals: der Mann war groß und breit, er hielt die Hände mit dem Knotenstock auf dem Rücken, langsam ging er, guckte bald rechts, bald links; er besah seine Äcker.

Sie hielt die Hände schirmend an den Mund, damit ihr der wehende Wind nicht die Worte zerreiße: „Holla, seid esu gud!"

Er hörte sie nicht; da schrie sie noch einmal stärker: „He, Ihr da, hört ehs!"

Der Mann stutzte. Er hob den Kopf. Nun kam er auf sie zu.

Sie ging ihm entgegen bis an das Mäuerchen; die Arme legte sie darauf und beugte ihre schwarze Gestalt zu ihm hinüber. Der Wind wehte ihr das braune Haar

Digitized by Google

in Ringeln an den Schläfen auf, in ihren braunen Augen war ein weicher, sehnsüchtiger Glanz. „Seid esu gud," sagte sie bittend. „Wißt Ihr net, wo die Schwendligs Christina begrawe leit? Ich meinen," setzte sie leiser hinzu, „die Brummelstein'!"

Er sah sie überrascht an; sein Blick glitt prüfend über ihre Gestalt, er musterte sie vom Scheitel bis zu Füßen — lange. Dann zuckte es wie ein leises Unbehagen über sein hartes Gesicht. Er gab keine Antwort.

„Och, seid esu gud. Wenn Ihr vom Dorf seid, Ihr wißt et gewiß. Ech suchen hei als en lang Zeid!" Ungewollt war sie wieder ganz in den heimatlichen Dialekt verfallen. „Och, et is für doll zu gänn, ech kann se net finden!"

„Wat wollt Ihr dann bei der Brummelstein?" Er sah sie wieder scharf an.

„Et is mein" — ‚mein Modder', wollte sie sagen, aber sie verschluckte es; sie schämte sich, eine tiefe Röte stieg ihr ins Gesicht. Sie ließ den Kopf hängen; so bemerkte sie seine Musterung nicht.

„Ech will et Euch weisen," sagte er kurz, schwang sich über die Friedhofsmauer und stapfte mit schweren Tritten durch Gras und Unkraut zwischen den Gräbern durch. Den neuen Hügel mit den vielen Kränzen übersprang er und querte hinüber zur anderen Mauerseite und zeigte da auf den Winkel: „Hei leit se!"

Annakathrein ließ ihr Bündelchen fallen, sie sank auf die Knie, sie faltete die Hände. Sie wollte laut beten: ‚Herr, sei ihrer Seele gnädig, Herr, schenke ihr die ewige Ruh,' aber es kam ihr ein jammervolles Weinen. Ein

Digitized by Google

grenzenloses Mitleid mit der, die da unten lag, einsam, ungeliebt, unbetrauert, mißachtet von allen, selbst von der eigenen Tochter — ja, von der auch! Die war ihre eigenen Wege gegangen, hatte Geld gespart, sich einen Liebsten genommen — hätte sie nicht die Mutter besuchen, sich mehr um die kümmern müssen?!

Wie eine Vision tauchte vor Annakathrein plötzlich das längst vergessene Mädchen in den Trierer Anlagen wieder auf. Jene, ach jene, wie die ihre Mutter gestreichelt hatte, sich an sie geschmiegt! Ach, war die ein Engel gewesen, der sie hatte mahnen wollen? Ja, ja! In abergläubischem Schauer zitternd, beugte sich Annakathrein tiefer und tiefer. Sie hatte nur Geld geschickt, Geld ab und zu — aber wo war die Liebe gewesen?!

Schluchzend legte die Erschütterte ihre Stirn auf den Hügel, ihre Arme breitete sie drüber hin: „Modder!"

In Reue und Schmerz stammelte sie: „Modder, dau bis eweil owen, kuck erunner, kuck erunner, hei sein ech, die Annakathrein! Eweil kommen ech jao, Modder! Modder, Modderche, ech wußten't jao net, dat ech dech esu lief haon!"

Annakathrein hatte sich immer zu fassen gewußt, jederzeit noch an sich halten können mit ihren Gefühlen, heute konnte sie es nicht mehr. Hier nicht mehr. Sie war ja auch allein, ganz allein mit der Toten da unten, die sich plötzlich aufrichtete in ihrem Grab. Die da wuchs und wuchs zum Hügel heraus, nicht mehr die klägliche, blöde Gestalt, nein, die groß und machtvoll sich aufreckte, mit starken Armen um sich faßte, sie unwiderstehlich an sich zog: ‚Ich bin deine Mutter, du bist mein Kind!'

Digitized by Google

Annakathrein lag wie betäubt über den Hügel geworfen, sie dachte nur das eine: Mutter! Sie lallte, sie stammelte, sie wimmerte, sie schluchzte, sie schüttete ihr Herz aus, wie sie es noch nie ausgeschüttet hatte, sie jammerte um die, die sie nun nicht mehr hatte, und klagte sich selber verzweifelt an. Sie hatte es ganz vergessen, daß noch einer neben ihr stand.

Jetzt legte der Mann ihr die Hand auf die Schulter. Er war bei ihr stehn geblieben die ganze Zeit. Neugier war erst in seinen Augen gewesen, ein leiser Spott um seinen Mund, aber das spöttische Ziehen der Mundwinkel war bald verschwunden. In einer gewissen Verlegenheit stand er da; er wäre lieber gegangen und war doch geblieben. Auf seinem wetterharten Gesicht — ein schönes Gesicht war es, aber wie aus Holz geschnitten — zeigten sich Regungen, stritten Empfindungen. Die braunen Augen unter den buschigen, ergrauenden Brauen wurden milder im Blick. Es kam wie Teilnahme in sie. Und als die Tochter so jammervoll schluchzte: „Modder, Modderche, ech wußten't jao net, dat ech dech esu lief haon" — beugte sich seine starke Gestalt. Sein Nacken neigte sich nach vor, als ducke ihn etwas nieder; er stand nicht so breit mehr auf seinen Beinen.

„Mädche," sagte er leise, als er ihre Schulter berührte. Und als sie nicht aufstand, seine Hand nicht einmal zu bemerken schien, sagte er lauter, aber doch mit einer gewissen Sanftheit, die seiner rauhen Stimme seltsam anstand: „Annakathrein!"

Sie sprang erschrocken auf: wer rief sie beim Namen? Ihr erhitztes, verweintes Gesicht blickte den Frem-

Digitized by Google

den verstört an. Sie machte eine abwehrende Bewegung: was wollte der hier?

„Ech kennen dech," sprach der Mann, „ech haon dech net vergäß'. Dau kennst mech äwer net meh, gäl?"

Sie schüttelte verneinend den Kopf. Aber dann kam's ihr doch wie eine Erinnerung. Langsam, zögernd fragte sie: „Dän Gräfer-Hannes?"

Er bot ihr die Hand. Als sie ihm die ihre reichte, fühlte sie, daß seine Finger kalt waren; scheu zog sie ihre zurück, aber er hielt sie fest. „Jao, mer gitt ald," sagte er mit einem kurzen Auflachen. „Dau bis e schien Mädche geworde, en düchtig, staats Fraumensch. Anner Leut han't int Gras beiße müssen. Mein Frau is aach gestorwe." Er winkte mit dem Kopf nach dem so reich mit Kränzen geschmückten Hügel hin. „Et sein eweil als acht Wochen her. Ech laoßen eweil bal hei maueren!"

Was ging sie das an? Sie sah ihn verwundert an.

„Ech laoßen deiner Modder aach ene Stein setzen bei der Gelegenhat. Dau mußt net esu arg weinen!"

Ihre Augen blickten immer verwunderter.

„Ech duhn et dir zulief," sagte er hastig; und dann, wie sich entschuldigend vor ihrem verwunderten Blick: „Die Brummelstein gieht mech jao gaor neist an, äwer dau duhst mer esu leid — e jung Mädche on esu arg weinen!"

Was, der Bauer, der reiche Gräfer-Hannes, wollte ihrer Mutter, der Brummelstein aus dem Armenhaus, einen Stein setzen lassen? Was fiel ihm denn ein? Warum? O, so dumm war sie nicht; der reiche Bauer, aus Herzensgüte tat der das doch nicht?! Ihr zuliebe? Was wollte der denn von ihr?!

Digitized by Google

„Ech duhn et gären," sagte der Gräfer-Hannes. „Kuck mech net esu an!" Er wandte sich verlegen. „Kann mer dann net ebbes Gudes duhn? Ech haon't jao derzu. Un et is Christenpflicht!"

Christenpflicht?! Sie zuckte die Achseln; auf einmal war vom Schmerz etwas fort, und statt dessen aller Zorn wieder da. So lange war ihre Mutter schon tot — ‚Adressatin verstorben den 16. April' — und da war niemand gewesen, der es der Mühe für wert gehalten hatte, die Tochter zu benachrichtigen!

„Wän es eweil hei dän Armenpfleger?"

„Dän alden es dud."

„On wän es Gemeindevorstand?"

Sie fragte es wie im Verhör.

Und fast kleinlaut erwiderte er: „Ech sein et."

Da fuhr sie den großen Bauern an, als sei der nicht der Gräfer-Hannes, nicht der reichste Mann im ganzen Dorf. Was, also jetzt, jetzt wollte er sich aufspielen? Aus Barmherzigkeit, aus Christenpflicht, dem armen Weib einen Denkstein setzen lassen? Pah, Christenpflicht! Bange war ihm, weil er seine Pflicht versäumt hatte! „Ech peifen auf Euer Christenpflicht, die es net weid här. Ihr seid Gemeindevorstand, Ihr könnt jao schreiwen, Ihr hatt' Dint un Feder, et gift jao Papier, an mech mußtet Ihr schreiwen, mir Mitteilung maachen, mech zu meiner Modder komme laoßen. Jesses, o Jesses, wie starw se dann?!" Der Schmerz kam schon wieder, die Stimme erstickte in aufquellenden Tränen.

„Mer hat se gefunnen," sagte er leise, „se lag dod im Bett. Se wär als lang Zeid siehr schwaach geweft. Se is sicher sanft eingeschlaofen. Tröst dech, Mädche!"

Digitized by Google

Sie hörte seine Tröstung nicht. Sie hatte nur das gehört: ‚Se lag dod im Bett!‘ Also allein, ganz allein war sie gestorben, keiner war bei ihr gewesen, hatte ihr beigestanden in ihrer letzten Not?! Man hatte sie tot gefunden — wer weiß, wie lange schon sie so gelegen hatte, starr und kalt?!

In grausamer Deutlichkeit stand das Bild der Sterbenden vor der Tochter Augen — das verwahrloste Armenhaus, das verlassene Lager. Sie schrie auf in Herzensqual, sie reckte die Fäuste, schlug sie sich vor die Stirn, vor die Brust, und dann ließ sie sich los und packte den Mann an. Er stand wie ein Sünder. Sie rüttelte ihn; sie hatte soviel Kraft, daß er bebte, jedes Glied an ihm, dem Starken, flog. „Schämt Euch,“ schrie sie ihm ins Gesicht. „Schämt Euch!“ Und immer wieder dasselbe.

Er fand kein Wort der Erwiderung, keine Entschuldigung. Sein gerötetes Braun, das so frisch vom ergrauten Haar abstach, hatte sich nicht verändert, als er hinterm Sarg seiner Frau dreingeschritten war, aber jetzt war die Farbe weg; er war bleich geworden bis in die Lippen. Seine Augen blickten unsicher, er schlug sie nieder. Und doch war ein Verlangen in ihm, sie aufzuschlagen, die anzusehen, immerfort anzusehen, die mit keuchender Brust, die großen Augen weit offen in brennendem Leuchten, so zornig vor ihm stand.

O ja, sie hatte schon Ursache — sehr viel Ursache — so auf ihn zu schimpfen, ihr Zorn war gerecht. Und sie wußte doch noch nicht einmal, wie im Rechte sie war! Ohne Wort, verlegen hüstelnd, herumblickend, als suche er einen Ausweg, stand der Bauer.

Digitized by Google

Jetzt ließ sie ihn los. Jetzt kam es ihr, daß sie sich vergessen hatte. Sie schlug die Hände vors Gesicht und wich zurück. Mit einem dumpfen Laut fiel sie wieder beim Grab der Mutter nieder und preßte ihr glühendes Gesicht in die kalte Erde: „Modder, lief Modderche!“ —

Die Sonne war lange schon untergegangen, nur ein feuriger Streif verglühte fern hinterm Mosenkopf. Es war kein Blütenmai, er war herb und streng hier oben. Kalt fuhr der Abendwind jetzt über den Kirchhof hin und über den goldgelben Raps der Felder; die wunderten sich selber, daß sie hier blühen konnten. Hier vergeht leicht, was nicht Kraft genug hat, zu widerstehen.

Mit zusammengezogenen Brauen sah der Mann auf das weinende Mädchen nieder: schade, daß sie so böse auf ihn war! Aber sie war ja jung, sie würde sich schon wieder trösten! Er versuchte ein paar Entschuldigungen: wahrhaftig, er war nicht schuld, er hatte ja gar nicht gewußt, daß es so schlecht mit der Brummelstein stand. Der Armenpfleger war schon zu alt gewesen und zuletzt krank, er hatte sich nicht genug gekümmert. Doch nun würden sie einen neuen wählen! Aber dann fiel ihm ein, daß das der Brummelstein ja nichts mehr nützen konnte. Er verbesserte sich, wiederholte sich, verbesserte sich wieder und verhaspelte sich immer mehr und mehr.

Das Mädchen sagte kein Wort dazu, es richtete sich noch immer nicht auf.

Da kam ihn die Angst an: es wurde schon dunkel und wahrhaftig auch kalt, sie würde doch nicht hier nächtigen wollen?! „Komm, komm,“ sagte er überredend

Digitized by Google

und beugte sich zu ihr nieder. Sein Kopf war dicht neben dem ihren. Von ihrem heißen, vom Schluchzen schütternden Körper stieg's warm zu ihm auf, ihr verwehtes Haar kitzelte seine Wange, fein und seidig. Ein Verlangen kam ihn an, sie anzufassen, sie an sich zu ziehen, wie er's in jungen Jahren mit manchem Mädchen getan hatte. Und doch war dies Verlangen jetzt ein ganz anderes. Er war allein, seine Frau war tot — wer hinderte ihn, die hier jetzt zu sich zu nehmen? Denn was die Leute sagten, — pah!

Etwas von der vorigen Breitspurigkeit kam wieder über ihn, er stellte die Beine fest auf. Er war der Gräfer-Hannes, der Bauer. Er war nun nicht mehr der junge Bursche, der sich fürchtete, daß dem Vater was zugetragen werden könnte von seiner Liebschaft mit der armen Stein, und daß ihm die Erbin von der Mosel entgehen könnte dadurch. Er hatte nun selber Geld, eine Masse Geld! Er holte tief Atem und räusperte sich dann vernehmlich — es war ihm was in die Kehle gekommen, er schluckte daran — und keine Kinder!

„Mädche," sagte er mit einer ihm selber völlig fremden Stimme. Es war etwas wie ein Klang von Zärtlichkeit darin und von Sehnsucht. Und auch von Vaterstolz: war die nicht ein schönes und staatses Frauenzimmer, ganz seine Tochter, nicht nur von außen ihm ähnlich?! „Annakathrein, et es spät. Et gift als dunkel. Wat willste noch hei bei den Toten bleiwen? Hei es et unkommod. Komm eweil, laoße mir giehn!"

Er suchte eine ihrer Hände zu fassen, es gelang ihm nicht. Er wollte sie emporziehen, sie krallte sich förmlich in die Erde fest. Da streichelte er ihr übers reiche Haar.

Digitized by Google

Ein schönes Haar! So voll und ringelig war seines auch einmal gewesen. Ein Jammer, wenn die wieder fortgehn würde! Aber vorsichtig, vorsichtig, nicht zu hastig, und sich nicht verraten! Die hatte einen Kopf, der schlug dem seinen nach. Hatte man's nicht schon damals gemerkt, als sie noch ein kleines Mädchen war?!

Eine Verlegenheit überkam ihn, wie er sie in all seiner Dreistigkeit bisher noch nie gefühlt hatte. Es war ein unangenehmes Gefühl, das ihn belästigte. Kotzdonner, wie fing er's doch an?! Er nahm einen Anlauf, stammelte etwas und verstummte dann wieder. Er war wie aufs Maul geschlagen. Es war nicht so leicht, das fühlte er wohl. Ihre Mutter war anders gewesen, der hatte er bloß mit dem Finger zu winken gebraucht, und die war ihm nachgelaufen, war ihm gefolgt wie ein Hündchen. Und aufs Wort hatte sie ihm geglaubt. Und als er sein Versprechen nicht hielt, hätte sie sich nie getraut, ihm Vorwürfe zu machen, sie hatte nur gefleht: „Hannes, verlaoß mech net," und sie hatte ihn nicht verraten. Eigentlich ein lieb Dingelchen — schad um sie!

Aber konnte er, dem Gräfer sein Sohn, sich als Vater zu dem Kinde bekennen, das sie kriegen sollte, zumal er sich grade verheiraten wollte mit dem Mädchen von der Mosel?! Der Schweiß brach ihm aus. Aber wer weiß, die Stein hatte ihn am Ende gar belogen, ihm was vorgeschwätzt — so eine hält's auch mit anderen — und er sollte nur der Dumme sein?! Doch warum riß es ihn denn jetzt so mit Gewalt zu dem Mädchen hier, wie es ihn schon einmal hatte reißen wollen, aus dem Lehnstuhl heraus, hinterm Laden her-

Digitized by Google

vor dem lieblichen Kinde nach, das an seinem Hause vorbeiging?!

Der Gräfer-Hannes seufzte: nein, hier galt kein Sichselberbelügen! Er war der Vater, er fühlte es.

Damals war er froh gewesen, wie erlöst, als er die Annakathrein aus dem Dorf gebracht hatte — sein Weib hatte scharfe Augen, und andere Leute gab's auch noch, die sehen konnten — aber jetzt, jetzt war's ja was anderes. Jetzt brauchte sie nicht zu gehn. Nein, sie durfte nicht gehn!

Beide schwere Hände legte er ihr auf die zuckenden Schultern, als ergriffe er so Besitz von ihr. „Annakathrein," sagte er heiser, seine rauhe Stimme zum Flüstern dämpfend, „dau mußt net meh esu bös auf mech sein, Mädche. Et duht mir jao leid, esu arg leid. Komm, gief mir dein Hand. Komm, mir öwerlegen, wat mir deim Modderche für 'ne schiene Stein setze laoße, gäl?!"

Der sprach ja liebevoll?! So sehr Annakathrein ihm gezürnt hatte, sie konnte ihm jetzt nicht so böse mehr sein. In ihrer Verlassenheit ergriff sie die Hand, die sich nach ihr ausstreckte. Langsam stand sie auf; im ungewissen Dämmerlicht sah er ihr wehmütiges Lächeln.

„Ihr seid siehr freindlich, Hähr Gräfer, ech danken Euch!" Sie schüttelte seine Hand. „Äwer et is nau zu spät; ech kann jao doch mein arm Modderche net meh lebendig maache, wann ech et aach noch esu gären däht!" Sie schluckte die Tränen herunter, die sich ihr wieder in die Stimme drängen wollten, schüttelte von ihrem Rock Gras und Erde ab und raffte ihr Bündel auf, das ihr vorhin entfallen war. „Adjüs. Eweil giehn ech!" Sie

Digitized by Google

wandte das Geſicht noch einmal dem Grabe zu, nickte kurz und wollte dann eilig davongehn.

Gräfer-Hannes bekam einen Schreck. Wahrhaftig, ſie ging! Das war eine! Wie mit Bewunderung erfüllte es ihn. Die wollte nichts von ihm, die ſtand auf ſich ſelber! Raſch griff er nach ihr, er hielt ſie am Kleide feſt: „Wohin willſte dann?"

„Dat weiß ech noch net."

„Komm bei mech. Ech haon en Stub leer, dao kannſte ſchlaofen!"

Sie zögerte, das Anerbieten war verlockend, ſie war fremd geworden im Dorf, und ſie mußte doch für die Nacht irgendwo unterkommen.

Er drängte: „Dau ſollſt et gud haon — eſu gud, wie noch nie!" Ihr Zögern flößte ihm Beſorgnis ein; er vergaß, daß er hatte vorſichtig zu Werke gehn wollen, ſich nicht verplappern durfte in Voreiligkeit. Nein, ſie ſollte nicht gehn, ſie gefiel ihm zu gut, jetzt doppelt, da ſie nicht mehr weinte! „Sei net eſu dumm, Mädche. Wat biſte dann? En armer Dienſtbot! Bei mir ſollſte dat äwer net meh ſein. Ech haalen dech anners. Wie en Gefreundte. Wie en Verwandte. Wie en Dochter — wenn et dann ſein muß!" Er würgte am Letzten, das kam ihn doch hart an. Aber es mußte ſein. „Jao, wie en Dochter!"

Erwartungsvoll ſah er ſie an; es war ſchon zu dunkel geworden, um klar zu ſehen. Aber nun kam plötzlich ein Schein vom Himmel. Bald würde der Mond voll aufgehn, dann würde er ihr Aufſtrahlen deutlich erkennen können, ſehen, wie ſie ſich freute. Es war doch ein Glück für ſie! Ungeduldig ſuchte er in ihrem Geſicht,

Digitized by Google

durchstöberte es förmlich mit seinen Blicken. Heller Mondglanz lag jetzt darauf, aber nichts von Freude.

Sie sagte nichts, sie sah ihn an mit großen, erstaunten Augen.

Das war ja natürlich, daß sie sich wunderte und kein einziges Wort fand; es kam ihr zu unverhofft! Er trat ihr noch näher. „Jao, jao, kuck mech nor an, dau kömmst bei mir net zu kurz. Dau sollst et gud haon, siehr gud. En schiene Stub mit enem Nähdisch — en Karnarjenvögelche in enem Bauer — en gud Bett — on ene Spiegel — all die Saachen von meiner Frau selig. Dau sollst emaol kucken! On in der Chais kannste aach metfaohren — on essen on drinken, esu vill wie dau willst'!"

Er überbot sich selber mit jedem Versprechen, hastig, übereifrig steigerte er seinen Ton. Jetzt hielt er aufatmend inne: was sagte sie nun?!

„Ech muß danken," sagte sie kurz, den Kopf ablehnend schüttelnd. Und dann mit einer großen Verwunderung: „Wie kommt Ihr derzu, mech wie en Dochter zu haalen?! Ech verstiehn Euch net! Ihr wart Gemeindevorsteher, um mein Modder hatt Ihr Euch net gekümmert, un mech, mech wollt Ihr int Haus holen?! Esu vill an mir duhn?! Hat Ihr vielleicht ebbes zu vill gedrunken?!" Sie sah ihn mißtrauisch-forschend an. „Oder wollt Ihr mech für en Narr haalen? Dat wär net schien von Euch!"

„Nä, nä!" Ihr weich gewordener, zum Schluß vorwurfsvoll-trauriger Ton ermutigte ihn. Er lachte auf und rieb sich die Hände. „Ech haon neist gedrunken. Un dech für en Narr haalen, nä, dat riskieren ech net!"

Digitized by Google

„Dann weiß ech wahrhaftig net, wat Euch einfallen duht. Ihr seid mir neist schullig."

„Neist schullig?!" Das pfiffige Lächeln, das auf seinen Lippen zu spielen anfing, wurde noch pfiffiger. Er legte den Kopf auf die Seite und blinzelte sie an.

Ihr Blick blieb verständnislos.

Da wurde seine Miene rasch wieder ernst. Beide Hände auf ihre Schultern legend — so, dicht Gesicht an Gesicht — raunte er bedeutungsvoll: „Un wann ech dir doch ebbes schullig wär?"

Sie verstand ihn noch immer nicht. Eine Angst kam sie an vor dem Gräfer-Hannes: was wollte der denn von ihr, sein Ton war so seltsam? Unwillkürlich wich sie ein paar Schritte zurück.

Da schrie er sie an mit plötzlichem Entschluß — was half's, sonst ging sie ihm auf und davon —:„Ech sein dir doch ebbes schullig. Ech — ech sein jao dein Vadder!"

Da — da war's heraus! Er reckte sich hoch in Selbstbewußtsein und Trotz. Mochte sie's denn wissen — mochten es alle wissen! Jetzt wollte er Vater sein. Erwartungsvoll sah er sie an, sein Atem ging rasch, nun klopfte das Herz ihm doch.

Sie wich noch weiter zurück. Und als er ihr nachging, die Hände nach ihr streckte, wich sie aus hinter das frische Grab. Er konnte sie drüben nicht fassen. Sie wollte schreien und konnte nicht, sie wollte sprechen und konnte nicht, sie zitterte am ganzen Leib. Jähe Empfindungen durchrüttelten sie, Gedanken rasten; Zorn und Empörung, Wut, Haß, Groll. Und mit-

Digitized by Google

ten dazwischen war noch etwas, wie ein Funken: etwas von Zuneigung. Der, also der war ihr Vater?! Sie hatte einen Vater. Sie war nicht mehr niemandes Kind, sie brauchte nur die Hand auszustrecken. und der da ergriff sie. Sie sollte es gut haben — sehr gut! Es wurde ihr schwindlig; sie verbarg ihr Gesicht.

„Annakathrein," hörte sie seine Stimme, „mein Mädche! Eweil siehste't-ein: ech haon en Recht auf dech. Eweil m u ß t e bleiwen!"

Ein Recht — ein Recht — wer hatte ein Recht? Dieses Wort brachte sie zu sich. Recht — wer sprach hier von Recht?! Nur die da unten hatte ein Recht; sonst keiner!

Alle weicheren Empfindungen versiegten ihr, den Fuß auf den Hügel setzend, als solle ihr von da die Kraft bis hinauf zum Herzen steigen, die Kraft, die sie brauchte, sagte sie eintönig, und doch fiel jedes Wort stark, hart in den Ohren dröhnend wie Hammerschlag: „Warum seid Ihr dann net mein Vadder geweſt, wie ech noch klein waor? Eweil sein ech groß, eweil brauchen ech kein Vadder meh!" Sie sah ihn fremd an. „Ech haon kein Vadder. Ech haon nor en Modder. Un die habt Ihr bedrogen, um ihre Ehr gebracht, Gräfer-Hannes! Sitzen habt Ihr se laoße im Elend, krepieren laoße wie 'ne armsälige Hund. Schämt Euch, pfui!"

Jetzt schrie sie laut, es gellte über den Friedhof; sie spie aus vor ihm. „Ech müßten jao kein Ehr meh im Leib haon, kein Achtung meh vor mir sälwer, und kein Furcht vor unserm Hährgott, wann ech Euch noch die Hand geben däht!"

Digitized by Google

Sie drehte ihm den Rücken; sie wartete, daß er gehn sollte, aber er ging noch nicht.

Hatte er nicht schon manch wildes Pferd zum Stehen gebracht?! Gräfer-Hannes hob den gesenkten Kopf. Sie mußte ihn doch hören, ihn wenigstens erst einmal ruhig ausreden lassen! Soviel Schuld, wie sie sich dachte, hatte er denn doch nicht.

„Ech hören," sagte sie kurz.

Und da fing er denn an sich zu entschuldigen: wahrhaftig er hatte die Stein auch recht lieb gehabt, und man ist jung, und man weiß doch: Jugend hat keine Tugend — und sie hatte ihn so arg gern. Aber der Vater hätte es nun und nimmer zugegeben, daß er so eine Arme geheiratet hätte — und der Vater war so streng, und vorm Vater hatte er noch immer Angst gehabt und er sollte sich reich verheiraten, der Vater selber hatte sie ihm ausgesucht und — und dann — er stockte und schluckte und fuhr sich in die Haare, riß die Mütze vom Kopf und schleuderte sie zu Boden, als brenne sie ihm auf dem Schädel. Stampfte mit dem Fuß, verzweifelt über die Unzulänglichkeit seiner Entschuldigungen, und fing dann wieder mit Stottern und Schlucken von vorne an.

Sie unterbrach ihn: „Un dann hat mein arm Modder ihren Verstand verloren. Ech weiß eweil alles. Se haon et mir früher jao oft erzählt: hübsch un lustig, fleißig un sauber, brav un untadelig, bis — spart Euer Red!" Sie sprach unerbittlich. „Ihr wißt et jao sälwer, Ihr entschuldigt Euch net!"

Sie reckte sich über das Grab hinüber und schrie ihm ins erblaßte Gesicht: „Feig wart Ihr, so duhn woll-

Digitized by Google

tet Ihr, als ging Euch die Brummelstein gaor neist an — im Armenhaus ließt Ihr sie elendig verkommen — als ging Euch dat Könd neist an, dat Könd, dat en Modder gehatt hat und doch kein Modder. Äwer" — die Stimme wurde ihr tonlos — „die arm Frau konnte jao neist dafür, die wußt et jao net meh, dat se en Dochter hatt. Äwer Ihr, Ihr hätt et wisse müssen!" Des Mädchens Stimme wurde wieder stark, rauh, hart und erbittert: „Euch klagen ech an für all dat, wat mein Modder gelitten hat. Un für dat, wat ech haon entbehre müssen. Modderlieb, Vadderlieb — ech haon se nie net gekannt. Fünfunzwanzig Jaohr sein ech eweil, äwer wann ech aach hunnert würd, dat wird Euch nie net vergäß!"

„Sei net esu hard, net esu hard!" Er war zurückgeprallt. All seine Sicherheit hatte ihn verlassen. Er stand auf einmal da, ein alternder Mann, und sah auf die Jugend zurück mit reuigen Blicken. Ja, er war ein Lump, und sie — seine Tochter — sagte die's ihm nicht deutlich?

„Verzeih mir!" Es entrang sich ihm schwer, er hatte noch nie in seinem Leben um Verzeihung gebeten. Er weinte fast. Sie blieb stumm. Da hoffte er wieder; er hoffte noch immer. Er haschte nach einer leisen Hoffnung — sie war ja so ein armes Mädchen, und er bot ihr so viel!

„Ech will dir jao alles zulief duhn. Wat dau willst', dat soll geschehn. Dau hast' recht, ech haon vill gud zu maache. Hilf mer derzu! Ech will jao su gären!"

Sie beachtete seine ausgestreckten Hände nicht; sie sah starr aufs Grab nieder.

Digitized by Google

„Verzeih mir, verzeih mir!"

„Ech verzeihen."

Es war nur gemurmelt, aber er fing es auf, begierig lauschend, an ihren Lippen hängend. Schon wollte er aufatmen, schon wieder sich aufrecken: ach, wenn sie ihm nur verzieh, nur anfing, ihm zu verzeihen, dann würde auch alles nachher schon gut!

Da sagte sie noch einmal lauter: „Ech verzeihen."

„Merci, merci!" Er haschte nach ihren Händen.

Sie entzog sie ihm. „Ech muß Euch verzeihen, sonst könnt ech jao net meh beten: ‚Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.' Nur darum. Zu schaffen haon ech äwer neist meh met Euch!"

Er hatte sich ihr in den Weg gestellt, sie schob ihn beiseite und ging. Verzweifelt schrie er hinter ihr drein, wie sich klammernd ans Letzte: „On dän Stein, dän Stein, dän ech hei wollt setze laoßen für dein Modder zum Angedenken?! Wir müssen doch noch sprechen öwer dän Stein!"

Da drehte sie noch einmal kurz um: „Dän Stein setzen ech. Ech sälwer. Meiner Modder zum Angedenken — un Euch!"

Sie hob drohend den Arm. Aufgereckt stand sie da, sich scharf abhebend in dunklen Umrissen gegen die bleiche Mondnacht. Aber nicht mehr im dürftigen Trauerkleid, nicht arm und gering; sie war auch nicht traurig mehr. Groß war sie, über sich selber hinausgehoben, getragen von einem Wunsch, reich im Besitz einer Rache.

Der Tochter Stimme klang dem erschauernden Bauern wie die Posaune himmlischen Gerichts: „Dän

Digitized by Google

setzen ech auch Euch für en Angedenken. Ihr sollt se nie meh vergäßen, die Brummelstein!"

* * *

Wenn die Bauern der Eifelgemeinde jetzt auf ihre Äcker fahren, dann sehen sie nicht nur den Mosenberg, den begrünten alten Vulkan, seinen mächtigen Leib strecken und emporwachsen als einziges, was da fern hinragt auf dem sanft gewölbten Rücken des Hochlandes, den unzählige Äcker und Äckerchen in gelben und grünen Vierecken karieren. Sie sehen noch etwas. Das reckt sich empor wie ein dunkler Finger, der denen winkt, die aus dem Dorfe gehen und die wieder ins Dorf zurückgehn; den man dräuen sieht, von rechts und von links, von vor und von zurück, von allen Seiten. Große und Kleine sehen es, Kinder und Greise, Männer und Weiber, alle, die wie winzige Puppen in der großen Weite sich regen.

Auch der Gräfer-Hannes sieht es — täglich muß er es sehen. Auf dem Kirchhof ragt es empor in die klare Luft. Es ist gerichtet aus Stein und Eisen, es wirkt so groß und gewaltig, viel größer, als es in Wirklichkeit ist, weil nichts, gar nichts anderes so aufragt.

Das ist das Kreuz auf dem Grabe der Brummelstein. Von der Tochter errichtet.

Die hat dafür alles hingegeben, was sie verdient hat in jungen Jahren, hat auf das verzichtet, worauf ihr Herz hoffte: auf Liebe und Heirat. Denn was sie noch verdient mit rüstiger Kraft, auch das gehört alles dem Kreuz; die Schuld ist noch groß, sie abzutragen bedarf es jedes Groschens.

Digitized by Google

Aber die Annakathrein weint nicht darum. Sie hat aufs Kreuz setzen lassen mit goldenen Buchstaben, die weithin leuchten:

Hier ruht in Gott
bis zur seligen Auferstehung
von der Gemeinde verachtet
aber tief betrauert von der einzigen Tochter
meine liebe Mutter Christina Schwendlig
genannt Brummelstein.

Digitized by Google

Die Waſſerratte

Digitized by Google

Gustav Schmedecke hatte neue Hoffnungen. ‚Man soll die Hoffnung nicht aufgeben, solange man lebt', hatte seine Mutter immer gesagt; nun war die alte Frau schon lange tot, an die zwanzig Jahre, aber ihr Wort lebte noch.

Man soll die Hoffnung nicht aufgeben — warum sollte man denn auch?!

Die Havel lag so glatt wie ein kristallener Spiegel, in den goldenes Geschmeide einen schimmernden Glanz wirft; das Sonnengesicht spiegelte sich rund und strahlend. Am Himmel zogen keine Wolken, er war wie gefegt; in einer ebenmäßigen reinen Farbe wölbte er sich vom Morgen bis zum Abend, am Mittag bekam sein festes Blau fast etwas Stählernes.

Es war heiß. Aber Gustav Schmedecke, der, die nackten Füße in Lederpantinen, hinter seinem Hause den Salat und vor seinem Hause die neuen Anlagen — Kapuzinerkresse hatte er da gesät und in kleinen runden Beeten einige Geranienstöcke gepflanzt — unermüdlich mit der Gießkanne besprengte, wollte gern schwitzen. Wenn es dann so recht schön hier blühte zu Pfingsten und gedeckte Tische ihre Tücher wie freundliche Wimpel flattern ließen, dann kamen bei dem herrlichen Wetter auch Gäste genug. Zu Pfingsten will eben jedermann

Digitized by Google

ausfliegen, und dann finden die Segler und Ruderer auch den entlegensten Winkel. Und Liebespaare, denen es in andern Lokalen nicht ungestört genug, flüchteten in ganzen Rudeln hierher wie gescheuchtes Wild. Und wer weiß: am Ende ließ sich auch ein Gesangverein häuslich nieder! Das ‚Wer hat dich, du schöner Wald' macht durstig; man mußte gehörig Bier einschaffen: Weißbier, Patzenhofer, Schultheiß-Versand, am Ende sogar ein oder zwei Fässer echtes Münchner, von den ungezählten Potsdamer Stangen gar nicht zu reden. Getrunken wurde alles.

Gustav Schmedecke, der Wirt ‚Zur Wasserratte', rieb sich die Hände; ein Schmunzeln glitt über sein fünfzigjähriges Gesicht, dem allerlei Not des Lebens Furchen eingezeichnet hatte, die selbst das hoffnungsvollste Lächeln nicht wieder glatt machen konnte. Ein Jammer, daß keine Frau im Hause war! Wie hübsch hatte sich seine Lene als Frau Wirtin an der Tür gemacht mit ihren glatten blonden Haaren, mit der blitzblanken Schürze vor dem prallen Busen! Damals hatte er noch Zuspruch gehabt. Seit die Lene aber auf dem Kirchhof lag mit dem winzigen Söhnchen, das dereinst sollte die ‚Wasserratte' übernehmen, wie er sie übernommen hatte von seinem Vater, — seitdem war's immer mehr bergab gegangen. Die windigen Bengel, die jetzt mit ihren Damen Ausflüge machten, wollten sich lieber auf Samtsofas rekeln, hinter Spiegelscheiben mit silbernen Messern und Gabeln, mindestens mit Alfenidbestecks, essen! Und das konnte er alles nicht offerieren.

Er hatte vor der Tür nur Bänke ohne Lehnen aus einfachen Brettern, ebenso einfache Tische davor; und

Digitized by Google

innen in der Wirtsstube stand ein einziges Sofa, das hatte einen schon etwas mitgenommenen Roßhaarbezug und in der Mitte, wo der Hund, der jetzt tot war, immer gelegen hatte, zudem eine tiefe Kuhle. Eine ähnliche Kuhle, nur etwas kleiner, war am untern Ende, wo Herrn Schmedeckes Füße immer lagen. Aber wenn die Einnahme zu Pfingsten eine so gute war, wie sie allen Anschein hatte zu werden, dann wurde gründlich renoviert: neu tapeziert, neu gestrichen, neues Sofa, neue Bänke, neue Stühle, neue Tische — alles neu. Das Publikum sollte nicht mehr wo anders die moderne Ausstattung suchen. Auch die ‚Wasserratte' schwamm mit voran im Strom der Zeit. Die alte ‚Wasserratte'! Ob es nicht besser wäre, den Namen zu ändern? ‚Schmedeckes Strandhotel' oder ‚Zur Havelperle'?! Es konnte wirklich sein, daß ängstliche Gemüter sich an dem bisherigen Namen gestoßen hatten; die Damen haben ja immer eine lächerliche Angst vor Ratten.

„Berta — Berta!" brüllte Schmedecke und legte seine Hände wie einen Schalltrichter an den Mund. Es hallte laut über die Havel, die breit und träge, wie müde vor Langerweile, am verödeten Ufer vorbeifloß. „Berta!"

Wo steckte das Frauenzimmer? Wo verschlief es wieder den halben Tag? Eine faule Kreatur! Und um den Kopf immer so verstrubbelt! Sie räumte auch gar nicht gut auf. Aber was sollte man machen? Ein Kellner fand hier nicht genügend Beschäftigung, und *einen* Menschen mußte man doch haben. Es hatte noch Mühe genug gekostet, eine Magd hierher zu lotsen. Wenn die Berta nicht immer so ausgesuchtes Pech mit ihren Stellun-

Digitized by Google

gen gehabt hätte — die Herrschaften taugten nie was —, er hätte sie nicht hierher gekriegt; sowieso warf sie ihm immer, sobald er nur ein Wort des Tadels aussprach, das schöne Potsdam vor. Und dann heulte sie und jammerte über den verlassenen Erdenwinkel, in dem so ein hübsches junges Mädchen versauern und vertrauern sollte.

Schmedeckes Stimme wurde merklich sanfter, ganz milde, fast bittend: „Bertchen!"

„Jott ja, ich komme ja schon!" Eine Frauenstimme schrie's ziemlich grob. Die Magd war ärgerlich, als sie nun langsam um die Hausecke schob. Hinten im Stall war ein Kärrner, der nach Spandau wollte; über die heiße Mittagsstunde hatte er sein Pferd hier untergestellt. Ihre Pantoffeln schlorrten, im fahlbraunen Strubbelhaar wiegten sich ein paar Strohhalme, verdrossen ließ sie den Mund hängen. „Wat woll'n Se denn?" Sie guckte Herrn Schmedecke so böse an, als hätte er ihr Wunder was zuleide getan.

„Ich — ich wollte — ich — hören Sie mal, Bertchen, ich muß mir mal bei Ihnen aussprechen!"

„Als ob det nich nachher noch Zeit jenug hätte!" maulte sie. „Nie hat man seine Ruhe. Was 's denn los?"

„Bertchen," sprach Schmedecke, „wir müssen uns auf Pfingsten vorbereiten. Es is höchste Zeit!"

„Wozu denn? Et kommt ja doch keen Aas!"

„Na, wer weiß!" Schmedecke lächelte zuversichtlich. „Bei dem Wetter bleiben die Pfingstausflügler nich aus. So 'ne Wärme! Da kommen sie auch hierher. Wo is 's denn auch schöner?" Er warf einen liebevollen

Digitized by Google

Blick rundum. „Das Waſſer ſo nah! Das bringt immer Kühlung. Sagen Sie mir, wo ſitzt es ſich ſonſt noch ſo luftig und kühl? Das Waſſer ſo blau, ſo blau, und die Wälder ſo jrün, ſo jrün — wie an der Oſtſee, jenau wie an der Oſtſee — ich bin doch mal in Heringsdorf jeweſen. Da is jar kein Unterſchied!"

„Freſſen einen de Mücken da ooch ſo? Kucken Se mal!" Dabei zeigte ſie auf ihr rotgeſchwollenes, ganz von Mücken zerſtochenes Geſicht. „Was ich mir für d a s Waſſer und d e n Wald koofe — na, ich danke!"

„Mich ſtechen ſie jar nich ſo," ſagte Schmedecke kleinlaut. „Ich weiß nich, ich finde nich ſo viel Mücken hier. Sie müſſen nich ſo kratzen, Bertchen; denn wird's erſt recht ſchlimm!"

„Nich kratzen?! Kratzen S i e man nich, wenn's ſo juckt. Ihnen mögen ſe vielleicht nich. Au!" Sie fuhr ſich mit allen zehn Fingern an den Hals und fing an, wie eine Wütende mit den Nägeln übers Fleiſch zu ſchaben. „Schonſt wieder eine — un wieder eine — au! Seit ich hier ſtehe un mit Sie ſpreche, hab ich ſchonſt wer weiß wie ville Stiche weg. Au!" Die Tränen ſchoſſen ihr in die Augen, das Blut lief ihr über die Finger. „Das tut ja weh!"

„Oh!" Er ſtreichelte ihr über die zerſtochene Wange. „Weinen Se man nich, Bertchen! Morgen fahre ich nach der Stadt und mache die Beſtellungen für Pfingſten, denn bringe ich Ihnen Nelkenöl zum Beſtreichen mit und Salmiakgeiſt!"

„Haben Se denn Jeld?" fragte ſie trocken. „Ich denke, Se ha'm keens — un denn wolln Se jroße Beſtellungen machen?! Bringen Se lieber das Kleid vor

Digitized by Google

mir mit, von den Sie schonst wer weiß wie lange jefabelt haben!"

„Ja, Bertchen — sofort nach Pfingsten — ja ja!"

„Na, wer weeß ooch!" Sie zuckte die Achseln.

„Natürlich weeß man!" Er wurde ärgerlich. Nun ereiferte er sich plötzlich: wie konnte sie nur daran zweifeln, daß Gäste kommen würden? Vorige Pfingsten war es eben miserables Wetter gewesen und vorvorige Pfingsten auch, und Pfingsten davor auch; solange man denken konnte, eigentlich zu Pfingsten immer schlechtes Wetter. Aber dies Jahr wurde es anders, die Wetterkundigen stellten die denkbar günstigste Prognose — es stand in der Zeitung. Und sah man's denn nicht auch selber dem Himmel an? So sah der nur aus bei ganz beständiger, trockener Witterung. Es konnte ein Hauptgeschäft werden. Alles, was man im ganzen Jahre eingebüßt hatte, verloren durch den schlechten Gang der Wirtschaft, das brachte sich an so einem einzigen Pfingstfest wieder ein. Wer fragte bei solch strahlendem Himmel nach eleganter Ausstattung? Im Gegenteil, da liebte man's, sich recht ländlich aufzuhalten. Es saß sich riesig nett auf den einfachen Bänken; wenn sie auch keine Lehnen hatten, der junge Mann legte stützend seinen Arm hinter die weiße Bluse der Geliebten. Über die Tische wehte der Blumenduft, und statt der Spiegelscheiben war da die glatte, die klare Havel, die spiegelte jedes lachende Gesicht. Die Leute konnten sich gar nicht genugtun in Ausrufungen des Entzückens. Und nachher lagerten sich die Pärchen im Wald; die Ehemänner spielten Skat unter den vordersten Büschen, Mütter nickten da ein bißchen, Kinder planschten am Strand, aus

Digitized by Google

der Küche zog Bratenduft und übertäubte noch den Blumengeruch. Es war so festtäglich. Alle waren sich einig: es gab keinen schöneren Aufenthalt als Schmedeckes Strandhotel!

Ach, wenn das die Lene nur hätte mitgenießen können! Die war so recht in ihrem Element, wenn das Getriebe am tollsten war. Dann schien es, als hätte sie statt der zehn Finger zwanzig, statt der zwei Ohren zehn. Was hatte die für Bierseidel auf einmal tragen können! Und keine Bestellung vergaß sie, und wenn die Familien ihr die Küche stürmten, um Kaffee zu kochen, dann war sie so freundlich, als verdiente sie an jeder Kanne mindestens eine Mark. Ach je!

Schmedecke seufzte, seine eben noch so heitere Stirn umwölkte sich wieder: wie würde er's mit der Berta schaffen?! Das ging ja gar nicht. Wenn die an jeden Finger ein Bierseidel hängen sollte, schmiß sie von zehnen mindestens fünfe hin. „Ich werde noch jemanden engagieren müssen," sagte er halblaut vor sich hin.

„Nanu?" Empört stemmte die Magd die Arme in die Seiten. „Denken Se vielleicht, wenn't endlich mal en paar Groschen Trinkjeld jibt, wer' ich noch mit jemand teilen? Na, so dumm! Denn wer' ich lieber jleich ziehen, zu Pfingsten finde ich überall Beschäftigung. Von vorigtes Monat habe ich auch noch meinen Lohn zu kriejen — jeben Se man jleich her! Un denn jehe ich. Suchen Se sich jemand anderes, Herr Schmedecke!"

„Aber Berta — Bertchen — wie kannste nur jleich so sein?!" Erschrocken suchte er sie zu umfassen.

Aber sie wehrte ihn ab. „Wenn Sie so sind!" Heulend hielt sie sich die Schürze vors Gesicht. „Denken Se

Digitized by Google

vielleicht, es is en Verjnüjen hier bei Ihnen? Keen Mensch läßt sich sehn, und wenn schon mal eener kommt, denn — —!" Ihr Kärrner fiel ihr ein. Rasch machte sie kehrt und rannte mit klappenden Pantinen und flatternden Röcken um die Hausecke herum und dem Stalle zu.

Ganz verdutzt starrte ihr Schmedecke nach, und dann kratzte er sich die spärlichen Haare. Es war doch schwer für einen ledigen Mann, mit den Weibsbildern auszukommen! Er mußte sich wieder verheiraten, wenn die Erinnerung an die Lene auch noch immer da war. Nein, es ging wohl nicht anders. Was sollte er anfangen: ein aufblühendes Geschäft und keine Frau im Haus?! Die Berta würde zwar schönen Spektakel machen — aber wenn die sich etwa eingebildet hatte, er würde sie heiraten?! Eine Wolke der Besorgnis überschattete sein Gesicht, doch dann zuckte er die Achseln und steckte die Hände in die Hosentaschen: nein, daraus wurde nichts! — —

Die Mittagsonne gloste und gleißte auf den einsamen Strand, es war eine drückende Schwüle. Aber Gustav Schmedecke schien nichts davon zu merken. Er stand vor seiner Tür — der Schweiß rann ihm in dicken Tropfen von der Stirn über die stoppligen Wangen, am Kinn herunter in das kragenlose Hemd — und starrte über die Havel. Dahinten, ganz weit im flimmernden Sonnendunst, lag Potsdam. Die beiden Türme des Pfingstbergs streckten sich klobig und dunkel aus einer goldigen Wolke. Dahin wollte er heute nachmittag fahren.

Schinken, Käse, Würste, Eier, Butter, Fleisch, Ge-

Digitized by Google

flügel, Gemüse! Bei jeder neuen Anschaffung, die zu machen war, streckte er unwillkürlich einen Finger aus. Er spreizte alle zehn, aber sie reichten noch lange, lange nicht; der Anschaffungen waren zu viele. Es war ja nichts, aber auch rein gar nichts im Haus.

Ob die Berta wohl Kuchen backen konnte? Lene hatte einen ausgezeichneten Napfkuchen backen können; er mußte doch gleich mal nach dem Rezept suchen. Schlimmstenfalls, wenn die Berta es nicht fertigbrachte, mußte er's selber versuchen. Kuchen mußte da sein; kein Kaffee zu Pfingsten ohne eine Portion Kuchen! Zehn Pfennig das Stückchen; das war wahrlich nicht unverschämt! Und man verdiente, wenn das Stückchen recht dünn geschnitten war, doch noch fünf Pfennig dran. Immer mitzunehmen!

Eine ungeheure Betriebstüchtigkeit war plötzlich in Schmedecke erwacht, es war ihm, als ob er bis jetzt geschlafen hätte. Und viel versäumt hätte. Kaum daß er sich's gönnte, um zwölf Uhr einen Teller Linsen mit Speck zu essen. Er hatte schon Toilette gemacht. Ganz stattlich sah er aus, als er im schwarzen Lüsterjackett und dem weißen Strohhut, ein dickes Notizbuch und einen Stock mit blankem Knopf in der Hand, den Nachen bestieg. Berta sollte ihn hinüberrudern zur Dampferanlegestelle. Bei ihm am umbuschten Werder legte der ja leider nicht an. Aber im Grunde war das kein Verkehrshindernis; wenn die Leute drüben schrieen: „Hol über!", konnte man sie leicht mit dem Nachen abholen.

Die Magd ruderte tüchtig, es war Kraft in ihren knochigen Armen. Es regte sich doch wieder ein Wohlgefallen in Gustav Schmedecke; beim Mittagessen hatten

Digitized by Google

ſie ſich ausgeſöhnt. Der Kärrner war abgezogen und hatte Berta nicht ſo viel Trinkgeld gegeben, als ſie geglaubt hatte, erwarten zu dürfen; nun fand ſie es doch beſſer, ſich mit ihrem Herrn zu verhalten.

„Na, Herr Schmedecke, denken Se ooch an das Kleid? Bringen Se mich's man lieber heute ſchon mit. Ja?!“ Sie blinzelte ihn an, den Kopf auf die Seite legend.

Er war froh, ſie wieder bei guter Laune zu ſehen. „Ja ja, du kriegſt ſchon heute dein Kleid!“ Er klopfte ſie auf den Nacken, der ſchweißbeperlt und ſommerſproſſig aus der Kattunjacke hervorſah. „Aber kannſte auch Kuchen backen?“

Sie ſah ihn verdutzt an.

„Wir müſſen Kuchen backen zu Pfingſten. Ich beſtelle alles dazu — nee, ich bringe es lieber jleich mit,“ ereiferte er ſich, „denn können wir morjen ſchon anfangen. Eier, Butter, Mehl, Roſinen, Mandeln, Zitronat — ich habe das Rezept jefunden, allens hier aufjeſchrieben!“ Triumphierend ſchlug er auf das dicke Notizbuch. „Nu werden wir'n ſchon fertigkriejen, was?“

Sie prahlte. „Als ob ich nich ſchon Kuchen jebacken hätte! Abjeriebnen Napfkuchen und andern, und noch 'ne andre Sorte — fein! Auf meine letzte Stelle mußte ich jeden Sonntag einen backen und auf meine allerletzte Stelle ooch noch jeden Mittwoch einen. Der wurde jar nich alle bei uns! — Bringen Se man nich zu wenig Stoff, det et noch zu'n Jackett reicht!“

Er zeigte ihr das Notizbuch. „Siehſte, da ſteht es ja ſchon: Kleid für Bertchen! Und da ſteht all das andre, was ich anſchaffen muß — 'ne Menge, was?“

„Hm. Haben Se denn ooch Jeld? Se wiſſen doch,

Digitized by Google

berappen oder —!“ Sie hakte für einen Augenblick das Ruder ein und fegte mit der freien Hand durch die Luft. „Pumpt Ihnen denn noch eener?“

Ein wenig Beschämung war in seinem verlegenen Lächeln; aber dann rückte er seinen Hut schief und lachte: „Ich wer' schon noch Kredit haben. Und wenn's nich in Potsdam is, denn fahre ich jleich nach Berlin, da habe ich Beziehungen. Ich kaufe eben in Berlin ein, da sind se auch nich so kleinlich. Wundre dich nich, wenn ich etwa spät komme. Die Leute werden's doch einsehen: Bezahlung jleich nach den Feiertagen. Was is denn da auch weiter, ein Geschäftsmann kann doch mal in Schwierigkeiten jeraten?! Ein jutes Geschäft zu Pfingsten, und alles is wieder jlatt!“

Er sprang so lebhaft im Kahn auf, daß Berta schrie: „Sitzen Se doch stille, wir kippen!“

Er lachte. Seine Fünfzig drückten ihn heute nicht, und noch weniger seine Erfahrungen. Wenn's Pfingstwetter sich so golden anläßt wie diesmal, dann wird einem leicht ums Herz!

Als er jetzt an der Anlegestelle aus dem Nachen sprang, war in seinem Schwung ans Ufer etwas Jünglingshaftes.

Die Magd sah noch lange nach ihm hin, als sie zum umbuschten Werder wieder hinüberpaddelte, wie er mit kurzen Schritten am Ufer auf und ab ging und ungeduldig nach dem Dampfer ausspähte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war spät in der Nacht, als Schmedecke zurückkehrte. Der Schweiß troff ihm von der Stirn. Vom so viel näheren Potsdam wäre es keine solche Hetze ge-

Digitized by Google

wesen, aber er hatte wirklich nach Berlin gemußt und sich dann gewaltig abjagen müssen, um noch den letzten Dampfer zu erreichen. Aber jetzt — er atmete auf und ließ seine Packen und Päckchen am Ufer niedergleiten ins taufeuchte Gras — jetzt war's geschafft! Er befühlte die Tüten, dabei murmelnd: „Rosinen, Mandeln, Zucker, Mehl —" und lächelte in sich hinein. Oh, er hatte alles, und was er noch nicht hatte, das kam morgen nach!

Wie ein roter Stern verschwand das Licht des davonschaufelnden Dampfers im Dunkeln, er sah ihm nicht nach. Zärtlich fast suchte sein Blick drüben nach dem umbuschten Werder, der nur wie ein dunkler, unerkennbarer Strich auf dem Wasser schwamm. Wäre nicht das einsame Lichtchen gewesen, das dort wie ein Fünkchen glimmte, man hätte selbst beim größten Vertrautsein nicht Land entdeckt.

Hoffentlich war Berta doch noch auf und wartete auf ihn?! Er erhob die Stimme: „Hol über!" Unheimlich hohl hallte der Ruf über das einsame Wasser. Ein paar Nachtvögel fuhren entsetzt aus dem dichten Ufergebüsch auf, ein paar Enten flatterten im Röhricht. Weiße Nebel, wie gespenstische Gestalten in wehende Leinentücher gehüllt, glitten auf Schmedecke zu. Er kannte das; das war ihm alles so vertraut, so lieb.

Er rief noch einmal: „Hol über!" Aber kein Ruder plätscherte. Er rieb sich die Augen, einen Schleier hängte die Müdigkeit vor ihnen auf. Wenn die Berta etwa eingeschlafen war und ihn nicht hörte, war's wohl nicht angenehm, aber ein Unglück wäre es auch noch nicht; er würde sich da auf den Weidenstumpf setzen und warten,

Digitized by Google

bis die Sonne kam und das faule Frauenzimmer ausgeschnarcht hatte. Er hatte ja so vieles zu überlegen, so mancherlei zu bedenken. Die drei Schinken, die er eingekauft hatte, waren förmliche Riesenschinken — das gab Stullen! Kräftiges schwarzes Landbrot mit Butter gestrichen und dann solch eine Scheibe Schinken darauf — prima!

Das Wasser lief ihm im Munde zusammen, jetzt fühlte er erst, daß er hungrig war. Fünfzig Pfennig konnte man ganz gut für ein so reichlich belegtes Butterbrot nehmen — nein, vierzig, damit die Leute es nicht zu teuer fanden und auch wiederkamen. Wenn nur die Berta den Schinken nicht zu sehr versäbelte und nicht zu dick schnitt! Wie herrlich konnte Lenchen aufschneiden!

Eine weiche Sehnsucht überkam ihn. Er streckte die Arme aus und seufzte zittrig. So lau war die Nacht — noch nicht ganz Pfingsten, und schon eine Sommernacht! In solch einer Nacht waren sie einst heimgekommen von ihrem Hochzeitsfest, das in Potsdam gefeiert worden war. Da hatte hier im Röhricht der Nachen versteckt gelegen, um den Weidenstumpf war die Kette befestigt; er hatte sie gelöst, und dann hatte er seiner hübschen jungen Frau in den Nachen geholfen und war langsam mit ihr hinüber gegondelt, ganz langsam. Sie hatten den Kahn treiben lassen; müde von Wein und Glück, hatte er sich lang auf den Boden gestreckt und den Kopf in ihren Schoß gelegt. Sie saß auf dem Bänkchen, weich schimmerte ihr rundes Gesicht im Sternenlicht — sie waren so weit, so weit von Potsdam und von Berlin — wie in einer andern Welt. Ah, das war eine Nacht gewesen!

Digitized by Google

Unwillkürlich befeuchtete sich Schmedecke die vertrockneten Lippen. Es war schon lange her! Gar kein junger Mensch war er mehr gewesen, als er sich verheiratet hatte. So lange die Mutter noch rüstig gewesen war, hatte die eben die Wirtschaft geführt. Aber nun war Lenchen auch schon beinahe zehn Jahre tot! Er holte tief Luft, es senkte sich ihm etwas schwer, so schwer auf die Brust.

Auf einmal dünkte es ihn drückend. Sein Blick suchte die Sterne. Keiner am Himmel? Es würde doch nicht etwa ein Gewitter geben und dann einen Landregen hinterher? Das könnte fehlen! Was fing er dann an mit all seinen Vorräten, die morgen eintreffen sollten?! Die Müdigkeit verging ihm plötzlich. All diese Zervelatwürste, diese Leberwürste, diese Schinkenwürste, diese Fleischwürste! Herrje, wenn schlecht Wetter käme?! Unsinn, Unsinn, daran war ja gar nicht zu denken! Die herrlichsten Wetteraussichten! Beruhigt ließ er wieder die Lider halb über die Augen sinken. Nein, wenn auch seine Hühneraugen stachen und zwickten, das bedeutete nicht Regen, das kam von dem ungewohnten Umherrennen auf dem heißen Asphalt, endlose Straßen auf und ab. Er hatte alle Ursache, müde zu sein. Einen Kellner hatte er auch engagiert für die Feiertage — unerhört, was die Kerle für Ansprüche machten! Aber bei solch einer großen Geschichte kam's eben wirklich nicht so genau drauf an, da ging das auch noch mit drein. Und es mußte doch sein, er mit der Berta allein konnte es unmöglich schaffen. Die war ja so faul, so dumm, so unpünktlich, so unsauber — ach!

Er seufzte. Warum er nur heute immer an seine

Digitized by Google

Lene denken mußte?! Eine Luft nach Zärtlichkeit kam den Einſamen an. Es war doch eigentlich traurig, immer ſo allein zu ſein, beſonders in ſolch einer Nacht! Wie ſchön, wenn man nun zu zweien über das ſtille Waſſer gondeln könnte, und wenn man dann — horch, wie drüben die Fröſche quakten! In der grünen ſumpfigen Uferwieſe dicht vor der Waſſerratte ſaßen ſie zu Hunderten und Tauſenden. Seine ‚Nachtigallen‘ hatte der Vater ſie immer genannt. Er hatte recht gehabt. Schön hörte ſich ihr Lied auch an. Es war was drin, was drin! Schmedecke lauſchte: waren das verliebte Tiere, die Fröſche.

Auf ſeinem Geſicht war ein Lächeln. Wenn man denen in ſolch einer Nacht zuhörte, dann — aha, da kam ja die Berta im Nachen! Er fuhr auf. Er hatte nicht das leiſe Plätſchern der Ruder vernommen; nun, da der Kahn mit ſeiner Spitze faſt ſchon über den Sand des Ufers ſchurrte, ſah er ſie erſt.

Sie ſtand aufrecht, das Haar hing ihr loſe ins verſchlafene Geſicht. „So ſpät?“ ſagte ſie verdrießlich. Aber dann ſchmeichelte ſie ſich an: „Mir war ſchon janz bange nach Ihnen. Haben Se mir't Kleid auch mitjebracht, Herr Schmedecke?“

Ja, das hatte er. Noch im Nachen hätte ſie's am liebſten aus dem Papier geriſſen und betrachtet, aber es war ja dunkel. Man konnte nichts ſehen.

Wie verzaubert waren ringsum das nächtliche Waſſer, das nächtliche Ufer. Gleich warmen Händen ſtreichelten die kleinen Lüfte Herrn Schmedeckes ſchlechtraſierte Wangen. Er ſchauerte zuſammen unter dieſem Streicheln. Seine Augen ſuchten und ſuchten — er konn-

Digitized by Google

te nur die Berta sehen. Sie saß jetzt ihm dicht gegenüber auf der kleinen Ruderbank, ihre Füße berührten die seinen; wenn sie sich beim Rudern ein wenig vorbeugte, wehte ihm kitzelnd jedesmal ihr loses Haar ins Gesicht. Jetzt sah er, sie mußte wohl schon im Bette gelegen haben, weiß schimmerten im ungewissen nächtlichen Dämmer unter dem lässig umgeworfenen Tuch ihr Hals, ihre Arme.

Er sagte etwas, nicht laut, nur halb gemurmelt. Und ob er's zu ihr gesagt hatte?!

Sie mußte es jedenfalls so angenommen haben, denn sie lachte: „Alter verliebter Kater!" und schlug ihn auf die ausgestreckten Hände.

Je näher sie dem heimatlichen Ufer kamen, desto lauter quarrten die Frösche. Sie sangen, sangen auf ihre Weise, wie Nachtigallen auch singen und locken; bald leise, wie verhalten, dann sich steigernd, sich erhebend, sich vereinend in leidenschaftlichem Chor. — —

Froschkonzert und Nachtigallensang, sie waren in dieser Nacht das gleiche; sie bedeuteten dasselbe, wollten in dieser Nacht, in dieser warmen linden, stillen Sommernacht — zwei Nächte vor Pfingsten — hoffnungsvoll, glücksahnend nur das eine, das einzige: Liebe!

Der Nachen stieß ans Land. Taumelnd vor Müdigkeit, betäubt vom Chor seiner Nachtigallen, erregt von seinen Plänen, verwirrt von seinen Erinnerungen und neu erwachten Hoffnungen, tastete Herr Schmedecke nach der Hand seiner Magd.

* * *

Digitized by Google

Am nächsten Morgen war wieder Sonnenschein. Freitagwetter: Sonntagwetter! Pfingsten war gerettet, heute strahlte ja die Sonne förmlich. Sie brannte wie Feuer.

Vor der Wasserratte hingen die Geranien mit ganz schlaffen Blättern. Schmedecke war heute zu spät aufgestanden, er hatte sie zu begießen vergessen. Sein Kopf hing auch ein bißchen, und über Berta ärgerte er sich: die war doch heute zu frech! Nein, so war Lene doch nie gewesen! Himmel, wie konnte er die beiden, selbst in Gedanken nur, in einem Atem nennen! Die Berta kam ihm heute im hellen Tageslicht wieder entsetzlich schlampig vor.

„Mach dir doch erst mal die Haare ordentlich; es is ja nich zum Ansehen," sagte er tadelnd.

Sie waren beim Kuchenbacken, die Zotteln hingen ihr in die Augen. Sie schnitt ihm eine Grimasse: „Wenn ich dir so nich jefalle, kannste ja wechkucken!"

Da wurde er ganz still. Mit seinen mehlbestäubten Händen öffnete er die Küchentür und ging hinaus vors Haus, bis an das Ufer hinunter und stand da und starrte auf die goldigblinkernde, träge fließende Flut. Heute sangen die Frösche nicht, sie schliefen tief versteckt vorm heißen Sonnenbrand. Gustav Schmedecke runzelte die Stirn und sah bekümmert aus.

Sein Gesicht hellte sich erst wieder auf, als am Nachmittag die bestellten Sachen einliefen: Körbe und Fässer und Kisten. Der Nachmittagsdampfer hatte einen wahren Segen an der moorigen Anlegestelle ausgeschüttet. Und das war noch nicht einmal alles, morgen kam noch einiges nach. Das war ein Leben auf dem stillen Wer-

Digitized by Google

der, wie lange keins mehr dort gewesen war. Der Nachen fuhr hin und her, Fässer wurden gerollt, Körbe geschleppt, Träger trapsten und verlangten einen Schnaps, und im Hause schlug Berta mit den Türen; sie war ganz außer Rand und Band, so viele Männer auf einmal zu sehen.

Ganz zerbrochen war Schmedecke am Abend. Aber die Freude half ihm über die Müdigkeit weg: nun war alles sicher im Keller, nun konnte es losgehen, nun war er wohl gerüstet! Nun konnte der goldene Regen niederfallen!

Aber vorerst fiel noch ein andrer. Die Nacht zum Sonnabend war unerträglich heiß, so heiß, daß Schmedecke ganze Stunden am offenen Fenster im bloßen Hemd verbrachte und seine nackte Brust dem schwachen Lüftchen entgegenreckte, das vom Wasser herwehte; aber es war keine Kühlung zu finden, selbst das Nachtwindchen, das sonst so feucht die Blätter der Erlen küßte, war jetzt trocken und heiß. Der Himmel so dunkel wie das Wasser. Ein Druck lag auf der Stirn, und wie schon gestern und vorgestern atmete es sich schwer.

Als endlich gegen Morgengrauen Schmedecke Schlaf gefunden hatte, grollte ein ferner Donner. Auch schon von einem leiseren Grollen wäre der Schläfer aufgeschreckt worden; aber nun fuhr er aus dem Bett. Er stürzte ans Fenster — das Wasser bleifarben, der Himmel auch, mit ein paar festgeballten Wolken daran, die seltsam umrändert waren von schwefligem Rot. Was war das?! Es donnerte?! Und hatte es nicht auch geblitzt?!

Zitternd vor Schrecken hielt sich Schmedecke am

Digitized by Google

Fensterkreuz. In der Kammer war's unerträglich schwül. Draußen keine Sonne, aber der niedrige Mansardenraum mit dem winzigen Fensterloch schien wie durchfaucht von Glut. Der Mann riß den Mund auf und rang nach Luft; sie war ihm ausgegangen. Dann beugte er sich weit hinaus.

Am Ende hatte er sich getäuscht; er hatte wohl nur geträumt? Es war heiß, ja, sommerlich heiß, aber ein Gewitter?! Wo stand es denn? Er guckte nach links hin, nach rechts hin. Nicht viel zu sehen. War es noch dämmerig? Wie viel Uhr war es denn? Er sah nach: halb fünf. Da müßte es schon hell sein!

Er spähte wieder hinaus: von Potsdams Türmen nichts zu entdecken, ein dichter grauer Schleier hängte die Aussicht zu, und über die Havel kroch Dunst. O weh! Auf Schmedeckes Stirn perlte der Schweiß: wenn es da, da in dem Loch so braute, dann gab's was.

Es war totenstill. Kein Vogel tat einen Piep, und die Erlen wisperten nicht. Sie und die silbrigen Weiden standen regungslos, tief wie in Angst ihre bestaubten Schöpfe zum Fluß hinunterduckend. Ah, jetzt ein Wehen! Schmedecke atmete auf: ein bißchen Luft, das tut gut! Gott sei Dank, ein Wind machte sich auf! Oh, jetzt nur keine Angst mehr, der vertrieb das Gewölk, in einer halben Stunde hatte man schon wieder den schönsten Himmel über sich, wie seit Tagen, klar und reinblau! Auf alle Fälle war das Gewitter noch fern, ganz fern, es brauchte gar nicht hierher zu kommen, der Wind ließ es ja auch nicht zu. —

Es war nur ein einziger Windstoß gewesen, ein heftiger, fauchender; nun war es still wie vordem. Aber

Digitized by Google

jetzt plötzlich ein Krach, so dröhnend gewaltig, als sollte der Himmel bersten und die Erde dazu.

Der arme Mensch, der sich am Fensterkreuz hielt, prallte zurück. Vor ihm nieder fuhr's feurig, das ganze Firmament stand in Flammen, es brannte lichterloh. Krach, krach — Donner, Blitz — Blitz, Donner. Es war gar kein Abstand mehr zwischen beiden, fast zu gleicher Zeit Schlag und Strahl.

Schmedecke stand und zitterte. Er vermochte noch gar nicht zu denken. Es war etwas über ihn hereingebrochen wie ein Geschick, das ahnte er dumpf. Er hielt sich die Augen zu.

Unten im Haus kreischte die Magd: „Herr Schmedecke! Justav!"

Er rührte sich nicht, er war wie gelähmt, die Arme hingen ihm schlaff herunter.

Sie zeterte gellend: „Kommen Se runter! Sind Se taub? Wat schläfste denn noch? Fix, Fenster zumachen — ei weh!"

Wieder ein Schlag, der das durchdringende Aufkreischen der Magd übertönte. Und dann ein Gepraffel, als trommelte es aufs Dach. Wahrhaftig, es regnete, das war nicht zu leugnen. Und wie!

Kaum, daß die zitternden Hände die Beinkleider halten konnten; kaum, daß die Füße sich heben konnten, um hineinzusteigen. Es brauchte eine geraume Weile, bis Schmedecke in den Kleidern war. Seine Knie wankten, er war schwach auf den Füßen, als er nach unten kam.

Da saß Berta im Gastzimmer, ohne irgend etwas zu tun, drückte die Nase an die Fensterscheibe platt und

Digitized by Google

gaffte hinaus in den grauen Strom, der sich vom Himmel heraus auf die Erde ergoß. „Et rejnet Strippen," sagte sie. „Ei weh, wer da drin is!"

Er war ganz still, sagte kein Wort. Aber als sie nun aufstand, sich rekelnd die Arme über den Kopf streckte und gähnend sagte: „Det jibt verrejente Pfingsten," schlug er mit der Faust auf den Tisch: „Halt's Maul, verdammtes Frauenzimmer!" Und packte sie beim Arm und schubste sie in die Küche: „Koch Kaffee!" Er ließ sich dann auf den Stuhl fallen, auf dem sie vorhin gesessen hatte, und stierte hinaus in den prasselnden, plätschernden Strom des gewaltigen Regens.

Es war wie ein Wolkenbruch. Die Havel war aufgestanden in ihrem Bett und schwuppte schier über den Rand. Die große Wiese vorm Haus glich fast einem See. Die Kellerluke war zu schließen vergessen worden, das trübe, gluckſende Wasser mit den großen Blasen darauf lief hinunter in den Keller und umspülte die Bierfässer. Und der Himmel war wie ein Sack. Immer noch — immer noch, so oft auch Schmedecke vor die Tür rannte und nach Aufhellung ausspähte.

Er konnte und wollte sich nicht darein finden, daß das so den ganzen Tag andauern sollte. Nun regnete es schon Stunden, seit aller Morgenfrühe. Für einen Gewitterguß hielt das recht lange an. Um Gottes willen, wenn das so fortregnete bis zum Abend, dann war der erste Feiertag in den Schornstein zu schreiben! Alles war aufgeweicht, es traute sich keiner heraus; selbst das verliebteste Liebespaar konnte nicht im Walde lagern.

Eine rastlose Unruhe war über den Wirt der Wasser-

Digitized by Google

ratte gekommen. Zehnmal kam er ganz naß wieder herein, so naß, daß eine triefende Spur seine Tritte kennzeichnete; wie ein Bächlein lief es vom Fensterplatz bis hin zur Tür. Aber er rannte doch wieder hinaus, nicht bloß bis vors Haus, wo seine Geranienstöcke traurig verpladdert standen und unter der Last des Gusses ein altersschwacher Tisch zusammengeknickt war; er lief bis zum Strand und stand da und starrte mit zusammengezogenen Brauen in die lehmig gewordene schaumige Flut. Er machte den Zeigefinger naß und probierte, ihn in die Höhe haltend: von wo kam der Wind? Aber er verspürte keinen besondern Hauch von irgend einer Seite, aus allen Richtungen schien es zu wehen, aus Süd ebensogut wie aus Nord, aus Ost wie aus West. Hieraus ließ sich keine Wetteränderung deuten. Man mußte eben warten, geduldig warten bis zum Abend; so gegen sechs, sieben hellte es sich oftmals wieder auf, und es gelang der Sonne vor ihrem Scheiden noch einmal, das Grau der Wolken zu durchbrechen. Und dann war noch nichts verloren; wenigstens so gut wie nichts. Am ersten Pfingstfeiertag vormittag war ja doch noch nichts los, da schliefen die Leute einmal ordentlich aus; erst von Mittag ab begann das Getriebe. Und bis dahin konnte alles längst aufgetrocknet sein, die Sonne brauchte bloß recht hell zu scheinen und der Wind dazu recht frisch zu wehen. Dann war's doppelt schön nach solch einem Gewitter, schöner als vorher. Es war wirklich zu heiß gewesen die letzten Tage; wer weiß, wenn diese Abkühlung nicht gekommen wäre, ob sich dann überhaupt ein Mensch herausgetraut hätte? Eigentlich eine Wohltat, dieses Gewitter!

Digitized by Google

Schmedecke schauerte in sich zusammen, ein Frösteln überrieselte ihn eisig.

Der Vormittagsdampfer hatte drüben nicht angelegt, schlankweg war er durchgefahren, sein Verdeck war verödet; der Mittagsdampfer blieb ganz aus. Der Nachmittagsdampfer endlich hatte einen Passagier für den Werder; der stand ungeduldig winkend unter seinem Regenschirm, bis an die Knöchel eingesunken an der moorigen Landungsstelle, und schrie heiser sein „Hol über!"

Es war der Kellner.

Als Schmedecke den triefenden und übellaunigen Menschen, der sich nicht genierte, immerwährend vor sich hin zu fluchen, ins Gastzimmer brachte, fanden sie Berta beim Kaffee. Sie hatte den größten Napfkuchen vor sich stehen, hatte ihn angeschnitten und aß nun drauflos. Schmedecke war erst sprachlos; aber dann lieh ihm die Empörung Worte: was, sie unterstand sich, so ein unverschämtes Frauenzimmer, und schnitt den Kuchen an, der für die Gäste bestimmt war?! Für die Gäste!

„Beruhigen Se sich man," sagte Berta mit vollen Backen. „Et kommt ja doch keener!" Und als er sie anstarrte, hochrot, alles Blut war ihm zu Kopf gestiegen, lachte sie: „Und klietschig is er ooch!"

Herr Schmedecke schämte sich vor dem Kellner, schämte sich vor sich selber und kränkte sich dann. Ach Gott! Aber recht hatte sie: morgen kam keiner!

Es regnete, es regnete. Kein helleres Fleckchen zeigte sich am grauen Sack des Himmels. Es war nutzlos, noch auszuspähen, für heute war's vorbei. So setzte sich der Wirt denn mit Kellner und Magd zusammen

Digitized by Google

hin, und sie aßen von dem Kuchen, der für die Gäste bestimmt war. Aber Schmedecke quoll der Bissen im Halse. Der Napfkuchen mit all seinen Rosinen wollte nicht rutschen, er konnte nicht, nein, er konnte nicht mehr davon essen; die beiden andern machten ihn ja auch ohne seine Hilfe alle. Die waren überhaupt ein Herz und eine Seele und lachten laut. Mochten sie!

Schmedecke stieg hinab in den Keller und stand bei den großen Fässern und klopfte daran: voll, ganz voll. Es wurde ihm heiß und kalt, als er noch alle die Flaschen erblickte, die aus der hereingeströmten trüben Flut neugierig die Hälse reckten. Der Atem stand ihm still, er schnappte wie ein Ertrinkender: morgen war hier das Wasser, das Wasser wohl alles verlaufen, aber das Bier hier, all das Bier, das blieb!

Er rannte davon, die Kellertreppe wieder hinauf; da war er in dem Raum, der, dunkel und kühl, von seiner guten Lene immer als Speisekammer benutzt worden war. Haken waren in die Wände geschlagen, in die Decke ein paar gehörige Kloben; und an jedem Haken baumelte eine Wurst, und von der Decke herab an den Kloben hingen tüchtige Stricke, und an den Stricken, schwer und gewaltig, drei Schinken. Drei wahre Riesenschinken. Es roch nach Schinken und Wurst, nach Käse und Butter. Ein Regiment konnte hier satt werden. Ihm schwindelte.

Und wie vorhin aus dem Keller, so rannte er auch hier davon, stürzte die Stiege zu seiner Kammer hinan und warf sich auf sein Bett, den Kopf tief in das buntgewürfelte Kissen steckend. Er wollte nichts riechen von Schinken und Wurst, von Butter und Käse. Die Augen

Digitized by Google

kniff er zu: gar nichts sehen mehr! Die Finger steckte er sich in die Ohren: und auch nichts hören mehr! Aufs Dach trommelte der Regen. — —

Der erste Pfingstfeiertag war da, aber die Sonne, auf die alle Welt gehofft hatte, die war nicht da. Ein grauer, kalter, gänzlich verregneter, trauriger Tag.

Gähnend rekelte sich der neu engagierte Kellner in der Wirtsstube; eine Serviette hatte er wohl unterm Arm, aber es gab keine Teller zu wischen. Nun konnte er Fliegen fangen.

Einsam wie Robinsons Eiland lag der umbuschte Werder, kein Dampfer hielt heute an, kein Gast schrie das „Hol über!" Düster und dampfend vor Nässe lag der Kiefernwald, die helleren Birken an seinem Rand standen wie weinende Frauen, die ihre langen Haare kummervoll flattern lassen im Windeswehen.

Gustav Schmedecke sah nicht mehr nach dem Wetter aus. Berta hatte ihn heute trösten wollen — gutmütig war sie doch, sie sah ja, wie er sich ängstigte — „Laß man, es kann ja noch werden, morgen wird's wieder jut, es klärt sich ja schonst." Aber er hatte nur stumm den Kopf geschüttelt. Ihr wollte es dünken, als sei er noch grauer geworden über Nacht. Da war der Kellner denn doch netter! Sie ließ prüfende Blicke gleiten von einem zum andern. Der war auch lange nicht so ältlich. Und wer weiß, Schmedecke heiratete sie am Ende doch nicht. Überhaupt, wenn er Pleite machte, was sollte sie denn noch mit ihm? Es war das gescheiteste, sie hielt sich an den Neuengagierten. Wenn der Lust hätte, könnten sie heute abend mal zusammen nach Potsdam in irgend ein Lokal tanzen gehen, da war doch was los!

Digitized by Google

Gegen Abend des ersten Feiertags schien es, als wolle der Himmel sich ein wenig hellen. Für eine Stunde hörte der Regen auf. Aber nur so lange, bis Berta und ihr Galan sich hinübergerudert und Potsdam erreicht hatten. Herrn Schmedecke hatten sie nicht um Erlaubnis gefragt. Der hatte probiert von dem neu eingetanen echt Münchner Bier, hatte so lange probiert, stumm und still, allein für sich in seinem Keller, bis daß er auf dem Kanapee im Gastzimmer lag, die Füße in der Kuhle, und schlief. So ließen sie die Haustür denn offen stehen — es kam ja nicht Maus noch Laus — und zogen ab.

Als Schmedecke aufwachte aus seinem Schlaf, fand er das Haus wie ausgestorben.

Ein paarmal rief er nach Berta, in den Keller hinunter, auf den Boden hinauf, in den Stall hinein; dann rief er nicht mehr. Er hatte sie ja doch nur fragen wollen, ob es noch regnete. Und daß es noch regnete, das sah er ja selber, es bedurfte der Frage nicht. Stetig regnete es weiter. Nicht mehr so heftig, so pladdernd, so trommelnd in stürzendem Guß, aber dafür recht eindringlich, Tropfen um Tropfen mit beharrlichem Fleiß.

Eine müde Stumpfheit bemächtigte sich des Einsamen Seele. Er fühlte sich zerschlagen und matt. So heftig hatte er hin und her geschwankt zwischen Hoffen und Bangen, mit so leidenschaftlichem Interesse schon seit Tagen den Himmel beobachtet, so emsig Stein um Stein zum Bau seiner Luftschlösser getragen, sich abgeschafft und abgehofft, daß er jetzt eine körperliche Abspannung fühlte, die so stark war, daß er gar nicht mehr denken konnte. Wenigstens nichts weiter als das: es

Digitized by Google

regnet. Was nun werden würde, wenn Pfingsten nichts einbrachte, wenn er sitzen blieb mit all seinen Vorräten, mit all seinen Anschaffungen, die auf Pump gemacht waren, daran dachte er heute noch nicht.

Er ging schlafen. Und er schlief fast die ganze Nacht bis tief in den Vormittag hinein. Mit dumpfem Kopf wachte er auf. Er hatte eine Leere im Magen, ihm war fast übel davon. Da fiel ihm ein, daß er Hunger hatte; den ganzen gestrigen Tag hatte er nichts gegessen, den Sonnabend auch so gut wie nichts, schon die Tage vorher so wenig. Er war immer zu aufgeregt gewesen, hatte sich gar nicht die Zeit zum Essen gegönnt über all seinen Vorbereitungen. Nun war er nicht mehr aufgeregt.

Wenn er doch einen sauren Hering hätte oder eine Salzgurke! Die waren nicht im Hause, so sehr er auch danach stöberte. Aber Würste, Würste, Würste! Und drei große, mächtige Riesenschinken!

Er stand in der dunklen, kühlen Kammer, in die nur oben durch eine kleine Luke ein schmales Streifchen Licht fiel. Nur ein ganz trübes, graues Dämmerscheinchen, denn draußen regnete es noch immer. Er stand und hielt das blanke Küchenmesser in der Hand und machte ein Gesicht, als ob er weinen wollte. Aber aus seinen Augen blickte doch gieriger Hunger. Bald glitt sein Blick zu der großen Zervelatwurst links an der Wand, bald zu der Leberwurst rechts daneben, bald hob er die Augen und sah hinauf zu dem allergrößten Schinken, der, gerade über ihm, schwer und fett, an seinem Strick von der Decke herabhing. Ob er den anschnitt? Appetitlich genug sah er aus. Sein Magen knurrte.

Digitized by Google

Da hob er die Hand mit dem Messer und schnitt die Schlinge durch, in der das Bein aufgehängt war; mit einem dumpfen Aufklatschen stürzte der Schinken zu Boden.

Der Strick aber, seiner Last ledig, pendelte unruhig von der Decke herab.

Und dann machte er sich über den Schinken her, säbelte sich eine rosige Scheibe nach der andren ab und aß und aß. Er war ja doch sein einziger Gast.

Das fiel ihm plötzlich ein. Und wie ihm das einfiel, hörte er auf zu kauen. Seine Augen erweiterten sich schreckhaft, er wurde totenblaß. Die Füße trugen ihn auf einmal nicht mehr, mit einem Stöhnen fiel er auf die große Kiste, aus der er all die Würste, all die Schinken ausgepackt hatte, und die nun noch hier stand. Er hielt sich den Kopf mit beiden Händen und weinte laut.

Gut nur, daß Lenchen das nicht noch miterlebt hatte! All diese Anschaffungen und dann keine Gäste! Völlig verregnete Pfingsten — und warum das?! So vielen Leuten, die Tag für Tag arbeiten, und die einmal im Jahr — zu Pfingsten — hinaus wollen ins Grüne, war das Vergnügen verdorben, die Aufmunterung, die Erholung genommen — nein, mehr als das, sie waren betrogen, bestohlen um ihre Freude. Betrogen wie er!

Eine ohnmächtige Wut, eine sinnlose Erbitterung überkam Gustav Schmedecke. Warum konnte es denn nicht ein andermal regnen, warum gerade zu Pfingsten, immer zu Pfingsten?! So viele Menschen in der Welt waren, so viele hofften auf Pfingsten. Sie hofften alle, aber keinen hatte der Himmel so zum Narren gehabt wie ihn. Aus war's. — —

Digitized by Google

Am Abend des zweiten Pfingstfeiertags kam noch einmal, kurz vor Untergang, die Sonne rund und rot zum Vorschein. Sie neigte sich wie ein gesundes, lachendes Gesicht freundlich grüßend über die Havel, über den vereinsamten Werder, über den düstern Wald und die weinenden Birken, und alles ward anders. Das Wasser verlor seinen trüben Ton, wurde blank und klar, der Wald war nicht schwarz mehr, er lockte geheimnisvoll blau, die Birken schienen zum Tanzen bereit, über den ganzen stillen Werder kam etwas wie Heiterkeit.

Nur Gustav Schmedeckes Gesicht erheiterte sich nicht mehr. „Nu ist es zu spät," sagte er. Es klang resigniert. Wehmütig sah sein Auge in die Sonne; er war nicht erbittert und wütend mehr. Man muß die Hoffnung nicht aufgeben, solange man lebt — er hatte sie aufgegeben.

* * *

Als am dritten Pfingsttag in der Frühe die treue Berta nach Hause kam, recht verwildert und übernächtig — sie hatte gleich durchgetanzt, bei dem Wetter gab's ja doch kein Geschäft in der Wasserratte — fand sie die Tür des Hauses verschlossen. Sie klopfte und rüttelte daran und schrie sich fast heiser. Auch die Fenster waren alle zu; wenn sie keine Scheibe einschlagen wollte, konnte sie nicht hinein.

Wo war Herr Schmedecke?

Sie schrie und klopfte und lief, von einer unbestimmten Angst erfaßt, immer rund herum ums Haus und schrie und pochte an und schrie wieder, bis die ersten Gäste kamen.

Digitized by Google

Segler waren es, junge Männer mit ihren Damen. Frühstücken wollten sie im Strandwirtshaus. Die Damen wünschten Kaffee und Kuchen, die Herren aber Brot mit Schinken und Wurst oder Käse darauf. Und Bier, viel Bier, der Durst war schon ganz mächtig.

Sie halfen dem weinenden Mädchen klopfen und schreien, und als der Wirt sich auch vor den Gästen nicht zeigte, schlug einer der jungen Herren ein Fenster entzwei und stieg ein in das Haus.

Da hätten sie freilich lange pochen und rufen können. Der Wirt ‚Zur Wasserratte' hörte keines Gastes Stimme mehr.

In der kühlen, dunklen Kammer, in der Lenchen immer die Vorräte aufbewahrt hatte, hing Gustav Schmedecke zwischen seinen Schinken und Würsten. Am Strick, von dem er den fetten Riesenschinken abgeschnitten hatte, hatte er sich selber aufgehängt.

Digitized by Google

Das Los

Digitized by Google

Im Prenzlauer Viertel spielten viele kleine Leute. Man muß dem Glück die Hand bieten. Bis man's mit dem Grünkramkeller oder der Mehl- und Vorkosthandlung oder der Stehbierhalle zum Rentier brachte, wurde man so alt und müde, daß man dann nichts mehr hatte vom Nichtstun.

Der Budiker an der Ecke der Prenzlauer- und Hirtenstraße spielte meist ein Viertellos für sich allein; sonst teilten sich ihrer drei, vier, bisweilen zehn, zwölf und oft noch mehr in ein Viertel. So hoch war dann der Einsatz nicht, daß man ihn sich nicht hätte absparen können; wenn man auch jeden Groschen nötig hatte, die Hoffnung auf das Glück, die war doch besser noch als die paar Mark in der Tasche, die gingen ja sowieso drauf. Und wenn man bei der Ziehung nicht herauskam, nicht einmal mit dem Einsatz, so war das zwar sehr ärgerlich, und an dem Tag tranken die Männer beim Budiker einen extra, und die Frauen klagten noch mehr als sonst über schlechte Zeiten, aber wenn man einmal Pech hatte, mußte man es darum das nächste Mal wieder haben? O nein, im Gegenteil; das Schicksal war einem ja sowieso Revanche schuldig für so manches und vieles. Und wenn der Buchbinder, der noch vor zehn Jahren hier in seinem winzigen Kramlädchen Schreib-

Digitized by Google

materialien und Gratulationskarten verkauft hatte, nicht immer und immer wieder gespielt hätte, obgleich seine Frau, seine Kinder so blaß und dürr aussahen, als würden sie nie satt, er wäre nun und nimmer der reiche Mann geworden, der er jetzt war, draußen in Berlin W. Wie eine Sage ging's von ihm durch das Prenzlauer Viertel.

Fräulein Alwine Fleder, die Hausdame von Rechtsanwalt Blumenfeld in der Prenzlauerstraße, spielte auch. Schon seit Jahren.

Als sie heute in das Bureau des Lotterie-Einnehmers trat, hatte sie ein erregtes Rot auf den Wangen, und die Hand, mit der sie das Geld auf das vom vielen Gebrauch splitterig und schwärzlich gewordene Holz des Zahltisches hinlegte, zitterte leicht.

„Nanu, Fräulein Fleder?" Der Buchhalter, der sie schon lange kannte, sah sie durch seine Brille scharf an. Er war von seinem Stehpult weggetreten und beugte sich nun zu ihr über die Schranke des Zahltisches. „Was 's denn mit Ihnen los? Nu, wollen Sie d o ch weiterspielen?"

Sie murmelte etwas. Er verstand sie nicht gut.

„Was? Und das janze Viertel wollen Sie spielen?"

„Ja," sagte sie, und das Rot auf ihren Wangen verflog wieder.

„Na, das is recht!" Herr Bleschke lachte. „Wenn Sie jewinnen, was sollen Sie denn erst mit'n andern teilen? Und d a ß Sie einmal jewinnen, da möchte ich jut for sagen; ich hab's so in'n Jefühl!"

„Ich auch!" Das Fräulein lächelte ein wenig. Aber dann kam wieder die unbestimmte Angst in ihren Blick,

Digitized by Google

mit der sie schon hier eingetreten war, und die sie rot und blaß gemacht hatte. „Wenn ich nich fest dran glaubte, würde ich nich das ganze Viertel riskieren, aber so —!"

Ein träumerisches Licht glomm in ihren Augen auf, tiefer Ernst zog ihr schmales, langes Gesicht noch mehr in die Länge, und sich näher zu dem Bekannten über die Schranke hinneigend, sagte sie fast feierlich: „Meine Mutter ist mir im Traume erschienen. Das bedeutet was. Ich hatte gerade am Abend so viel drüber nachgedacht, ob ich weiterspielen sollte oder nich. Ich habe mich ordentlich gequält. Meine Bekannte, die Sekretär Maus, mit der ich sonst immer das Viertel spielte, will ja nu durchaus nich mehr. Aber, man möchte nichts verpassen — und man möchte doch auch wieder nich unnütz Geld ausgeben. Ach Gott, man ist zu schlecht dran, wenn man keine Menschenseele hat, mit der man sich mal aussprechen kann! Herr Rechtsanwalt sagt immer: ich soll nich. Und lacht: ich hätte zuviel Glück in der Liebe!" Ein bitterer Zug zog ihre Mundwinkel abwärts. „Aber ich habe ja noch nie was gewonnen, nich in der Liebe, nich in der Lotterie. Nu wer' ich's doch noch einmal versuchen. Es ist mir so, als hätte mir Mutter ein Zeichen geben wollen!" Sie seufzte, legte die Hand auf das pochende Herz und starrte ins Leere, als sähe sie in unbegrenzte Weiten.

Nebenan öffnete sich die Tür, der Chef selber trat aus seinem Privatkontor. Man sah ihm den früheren Offizier noch an.

Fräulein Fleder war zusammengefahren, sie hatte sich erschrocken; das Türknarren und der unvermutete

Digitized by Google

Eintritt hatten sie herausgerissen aus einer langen, langen Kette von Gedanken.

Der Lotterie-Einnehmer begrüßte sie freundlich. „Auch wieder da, Fräulein? Wollen wieder Ihr Glück versuchen? Na, wir wollen hoffen!"

Sie war verwirrt und empfahl sich bald.

„Hat die Person aber gealtert, seit ich sie das letzte Mal gesehen habe," sagte der Chef zum Buchhalter. „War doch noch ein ganz ansehnliches Mädchen, wenn ich mich recht erinnere. Scheint sehr nervös zu sein!"

„Sie war aufjeregt; sie bildet sich fest ein, sie jewinnt diesmal!" Der Buchhalter, der eben die Eintragung machte, blickte nur flüchtig auf. Aber dann schmunzelte er in sein Hauptbuch hinein: „Wird schon wieder frisch werden. Wenn die ordentlich was jewinnt, kriegt die auch noch 'nen Mann!" —

Das alte Mädchen war aus dem Hause getreten. Es wendete noch einmal den Kopf im Fortgehen und sah zurück nach dort, wo das große Schild mit dem Adler im Wappen prangte:

Königlich Preußische
Lotterie-Einnahme.

Sie seufzte auf: ja, nun war sie doch wieder da eingetreten! Und sie hatte doch nicht mehr spielen wollen! Die Maus hatte ganz recht, dies Bureau mit der großen Inschrift, die man von weither sah, ob man von rechts kam, ob man von links kam, die einen förmlich von der anderen Straßenseite herüberzog, war die reine Versuchung. Die Maus schimpfte und sagte: spielen wäre verboten, jede Spielhölle würde aufgehoben, und ob denn dieses Bureau was viel Besseres wäre?! Die arme

Digitized by Google

Maus, sie hatte nun schon eine Menge verspielt! Ach ja, — Fräulein Fleder nickte — viele Mark hatte auch sie schon hierhergetragen in dieses Bureau, Geld, das sie sich sauer verdient hatte! Herr Rechtsanwalt war ja sehr gut und kümmerte sich eigentlich gar nicht darum, was sie tat oder nicht tat, wenn er nur nach der Sprechstunde sein Essen hatte und die Taschentücher rein in der Schublade fand und Knöpfe an seinen Hemden. Sie war wie die Frau, wie die Herrin vom Haus — ach, sie war ja doch keine Frau, und es war d o ch sauer verdientes Geld! Nur im Eignen ist es eine Freude, zu arbeiten; hier war es trotz allem und allem immer ein Muß. Möchte das Glück doch die Hand ergreifen, die sie ihm so zitternd, so flehentlich hinstreckte! — — Was wollte denn die Mutter, die ihr im Traume erschienen war, anderes, als des Kindes Glück?! Sie hatte die Tochter immer so lieb gehabt. Es war etwas Beunruhigendes, etwas Drängendes in ihren Mienen gewesen, sie hatte genickt: ja. Was sollte das anderes heißen, was anderes bedeuten, als ein Ja auf die grübelnden Fragen, mit denen sich die Tochter am Abend herumgeschlagen hatte, schlaflos in ihrem Bette liegend?! Aber Träume sind Schäume, sagt man!

Ein Zweifel wollte wieder sich regen, eine Reue, leise, ganz verstohlen, in Fräulein Fleders Seele: fünfzig Mark waren viel Geld. Siebenundzwanzig Mark im Monat hatte sie nur bisher gehabt, seit dem letzten Neujahr erst hatte Herr Rechtsanwalt ihr etwas zugelegt — und man mußte doch auch sparen auf die alten Tage, wenn man nicht mehr in Stellung sein konnte. Fünfhundert Mark hatte sie erst in der Sparkasse. So-

Digitized by Google

lange die Eltern lebten, hatte sie alles, aber auch alles nach Hause geschickt — die waren ja alt und konnten nichts mehr verdienen — und dann kamen die Beerdigungen, die kosteten viel; erst der Vater vor sieben Jahren, dann die Mutter vor fünf Jahren. Von da an hatte sie erst zurücklegen können. O Gott, wie konnte sie nur so leichtsinnig sein und ein ganzes Viertel für sich allein spielen?!

Nun sie es in der Tasche heimtrug, dünkte dieses leichte Blättchen Papier ihr schwer wie Blei. So viel, so viel Geld hinzugeben für eine einzige Hoffnung! Hätte es die Hälfte vom Viertel wie bisher nicht auch getan, wäre ein Zehntel nicht genug gewesen? Nein!

Entschlossen richtete sich Fräulein Fleder grade auf und ging mit eiligen Schritten die lange Straße hinauf, der Zentralmarkthalle auf dem Alexanderplatz zu. Heute war Freitag, heute abend sollte Herr Rechtsanwalt Butterfische haben mit Klößchen in der Sauce — nein, jetzt galt es: entweder ein großes Glück oder gar keins!

Diesen Abend schlief Fräulein Fleder ganz beruhigt ein, schnell und fest. Sie hatte das Gefühl, schon das Glück bei einem Zipfel erwischt zu haben. Herr Rechtsanwalt hatte sie geneckt beim Abendbrot: „Na, Flederchen, wer hat Ihnen denn heute 'nen Antrag gemacht? Sie haben ja eine Miene wie 'ne Siegesgöttin!" Sonst hatte sie solche Neckerei schwer gekränkt, heute gab sie mit lachendem Mund die Antwort darauf: „Mir ist kein Antrag gemacht worden, Herr Rechtsanwalt, i ch habe selber einen gemacht!" Und sie lächelte geheimnisvoll.

Und als er weggegangen war zu seiner Freitag-Skatpartie bei den Verwandten, setzte sie sich ans Kla-

Digitized by Google

vier. Sie hatte es lange nicht getan, die Finger standen ihr nicht mehr danach und auch nicht der Sinn. Damals, als es ihren Eltern noch gut ging und sie noch siebzehn Jahre war, da hatte sie guten Klavierunterricht genossen, den besten in Neustadt an der Dosse; sie hatte mal sehr hübsch gespielt.

Ihre Finger suchten und tippten auf den Tasten herum, alte Melodien, heitere Tänze schwirrten ihr durch den Kopf; sie mühte sich, sie zusammenzubringen. Auf die Spielende herunter blickte die verstorbene Frau Rechtsanwalt, ihr Porträt hing über'm Klavier. Fräulein Fleder mit ihren entrückten Blicken sah hinauf und war gleich wieder in der Wirklichkeit: nein, nein, die Verstorbene brauchte nicht so streng auf sie herunter zu schauen und die roten Lippen mit dem blauen Flaum darüber so hochmütig zu wölben. Ach Gott nein, sie dachte ja gar nicht daran, hier den Platz der Frau einnehmen zu wollen, sie war sich wohl bewußt, daß sie nur Herrn Rechtsanwalts Haushälterin war; sie war nur so frei und spielte ein bißchen Klavier!

Ihre Finger stolperten, aus war's mit der Kunst. Ein paar Takte noch, und dann brachte sie's schon nicht mehr weiter. Ach!

Mit einem Seufzer ließ sie die Hände in den Schoß sinken, ihre Augen umflorten sich. Es war eine Sehnsucht in ihr nach Freude und Glück, eine Sehnsucht, die sie vor sich selber nicht so benannte; eine Sehnsucht, wie sie sie wohl immer schon mit sich herumgetragen hatte in einsamer Seele, die ihr aber noch nie so zum Bewußtsein gekommen war, wie gerade heute. Man will doch auch einmal glücklich sein ! — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Die Tage gingen hin. Im steten Einerlei des Haushalts, bei der täglich sich wiederholenden Promenade zum Kaufmann, zum Schlächter und wenn nötig zur Markthalle, gingen sie sogar sehr rasch hin. Es war wenig Abwechselung in Fräulein Flieders Leben, denn Sonntags ging sie auch selten aus. Wohin sollte sie auch? Vergnügungen kosteten Geld, und allein, so ganz allein sind es ja auch nicht einmal Vergnügungen.

„Flederchen, Sie müssen doch Schätze sammeln?“ sagte Herr Blumenfeld, als er ihr das Gehalt auszahlte.

Schätze? Du liebe Zeit! Sie lächelte wehmütig. Der Gang bis zum Berliner Zimmer war so lang, und das ewige Hin und Her zwischen Küche und Vorderwohnung, das verbrauchte zum mindesten ein Paar Hausschuhe im Monat. Und was man sonst noch alles brauchte! Aber dann hob sie den gesenkten Kopf, in ihren Augen glänzte etwas auf: das war die Hoffnung.

Sie hätte es nicht sagen können, auf was sie hoffte. Auf das Los natürlich, aber dann war's ihr doch mitunter, als sei das Geld, das man gewinnen könnte, nicht das Begehrenswerteste. Es gab doch noch andere Dinge, die begehrenswerter waren. Gesundheit zum Beispiel. Ach ja, ein bißchen gesünder möchte sie wohl sein! Das viele Stehen am Herd wurde ihr schwer, sehr schwer, oft mußte sie sich seufzend auf den nächsten Stuhl setzen. Immer hatte sie eine Schwere in den Gliedern, ein schwaches, müdes Gefühl im Leibe; keine Schmerzen — nur zu Zeiten — aber dann hätte sie auch schreien mögen. Und das Kreuz war ihr oft wie zerbrochen. Sie sollte sich nicht recken, sich nicht anstrengen, nicht schwer heben, hatte ihr der junge Arzt gesagt. Recht hatte er gewiß.

Digitized by Google

aber wie sollte sie das alles vermeiden? Sie konnte sich doch nicht jedesmal eine Trittleiter holen, nur um den Mörser oder einen Topf vom Küchenbort herunter zu langen? Und heben! Man kann doch nicht immer einen Pagen hinter sich haben, der alles hebt und trägt, was einem etwa zu schwer sein könnte?! Wenn sie das nicht mehr konnte, dann konnte sie auch nicht mehr in Stellung sein — und was dann?!

Vor jener Zeit, da sie die Hoffnung gehabt hatte, die ganz bestimmte Hoffnung, waren oft Stunden einer düsteren Verzweiflung über Fräulein Fleder gekommen. Falten hatten sich in ihrem Antlitz eingezeichnet, die es vordem noch nicht gehabt hatte. Der Kassenarzt hatte sie zu einem Kollegen geschickt; sie hatte großes Vertrauen zu dem jungen Doktor in der Lothringerstraße — aber operieren?! O wie schrecklich! Nein, operieren ließ sie sich nicht. Lieber zugrunde gehen, lieber bald sterben, als sich so unters Messer liefern, zudem noch sie, eine unverheiratete Person! Fest verschloß sie ihre Sorgen in sich; niemand durfte davon wissen. Sie schämte sich; wer weiß, am Ende wurde es auch so besser! Der Arzt hatte ja auch nicht gesagt, daß die Operation unumgänglich nötig sei, er hatte sie nur für wünschenswert gehalten. Nein, nein!

Mit beiden Händen, als wollte sie etwas Entsetzliches von sich stoßen, wehrte die Furchtsame ab. Nein, eher sprang sie zum Fenster hinaus, vom dritten Stock hinab auf den Asphalt, als daß sie sich operieren ließe. Nie, niemals!

Es schien auch so, als ob es jetzt besser wurde. Fräulein Fleder ging nicht mehr zu ihrem Arzt —

Digitized by Google

wozu auch? Sie fühlte sich ja ganz wohl. Sehr wohl.

Es war augenscheinlich, sie legte mehr Sorgfalt auf ihre Toilette. Als sie im hellen Sonnenschein eines Tages in den Spiegel sah, fand sie, daß sie sich doch zu solide, nein mehr als das, zu bescheiden kleidete. Sie legte sich ein weißes Krägelchen zu und eine rote Schleife, die ihren matten Teint ein wenig hob; machte sich auch das Haar kleidsamer.

Die Aufwartefrau, die morgens kam und die grobe Arbeit verrichtete, war eitel Bewunderung: „Nee, aber Freileinchen, haben Sie sich heite niedlich jemacht!" Diese Anerkennung bestärkte sie nur darin, etwas mehr auf diese Verschönerung zu wenden. Sie studierte bei ihren Besorgungswegen die Schaufenster; freilich, im Prenzlauer Viertel war die Mode nicht sehr elegant, aber wenn man bis zum Alexanderplatz ging oder bis zur Königsstraße, konnte man so viel Schönes sehen wie in der Leipziger.

Wenn sie einer gefragt hätte, warum sie sich jetzt putzte, sie hätte die Antwort schuldig bleiben müssen. Sie fühlte nur unklar, daß, nimmt man eine gewisse Stellung ein — die Stellung, die das Vermögen einem gibt — man auch verpflichtet ist, sich nicht wie ein armes Dienstmädel zu kleiden. Und dann wollte sie auch gern gefallen. Wem?! Das wußte sie nicht. Aber es mußte schön sein, wenn man einem gut gefiel, so gut, daß er sagte: „Fräulein, wollen Sie meine Frau werden?" Es hatte sich ihr noch nie einer in zärtlicher Absicht genähert; zu Liebeleien war sie zu solide, zum Heiraten hatte sie nicht genug gehabt.

Digitized by Google

Wenn sie lange Abende ganz allein zu Hause verbrachte, stützte sie den Kopf in die Hand und beugte sich, als läge ein Geschick auf ihr. Das Bureau war geschlossen, Herr Rechtsanwalt nach dem Abendbrot ins Grüne gegangen, nichts regte sich in der Wohnung. Das Berlin war so groß, im Prenzlauer Viertel wohnten so viele Menschen, und doch war sie so allein!

Aber dann richtete sich die Einsame resolut auf und strich sich über die Stirn; sie lächelte sogar: wer weiß, wie noch alles kam!

Daß es Hochsommer geworden war, das merkte Fräulein Fleder nur daran, daß die Fliegen in der Küche surrten, und daß ein Mann auf dem Hofe schrie: „Fliejenstöcker, Fliejenstöcker!“ —

Die erste Ziehung war im Juli. Sie sah gar nicht nach in der Zeitung; wenn sie gewonnen hatte, würde man sie es schon wissen lassen. Herr Bleschke, der Buchhalter, kannte sie ja ganz gut. Als sie nichts vernahm, ging sie nur wieder hin, um ihr Viertel zu erneuern. Herr Bleschke war gerade nicht da, ein junger Kommis, der sie noch nicht kannte, fertigte sie ab, und stillschweigend ging sie wieder. Merkwürdig, wie ruhig sie jetzt war! Es regte sie gar nicht auf, daß sie in der ersten Klasse nicht herausgekommen war; sie hatte ja noch vier Klassen vor sich. —

Die zweite Ziehung war Mitte August. Daß sie wieder nicht unter den Gewinnern war, focht sie nicht an: auch ihre Zeit kam!

Die dritte Ziehung war im September. Da sah sie denn doch in der Zeitung nach — halt, beinah! Ihre Losnummer war 12 345 — und 54 321 hatte gewonnen:

Digitized by Google

zehntausend Mark. Ganz schön. Aber doch lange nicht genug. Zehntausend Mark sind noch kein großes Vermögen! Sie wurde unverschämt in ihrer Hoffnungssicherheit. —

Die vierte Ziehung war im Oktober. „Na, passen Sie auf, diesmal aber!“ hatte Herr Bleschke zu ihr gesagt. Es war wieder nichts.

Als sie zur fünften und letzten Klasse einzahlen ging, war sie sehr bleich, so bleich, daß der Lotterie-Einnehmer, der selber zugegen war, zu ihr sagte: „Setzen Sie sich doch!“ Aber mit Energie überwand sie die Schwäche, sie setzte sich nicht; hochaufgerichtet blieb sie vor der Schranke stehen und nahm mit sicherer Hand ihr Los in Empfang. Sie gewann es sogar über sich, zu lächeln und, als der Herr Einnehmer sagte: „Sie spielen schon so lange, man muß den Mut nicht verlieren, einmal kommt's doch!“ — ruhig zu sagen: „Es kommt!“ Erhobenen Hauptes ging sie aus der Tür; ihre zarte Gestalt war ordentlich größer geworden, sie reckte sich wie zum Kampfe.

Als sie diesen Abend in ihr Stübchen kam, öffnete sie das Fenster und sah zum Himmel auf. Alle Sterne blitzten, aber über dem dunklen Höfchen stand einer, der leuchtete heller als alle anderen, mit wunderbarem Licht — das war das Auge der Mutter, das blickte auf sie herab, und eine Stimme sprach von irgendwo her: „Du bist eine gute Tochter gewesen!“ Kam diese Stimme vom Himmel herab, stieg sie aus der eigenen Seele empor? Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlgehe — aus der längst vergessenen Predigerstunde schwebte das unklar noch in Fräulein Fleders Gedächt-

Digitized by Google

nis. O ja, ihr Gewissen war gut, sie hatte das Gebot treulich gehalten, nun gehörte auch die Verheißung ihr!

Die schaurige Herbstluft fächelte sie lind und angenehm an, wie mit liebevollen Händen strich es ihr um Wangen und Kinn. Noch als sie schon im Bette lag, fühlte sie dieses liebevolle Streicheln. —

Fräulein Fleder war gar nicht dumm, und abergläubisch war sie auch nicht, sonst wäre sie zu einer Kartenlegerin gegangen und hätte sich sagen lassen, ob ihr Los in der fünften Ziehung herauskäme oder nicht. Sie brauchte das nicht zu tun.

Lange war sie nicht in der Kirche gewesen, sie hatte es sich abgewöhnt in der großen Stadt; jetzt ging sie. Und als den Sonntag darauf zu schlechtes Wetter war, schloß sie sich, während die Kirchenglocken durch das Brausen der Straßen und das Rauschen des Regens schwach zu ihr herübertönten, in ihre Stube ein und lauschte dem Läuten am geöffneten Fenster. Sie würde den Braten eben eine halbe Stunde später in die Röhre schieben; jetzt betete sie. Es war ein Angst- und Stoßgebet. Nun war sie doch in Unruhe. O diese Qual des Wartens, diese gespannte Hoffnung! Sie fing an, entsetzlich zu werden.

Am Nachmittag hielt Fräulein Fleder es nicht mehr aus so allein — noch acht Tage, und die fünfte und letzte Ziehung war da! Trotz rauschenden Spätherbstregens beschloß sie, zur Maus zu gehen. Ihr Herr war erstaunt, als sie um den Schlüssel bat. Natürlich konnte sie ausgehen! Aber er wunderte sich. Bleich wie eine Verbrecherin stand sie vor ihm. Und als sie auf der Treppe war, reute sie der Ausgang schon fast. Sollte

Digitized by Google

sie nicht doch lieber zu Hause bleiben? Der Regen platzderte; wer es nicht nötig hatte auszugehen, blieb wirklich besser zu Hause. Und es war so schaurig kalt! Fröstelnd zog sie ihr Cape fester um sich und hielt sich den Schirm dichter über den Kopf. Die Winde stöhnten. Aber das war's nicht, was sie zurückhielt. Etwas war in ihr, das sagte: „Geh lieber nicht!" — und doch trieb sie's hin. Sie stapfte tapfer durch Wind und Wasser.

Die Maus wohnte in der Linienstraße, und da diese lang ist, war es ein tüchtiger Weg bis zur Nummer 135. Den Kleidersaum durchnäßt, die Füße auch, kam Fräulein Fleder bei der Freundin an. Diese war nicht allein; Maus' hatten Besuch.

Herrn Maus' Vetter aus Landsberg an der Warthe — auch ein Herr Maus — war da. Er saß in der Sofaecke und hielt das jüngste Mäuschen auf dem Schoß. „Wie'n jelernter Vater," sagte Frau Maus und warf ihm einen anerkennenden Blick zu. Herr Maus schmunzelte: „Du solltest dich auch nu ranhalten, Fritze, Zeit wär's!" Sie mochten den Vetter gut leiden.

Er war auch wirklich ein netter Mensch. Handwerker — man sah es an seinen Händen — und nun wollte er hier in Berlin gern eine Polier- und Möbeltischlerei aufmachen. Landsberg war doch nur eine kleine Stadt und der Verdienst auch danach. Wenn hier nur nicht soviel Betriebskapital nötig wäre! Er seufzte, und seine gutmütigen blauen Augen sahen mit einem ganz schwermütigen Ausdruck vor sich hin.

Ja, das war wahr, in Berlin mußte man Geld haben, da kostete alles doppelt! Das Ehepaar Maus stimmte mit ihm darin überein.

Digitized by Google

„Aber man hat doch hier eine ganz andere Chance, voran zu kommen," sagte Fräulein Fleder. Dem stimmte nun wiederum Herr Maus aus Landsberg zu.

Die Unterhaltung wurde sehr lebhaft. Fräulein Fleder kam vor der Hand gar nicht dazu, von dem zu sprechen, was sie eigentlich hergeführt hatte. Erst als sie mit der Maus in die Küche ging, um ihr beim Abendbrotherrichten zu helfen, ließ sie sich auf einen Schemel fallen und seufzte: „Mir ist so bange!"

„Sie sehen auch ganz schauderhaft mitjenommen aus," sagte die Freundin.

Als Frau Maus erfuhr, warum es Fräulein Fleder so bange war, war sie erst ganz empört: so was hinter ihrem Rücken zu tun! Am Ende hätte sie doch wieder mitgespielt! Und dann begann sie auf die Lotterie mächtig zu schimpfen: eine Gaunerei, eine Verführung, weiter nichts; die war nur da, um den Leuten das Geld aus der Tasche zu locken. Man gewann ja doch in seinem Leben nichts!

Da raffte sich Fräulein Fleder auf: man gewann d o c h! Ihre Augen funkelten, ihre Stimme war stark; sie war beredt wie sonst nicht. Es war die überzeugende Kraft sicherer Hoffnungsseligkeit, die aus ihr sprach. Fort waren alle Zweifel; nun sie ihren Glauben angegriffen sah, wurde er um so fester.

Die Maus, die erst den Kopf geschüttelt, dann mit den Achseln gezuckt hatte und dann mit großen Augen zugehört, wurde auch gepackt. Nein, es war schändlich, daß sie nicht auch mitgespielt hatte! „Das kann ich Ihnen jar nie verzeihen, Alwine!" Sie war tief gekränkt, und ein Neid wuchs in ihr, der sie scheel blicken

Digitized by Google

ließ. Erst als Fräulein Fleder ihr versicherte, sie würde die Freundin nicht leer ausgehen lassen, gewann ihre Gutherzigkeit wieder die Oberhand. Sie faßte Fräulein Fleder um die Taille, zog sie ins Zimmer und posaunte da laut vor den Herren der Freundin glückliche Aussichten aus.

„Na, hat sie's denn schon jewonnen, det jroße Los?" sagte lachend Herr Maus; er war ein Freigeist. „Erst auf dem Tisch des Hauses sehen, denn jlaube ich dran!"

Ordentlich heftig fuhr ihm seine Frau über den Mund: „Ach du, sei du man stille! Natürlich du, du jlaubst ja an nichts!" Da hörte er auf zu lachen.

„Ich habe noch nie gespielt," sagte der Vetter Maus. „Aber Ihnen kann man ja denn bald gratulieren, Fräulein!" Treuherzig sah er sie an. Er lachte, und doch glaubte sie in seinen Zügen ein gewisses Bedauern zu entdecken, eine ganz leise, nicht zu unterdrückende Wehmut. Lieber Gott, ja, der Mensch wollte sich so gerne etablieren! Der könnte auch gut das Geld brauchen!

Fräulein Fleder war heiter; wenn sie keine Sorgen hatte, fehlte es ihr nicht an Humor. Und sie hatte jetzt keine Sorgen. Die Gesellschaft kam nicht aus dem Lachen. Es war ein glücklicher Abend.

Und lange noch, jeden Abend der folgenden Woche und auch jeden in der darauf folgenden, dachte Fräulein Fleder, wenn sie so ganz allein war, an diesen glücklichen Abend und zehrte von ihm. Herr Maus aus Landsberg war wieder abgereist. Er würde sich's doch noch überlegen, ob er sich hier etablierte, schrieb Frau Maus auf einer Postkarte. Und er ließe dem Fräulein freundlichen Gruß übermitteln. —

Digitized by Google

Es fror. Da kamen viele arme Leute an die Tür, obgleich das Schildchen angenagelt war: ‚Mitglied des Vereins gegen Verarmung und Bettelei'. Die Haushälterin gab immer einen Sechser aus eigener Tasche. Es ging ihr jedesmal ein Stich durchs Herz, wenn sie die Armut sah, besonders wenn eine arme Frauensperson kam — ach, daß sie noch nicht reich war, um viel, recht viel geben zu können! Sie träumte mit offenen Augen.

„Ich weiß nicht, was das jetzt ist," sagte der Rechtsanwalt eines Tages ganz ärgerlich. „Sie haben die Fische so versalzen und verpfeffert, daß einem der Schlund wie Feuer brennt. Und zwei Tage hintereinander setzen Sie mir schon ausgekochtes Suppenfleisch vor!"

Sie erschrak: war sie denn so zerstreut?!

„Was ist denn eigentlich los mit Ihnen?" Er dachte nicht an die fünfte und letzte Ziehung.

Aber sie dachte daran.

Die Ziehung dauerte über vier Wochen, es war die größte, mit den meisten Gewinnen — und nun war schon eine Woche dahin! Keine Nacht schlief Fräulein Fleder mehr; mager war sie immer gewesen, aber nun ward sie dürr, und um ihren Mund grub sich eine Schmerzensfalte. Es war ihr oft sehr schlecht; das alte Übel meldete sich wieder stark. Aber sie ging nicht zum Arzt, sie wußte ja, der konnte ihr nicht helfen durch eine Arznei oder Einreibung. Oh, nur nicht zum Arzt! Vor Grauen weiteten ihre Augen sich; sie wurde totenblaß. Wenn nur erst die Ziehung vorüber wäre, dann würde alles wieder gut! Sie fühlte, wie die Aufregung in ihrem Körper wühlte, wie die sie fast zerrüttete. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Es war ein sehr heller und schöner Dezembertag, als sie in dem kleinen Keller bei der Jucherten stand und Grünkohl einkaufte. Bis nach der Markthalle war's ihr jetzt immer zu weit, die Füße wollten sie oft kaum tragen.

Aus der Destille von gegenüber kam der Mann der Jucherten jetzt in den Keller herab, seine Pantinen, die sonst nur verdrossen schlorrten, klappten heute eilig. Als er das Fräulein mit seiner Frau handelnd fand, stutzte er: was, die stand hier und redete noch lange wegen fünf Pfennigen?! Wußte sie denn noch nichts?! Der Buchhalter, der Herr Bleschke, hatte es doch laut genug ausposaunt. Nein, die hatte keine Ahnung! Aber als er in ihr bleiches, abgezehrtes Antlitz mit den tiefliegenden Augen sah, dachte er: schonend muß man's ihr aber beibringen. Und so sagte er denn: „Det ha'm Se ooch nich nötig, hier zu stehen un meiner Ollen wat abzuzwacken, Freilein, schämen Se sich man. Wir sind arme Leite, aber Sie — na, Sie!" Er winkte bedeutsam seiner Frau zu, die neugierig aufguckte, und rollte mit den Augen. „Sie haben det jroße Los jewonnen — eben is 's raus!"

Sie sagte kein Wort, sie starrte ihn nur an mit verwirrten Augen, und dann, beide Hände hochhebend, fiel sie ohne Laut um.

„Ei weh, det dachte ick mir doch schon. Jetzt liegt se mank de Kohlköppe. Na, die Freide!"

Sie lasen sie auf zwischen den Kartoffeln und Kohlköpfen und setzten sie auf einen Stuhl, den sie aus ihrer Kellerstube holten. Es dauerte lange, bis sie wieder zu sich kam, willenlos hing ihr der bleiche Kopf auf die

Digitized by Google

Brust. Sie rieben ihr die Schläfen mit Essig, der Mann lief hinüber in die Destille: ein Pfefferminz, der war gut bei so was!

In der Destille saß noch ein ganzer Haufen. Der Fall Fleder wurde erörtert mit Leidenschaft. Na, aber man gönnte es ihr, sie war ja auch eine arme Person! Als Herr Juchert den Pfefferminz für die Ohnmächtige herübertrug, raunten sie alle mit. Der enge Kellerhals zu Jucherts Obst- und Gemüsehandlung war gestopft voll Menschen. Mit beiden Armen mußte die Frau abwehren: zurück, was gab es denn hier zu gaffen?! „Laßt ihr man, laßt!"

Die Neugierigen machten lange Hälse, die Hintersten drängten die Vordersten, jeder wollte sie sehen.

Da saß die glückliche Gewinnerin auf wurmstichigem Stuhle, hielt sich beide Hände vor das Gesicht und weinte Ströme von Tränen. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Fünfmalhunderttausend Mark war der erste Gewinn. Fräulein Fleder hatte ein Viertellos, also fielen auf sie einhundertfünfundzwanzigtausend Mark; es blieben ihr nach den bestimmten Abzügen noch einhundertundsechstausend Mark. Ein schönes Geld.

Im Prenzlauer Viertel war eine Aufregung wie zu jener Zeit, als der arme Buchbinder mit einem Schlag reich geworden war und das Zentrum verließ, um nach dem Westen zu ziehen. Nun hatte das Prenzlauer Viertel noch eine Berühmtheit mehr.

Ob das Fräulein auch nach Berlin W. verziehen würde? Man hoffte: nein. Hier hatte sie doch ihr Glück gemacht, hier konnte sie's auch verzehren und anderen

Digitized by Google

etwas zukommen lassen bei Bedarf! Fräulein Fleder bekam so viele Anerbieten, als ob sie einen Haushalt von zwanzig Personen hätte. Der eine bot ihr Holz und Kohlen an, der zweite prima Wurstwaren und Rügenwalder Gänsebrüste, der dritte Kartoffeln und Heringe, der vierte Salonöl, Parfümerien, Seife, Puder, der fünfte Schuhwaren nach Maß zu Vorzugspreisen, der sechste dies, der siebente jenes. Der Kaufmann an der Ecke, der sie immer schon mit Hochachtung bedient hatte, steigerte jetzt diese Hochachtung noch; er bot der ‚gnädigen Herrschaft' sein Kaiserauszugmehl an und feinste Raffinade, Rosinen, Mandeln, Zitronat, alles zum Kuchenbacken.

Vorderhand war die Reichgewordene noch im Prenzlauer Viertel. Auch bei dem Rechtsanwalt war sie noch. Das konnten die Leute nicht begreifen. Auch Fräulein Fleder begriff sich nicht. Aber es wurde ihr zu schwer, sich zu trennen. Ihr war bange, von dem Ort fortzugehen, wo das Glück sie gefunden hatte. Abwarten wollte sie erst. Abwarten — was denn noch?! Hatte sie denn jetzt nicht alles, was ihr Herz begehrte?

Merkwürdig, daß ihr kein Rot auf die Backen kommen wollte, daß sie so müde war, als möchte sie lieber sterben. Der Rechtsanwalt fragte sie öfters, was ihr denn fehle? Sie sagte: „Gar nichts," und lachte, wenn er den Kopf schüttelte.

Ihre Freundin Maus war böse mit ihr. Das betrübte sie sehr. Die schönen Kleidchen, die sie den Kindern hingeschickt hatte zu Weihnachten, und die seidene Bluse für Frau Maus und der große Korb mit Schinken, Würsten, Punsch und Pfefferkuchen hatte die Spannung

Digitized by Google

nicht gemildert. Dies war bitter — die einzigen Menschen, die ihre Freunde gewesen waren! Nur mit Tränen konnte sie an jenen glücklichen Sonntag denken, den sie dort noch verlebt hatte, ehe sie so reich geworden war. Eine förmliche Sehnsucht faßte sie nach jenem Sonntag. Ach, wie schön wäre es, könnte sie, die Einsame, wieder mit der Familie Maus so fröhlich zusammensitzen!

Endlich kam Neujahr ein Brief von der Maus. Eine schöne Gratulationskarte war darin. Ach, und wie nett sie noch dazu schrieb:

‚Meine liebe Alwine! Alles soll vergeben und vergessen sein —‘

freundschaftliche Wünsche folgten, und zum Schluß — Fräulein Fleder lächelte, das Blut stieg ihr in die Wangen — zum Schluß stand da:

„. . . . Vetter Maus aus Landsberg kommt mal wieder her. Bitte, besuchen Sie uns doch auch recht bald. Vielleicht nächsten Sonntag?‘

— — — — — — — — — — — — — — — —

Rechtsanwalt Blumenfeld suchte eine neue Haushälterin, er annoncierte, und die Bewerberinnen liefen ihm bald das Haus ein. Große und kleine, alte und junge, hübsche und häßliche, blonde und schwarze, dünne und dicke. Eine jede von ihnen wollte gern in diese Stellung, eine jede von ihnen hatte geheime Hoffnungen — hier hatte die vorige ja ihr Glück gemacht!

Fräulein Fleder war zu Maus' gezogen. Sie hatte nun doch ihre Stellung aufgegeben, die Freunde hatten ihr aufs herzlichste angeboten, bei ihnen zu wohnen. Vorderhand. Man würde ja weiter sehen. Ehe sie

Digitized by Google

nach der Linienstraße übersiedelte, hatte sie in der Prenzlauerstraße auf und ab, hüben und drüben, bei allen, allen Lebewohl gesagt; sowohl im Grünkram- wie im Kohlenkeller, beim Schlächter und beim Bäcker, beim Kaufmann wie beim Drogisten, und allen hatte sie ihre Kundschaft versprochen, sowie sie — hier hatte sie gestockt und tief geatmet und dann errötend zugesetzt: „Sowie ich meinen eigenen Haushalt habe!"

Auch in die Lotterie-Einnahme ging Fräulein Fleder. Es zog sie dahin. Hier, hier war sie eingetreten vor nunmehr zehn Monaten und hatte zur ersten Klasse eingezahlt! Ach, wie vieles hatte sich seitdem geändert! Eine heiße Dankbarkeit wallte in ihr auf: ja, sie hatte doch Grund, sehr glücklich zu sein! Sie hätte eigentlich niederknieen sollen auf dieser abgelaufenen, splitterigen Türschwelle, über die so mancher schon gestolpert war, und trotz Schmutz und Staub diese Schwelle küssen. Ein feuchter Glanz war in ihren Augen, ein erregtes Rot auf ihren Backenknochen, als sie das wohlbekannte Bureau betrat.

Herr Bleschke stand am Stehpult so wie immer, flüchtig sah er auf. Aber als er sie erkannte, trat er an die Schranke und streckte ihr die Hand hin: „Na, Sie Glückspilz! Wieder ein Viertel jefällig? Nee, nee —" er lachte, als sie abwehrend, fast wie erschrocken, die Hand hob — „das haben Sie ja nu nicht mehr nötig. Das war 'ne Nummer, was?"

„Ich wollte Ihnen nur Adieu sagen, Herr Bleschke. Auch dem Herrn Chef meine Empfehlung!"

„Was, auch nach Berlin W.?" sagte er und sah sie scharf an durch seine Brille. „Wie ich das finde!"

Digitized by Google

„Nein, o nein!“ Sie wechselte die Farbe und wurde sehr bleich, dann aber schoß ihr wieder das erregte Rot ins Gesicht: „Ich will mich nämlich verheiraten, Herr Bleschke!“

„Was, der Tausend, verheiraten?!“ Er schrie es ganz laut. „Na, denn man zu! Ich bitte mir aber auch 'ne Einladung aus, Fräulein. Denn wer weiß, wenn i ch nich jewesen wäre und hätte Ihnen das Los verkauft, dann —!“ Er streifte mit einem Blick ihre dürftige Gestalt und zog, ein ganz klein bißchen maliziös lächelnd, die Schultern hoch.

„Ich danke Ihnen auch schön,“ sagte sie hastig und reichte ihm noch einmal die Hand.

Er klopfte ihre kalten, bebenden Finger: „Na, und wenn wird Hochzeit jemacht?“

Ihre Hand zuckte, sie entzog sie ihm rasch. „Ich weiß noch nich. Ich — ich —“ ihre Lippen zitterten, ein angstvoller, unsicherer Ausdruck kam in ihre unruhig irrenden Augen. Aber dann gab sie sich einen Ruck: „Ich muß vorher noch eine kleine Kur durchmachen — es hilft nichts — bei Doktor Wendlinger.“

„So, so — bei dem? In der Lothringerstraße. Jeschickter Arzt; Frauenklinik. Kenne ich jut; meine Frau ist auch schon mal bei ihm jewesen!“

„Ja — ich —“ sie schnappte nach Luft — „ach, sagen Sie doch, ist er wirklich tüchtig, versteht er auch was?“

„Na und ob! Meine Frau war lange leidend, er hat sie kernjesund jemacht. Nu ist alles in schönster Ordnung!“

Sie atmete so tief auf, wie eine von einer schweren

Digitized by Google

Last Erlöste. „Denn meinen Sie wirklich, ich soll mich operieren lassen?"

„Wenn der's sagt, wird es wohl nötig sein!"

„Ja, ja!" Sie nickte hastig und redete dann weiter, wie sich selber überredend: „Es ist nötig. Er hatte es schon lange gesagt. Aber ich wollte immer nich — o Gott, nein, nein, nur das nich!" Ihre Augen zwinkerten, als wollten sie sich schließen vor Angst, aber dann riß sie sie weit auf und bohrte sie fest auf einen Punkt: „Ich will mich doch verheiraten und da —" sie stockte, die Stimme versagte ihr. Eine Todesblässe überzog ihr Gesicht, ganz spitz wurde die Nase vor lauter Angst.

Er wollte sie unterbrechen, gutmütig etwas Beruhigendes zu ihr sagen, aber sie redete sich schon selber zu, hastig, fast die Worte überstürzend: „Es ist ja auch gar keine schlimme Sache — nein. Ich brauche ja auch gar keine Angst zu haben — o nein. Wie dumm, solche Angst zu haben! Das ist ja jetzt alles nich mehr so schlimm. Täglich machen sie die Operation. Man wird chloroformiert und — ach, wo hätte ich das früher getan! Aber nun habe ich doch den Bräutigam und — er wird sich etablieren. Eine kranke Frau kann er doch nich gebrauchen. Krank bin ich ja gerade nich, o nein, ich könnte es schon noch ganz gut aushalten, aber —!"

Sie warf den Kopf in den Nacken. Eine große Liebe und eine große Kraft erleuchtete ihre matten Augen. „Jetzt muß ich. Ich bin es ihm schuldig!" Und dann lächelte sie wie verklärt in sich hinein. „Er ist ja so gut!"

Festen Schritts, das beglückte Lächeln auf dem Ge-

Digitized by Google

ficht festhaltend, verließ Fräulein Fleder das Bureau der Königlich Preußischen Klassenlotterie.

* * *

Als Herr Bleschke eine Woche später unter den Familien-Nachrichten die Todesanzeige des Fräulein Alwine Fleder las — der Bräutigam zeigte es an — wurde er vor Überraschung ganz blaß. „Ei weh," sagte er. „Hätte ich ihr man lieber das Los nich verkauft. Es war d o ch keine jute Nummer!"

Buchdruckerei Roitzsch, Albert Schulze, Roitzsch.

Digitized by Google

Romane und Novellen

von

C. Viebig

Kinder der Eifel / Novellen

10. Auflage. Preis geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

In diesem Werke der bisher unbekannten Schriftstellerin offenbart sich ein siegreiches Talent, an dem nicht nur die Reife der Lebensanschauung, sondern auch die geschlossene Lebendigkeit der Darstellungskunst überrascht. Das Eifelgebirge und die aparte Natur seiner Bewohner sind mit erstaunlicher Kraft gezeichnet, und das Buch gewinnt dadurch jenen herben Erdgeruch, welcher den meisten Werken moderner Autoren fehlt.

(Internationale Literaturberichte.)

Rheinlandstöchter / Roman

10. Auflage. Preis geh. M. 6.—; geb. M. 7.50

Realismus in der Wahrhaftigkeit der Darstellung, Idealismus in der Gesinnung und Denkweise.

(St. Petersburger Zeitung.)

Dilettanten des Lebens / Roman

5. Auflage. Preis geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

Mit ergreifender Wahrheit malt uns Clara Viebig den Verlauf eines tragischen Geschickes, und sie entfaltet eine bedeutende Kraft und lebensvolle Anschaulichkeit.

(Norddeutsche Allgemeine Zeitung.)

Vor Tau und Tag / Novellen

4. Auflage. Preis geh. M. 3.—; geb. M. 4.50

Eine überreiche Skala von Stimmungstönen steht der Verfasserin zur Verfügung, und sie macht ausgiebigsten Gebrauch davon.

(Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung.)

Digitized by Google

Es lebe die Kunſt / Roman

4. Auflage. Preis geh. M. 6.—; geb. M. 7.50

Was dem Roman einen ſtarken Wert verleiht, iſt zuerſt ſein typiſcher Gehalt: Er hat den Wert eines Kulturdokuments.

(Die Nation.)

Das Weiberdorf / Roman aus der Eifel

25. Auflage. Preis geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

Ein Werk, wie es in der Frauenliteratur in gleicher Wucht noch nicht geſchrieben worden iſt.

(Tägliche Rundſchau.)

Das tägliche Brot / Roman (Volksausgabe)

18. Auflage. Preis geh. M. 3.—; geb. M 4.—

Das tägliche Brot iſt eine der bedeutendſten ſozialen Dichtungen unſerer Zeit.

(Breslauer Zeitung.)

Die Roſenkranzjungfer / Novellen

7. Auflage. Preis geh. M. 3.—; geb. M. 4.50

Herzbewegend, voll mahnender Anregung ſind dieſe Erzählungen alle, kurz angeſchlagene Töne, die lange noch nachklingen in wehmütiger Trauer.

(Berliner Börſen-Courier.)

Die Wacht am Rhein / Roman

22. Auflage. Preis geh. M. 6.—; geb. M. 7.50

Es iſt ein Buch für das deutſche Volk im höchſten und beſten Sinne, ein Buch, das in keinem deutſchen Hauſe fehlen ſollte, ein deutſcher Roman, wie wir ihn brauchen.

(Der Tag.)

Vom Müller-Hannes

12. Auflage. Preis geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

Möchten recht viele den herben Eifelwind einatmen, der durch die Geſchichte vom Müller-Hannes weht; er iſt erfriſchend und geſund.

(Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung.)

Digitized by Google

Das ſchlafende Heer / Roman

25. Auflage. Preis geh. M. 6.—; geb. M. 7.50

Es findet ſich unter den deutſchen Romandichtern der Gegenwart wohl kaum einer, der mit dieſer ungewöhnlichen Kraft der Darſtellung noch ſo viel Anmut und Schönheit verbände.

(Neue Hamburger Zeitung.)

Naturgewalten / Neue Geſchichten aus der Eifel

12. Auflage. Preis geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

Ein herrliches Buch, die „Naturgewalten"! Ein Buch voll wuchtiger Kraft, ein Buch — voll Schönheit.

(Öſterreichiſche Rundſchau.)

Einer Mutter Sohn / Roman

20. Auflage. Preis geh. M. 5.—; geb. M. 6.—

Einer Mutter Sohn iſt eine bange Schmerzensklage, ein zitternder Angſtruf aus krankem Herzen, die ergreifende Bitte einer irre gegangenen Seele.

(Frankfurter Zeitung.)

Absolvo te! / Roman

18. Auflage. Preis geh. M. 5.—; geb. M. 6.—

Das iſt ein Roman wie ein Sturm. Ein Föhn der Leidenſchaft ſetzt gleich im Anfang ein und brauſt mit nie ermüdendem heißem Atem bis zum Schluß.

(Berner Bund.)

Das Kreuz im Venn / Roman

16. Auflage. Preis geh. M. 6.—; geb. M. 7.50

Das Venn iſt der eigentliche Held des Romanes, und aus dem Blühen der Heide, und der dörrenden Glut der Juliſonne, aus dem Brauſen des Schneeſturms klingt eine Stimme, eindringlicher als Menſchenwort, erlauſcht von einer feinhörigen, überzeugten Kunſt.

(Berliner Tageblatt.)

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books
to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days
prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

Digitized by Google

262040
Cohn

Egon
Fleischel
& Co.